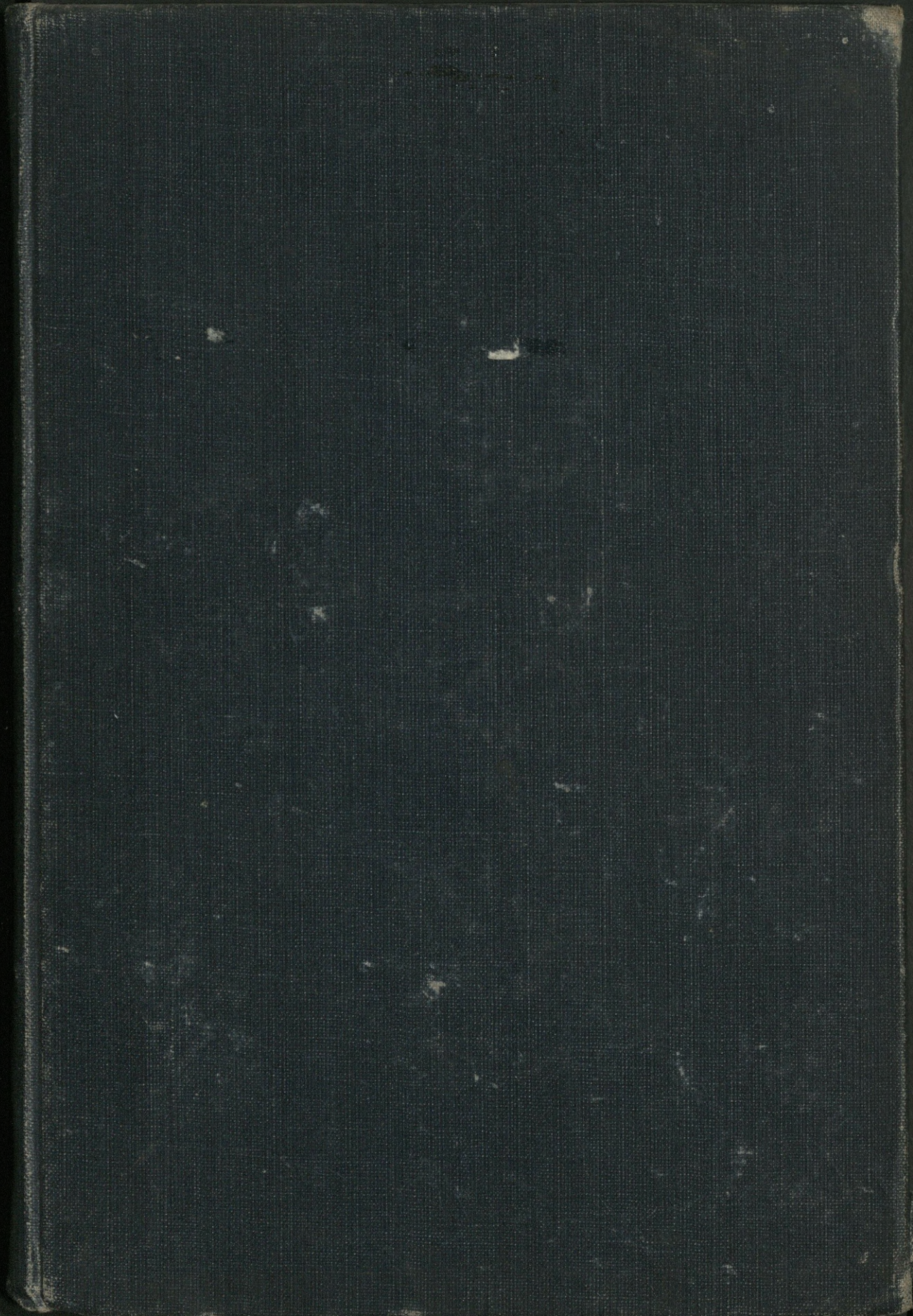
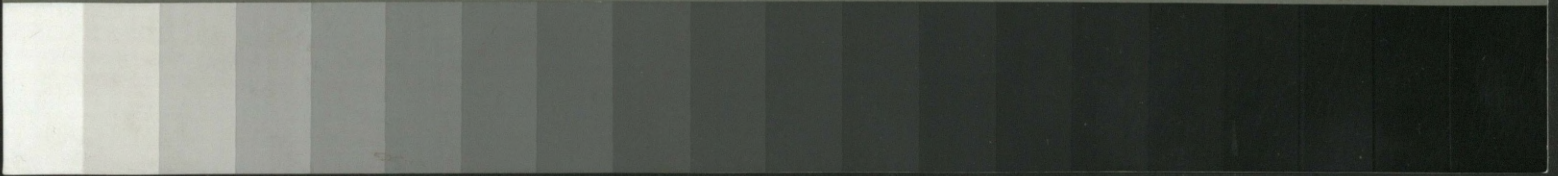




Grey Scale #13



A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19



M-ju 9a

Moderne Kavallerie

Betrachtungen über ihre Verwendung,
Führung, Organisation
und Ausbildung

7607

Von

G. Brandt

Generalleutnant a.D.

zuletzt Inspekteur der Kavallerie



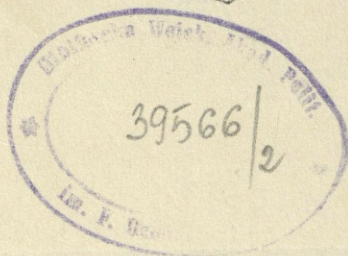
1931

Verlag von E. S. Mittler & Sohn / Berlin

un 4.50
h- 10
5-

Alle Rechte
aus dem Gesetz vom 19. Juni 1901
sowie das Übersetzungsrecht
sind vorbehalten

120621/IV



Vorwort.

In der Einleitung zu seinem Buch „Kriegskunst zu Pferde“, erschienen im Jahre 1633, setzt sich Johann Jacob v. Wallhausen mit denen auseinander, die „sich nicht genugsam könnten verwundern über den großen Unfleiß der Scribenten, beides Alter und Neuer, so sie in Beschreibung des edlen Theils der Kriegskunst »Cavallery« haben sehen lassen“. Die Erscheinung ist demnach nicht neu, daß über Kavallerie nicht soviel geschrieben wird wie über die anderen Waffen. Sie dürfte jedoch weniger in dem „Unfleiß“ der Kavalleristen ihren Ursprung haben, sie erklärt sich vielmehr daraus, daß die Kavallerie nur einen kleinen Teil des Gesamtheeres ausmacht und in der Militärliteratur deshalb naturgemäß nicht so oft behandelt ist wie die Infanterie und Artillerie.

Daß aber überhaupt Klagen über einen Mangel an kavalleristischen Schriften erhoben werden, beweist, daß von Zeit zu Zeit ein Bedürfnis nach ihnen vorliegt. Es macht sich besonders dann geltend, wenn in der Kampfweise der Kavallerie gegen früher Änderungen eingetreten sind.

Das vorliegende Buch soll denen, die sich über die Wandlungen unterrichten wollen, welche die Taktik der Kavallerie seit dem Weltkriege erfahren hat, Material an die Hand geben. Es soll das Verständnis für das Wesen und die Eigentümlichkeiten der Kavallerie vertiefen und dazu beitragen, ihre Bedürfnisse und Forderungen kennenzulernen. Damit hilft es auch der Waffe selber.

Das Versailler Diktat hat uns unerhörte Rüstungsbeschränkungen aufgezwungen. Die Kampfmittel, die uns verboten, mit denen unsere Nachbarn aber reichlich ausgerüstet sind, sind in diesem Buche nur erwähnt, ohne näher auf sie einzugehen. Da wir sie nur aus der Theorie

und nicht aus der praktischen Verwendung kennen, hätte ihre Besprechung doch nur beschränkten Wert.

Das Hauptgewicht ist auf die Erörterung der Fragen gelegt, die sich als Folgeerscheinungen der geänderten Kampfweise der Kavallerie für ihre Führung, Verwendung, Taktik, Organisation und Ausbildung ergeben.

Fast in allen Abschnitten sind es zwei Punkte, die besonders hervorgehoben werden: die Massenverwendung der Kavallerie, die allein große Erfolge verspricht, und die Fähigkeit, aus dem Marsche heraus unmittelbar in den Kampf treten zu können, wodurch die Beweglichkeit und Schnelligkeit erst voll ausgenutzt wird. Wenn dadurch Wiederholungen entstanden sind, so wird gebeten, es mit der Bedeutung, die diese Punkte für die Verwendung und die Tätigkeit der Kavallerie haben, zu entschuldigen.

Berlin, im Frühjahr 1931.

G. Brandt.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	3—4
Geschichtlicher Rückblick	7—26
Aufgaben der Heereskavallerie	27—54
Grenzschuß	28
Aufklärung	29
Verschleierung	35
Inbesitznehmen von Landstrichen	36
Verwendung in der Schlacht	37
Deckung eines Flügels	40
Verfolgung	41
Rückzug	49
Heeresreserve	50
Selbständige Unternehmungen gegen die feindlichen Ver- bindungen (Raids)	53
Führung	55—64
Taktik	65—81
Organisation	82—105
Truppentavallerie	106—115
Ausbildung	116—139
Schlußwort	140—141

1. Die erste Aufgabe ist die, die Daten in eine Tabelle zu bringen.

2. Die zweite Aufgabe ist die, die Daten in eine Tabelle zu bringen.

3. Die dritte Aufgabe ist die, die Daten in eine Tabelle zu bringen.

4. Die vierte Aufgabe ist die, die Daten in eine Tabelle zu bringen.

5. Die fünfte Aufgabe ist die, die Daten in eine Tabelle zu bringen.

6. Die sechste Aufgabe ist die, die Daten in eine Tabelle zu bringen.

7. Die siebte Aufgabe ist die, die Daten in eine Tabelle zu bringen.

8. Die achte Aufgabe ist die, die Daten in eine Tabelle zu bringen.

9. Die neunte Aufgabe ist die, die Daten in eine Tabelle zu bringen.

10. Die zehnte Aufgabe ist die, die Daten in eine Tabelle zu bringen.

11. Die elfte Aufgabe ist die, die Daten in eine Tabelle zu bringen.

12. Die zwölfte Aufgabe ist die, die Daten in eine Tabelle zu bringen.

13. Die dreizehnte Aufgabe ist die, die Daten in eine Tabelle zu bringen.

14. Die vierzehnte Aufgabe ist die, die Daten in eine Tabelle zu bringen.

15. Die fünfzehnte Aufgabe ist die, die Daten in eine Tabelle zu bringen.

16. Die sechzehnte Aufgabe ist die, die Daten in eine Tabelle zu bringen.

17. Die siebenzehnte Aufgabe ist die, die Daten in eine Tabelle zu bringen.

18. Die achtzehnte Aufgabe ist die, die Daten in eine Tabelle zu bringen.

Geschichtlicher Rückblick.

Folgt man der Geschichtsforschung, so muß man zu der Annahme kommen, daß das Pferd zuerst zum Ziehen und erst in einer späteren Zeit zum Reiten verwendet wurde. Zum Beweise werden alte Funde angeführt, die bei Ausgrabungen gemacht sind, und die zuerst nur Darstellungen von Pferden, die einen Wagen ziehen, wiedergeben. Plastiken und Bilder von Reitern entstammen einer späteren Periode.

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß hier ein Trugschluß vorliegt. Die geschichtlichen Funde rühren von Völkern her, die schon eine gewisse Höhe der Kultur erreicht hatten. Die primitiven Völker und besonders die von alters her Pferdezucht treibenden Nomaden haben uns Denkmäler ihrer Sitten und Lebensgebräuche nicht hinterlassen.

Die Anfertigung von Wagen und Geschirren setzt eine große Handfertigkeit voraus, die die alten Völker unmöglich schon in den Anfängen ihres Daseins besessen haben können, die sie sich vielmehr erst im Verlauf einer längeren Zeit erwerben konnten. Es ist wenig wahrscheinlich, daß sie in dieser ganzen Zeit, die dem Wagenbau vorangeht, darauf verzichtet haben sollen, sich des Pferdes zum Reiten zu bedienen. Für Hirtenvölker, wie es z. B. die Skythen waren, muß man annehmen, daß sie, allein schon um ihre großen Herden zu weiden und zu bewachen, Reitpferde gebraucht haben, zumal das Reiten geringere Kunstfertigkeit erfordert als der Bau von Wagen und Pferdegeschirren.

Sehr wohl möglich ist es dagegen, daß die Kulturvölker der alten Welt, die uns Überlieferungen hinterlassen haben, das Pferd erst zu einer Zeit, als sie schon eine höhere Stufe der Kultur erreicht hatten, bei sich eingeführt haben. Da sie zu der Zeit schon Ackergeräte und vielleicht auch schon Wagen, vor die sie Rinder gespannt hatten, besessen haben müssen, kann man sich gut vorstellen, daß sie das Pferd zuerst zum Ziehen und später erst zum Reiten verwendet haben. Der Zug war

ihnen etwas Bekanntes, das Reiten war neu für sie. Nur schwer kann man sich aber mit dem Gedanken befreunden, daß die Nomaden auf ihre Raubzüge ausgefahren und nicht ausgeritten sein sollen.

Welcher Auffassung man nun auch beitreten will, ob das Pferd den Menschen zuerst auf einem Wagen gezogen oder ihn auf seinem Rücken getragen haben mag, seiner erstmaligen Verwendung für Kriegszwecke lag jedenfalls das Bedürfnis zugrunde, den Kämpfer mit seiner Waffe schnell und ohne ihn zu ermüden an den Feind zu bringen. Der Kampf selber mag in der Urzeit sehr wohl zu Fuß ausgefochten worden sein. Wer denkt da nicht beim Studium der Verwendung neuzeitlicher Kavallerie unwillkürlich an den seligen Ben Ukiba? Alles ist schon einmal dagewesen. Auch die Kriegskunst bewegt sich wie jede andere Kunst in Wellen. Äußerlich gleicht keine Welle genau der anderen, innerlich ist es aber immer der gleiche Vorgang, das ewige Auf und Nieder mit seinen hohen Gipfeln und tiefen Tälern. Die alten Formen ändern sich und werden durch neue verdrängt, der Geist, der ursprüngliche Sinn und Zweck ist beständig.

Anfangs war das Pferd für den Krieger nicht Kampf-, sondern Transportmittel. Erst in einer späteren Zeit hat sich seine Verwendung als Kampfmittel entwickelt. Man benutzte es dann, um durch den Anprall seiner schnellen Gangarten den Gegner umzurennen. Auch diente es als schnell beweglicher Träger des Reiters, der seine Waffen nun von überlegener Höhe herab gebrauchen konnte.

Aufgabe dieses Buches ist nicht, eine Geschichte der Reiterei zu bringen. Die Geschichte soll nur dort herangezogen werden, wo sie Beispiele gibt, wie einzelne Völker und große Männer die charakteristischen Eigenschaften der Reiterei, Beweglichkeit und Kampfkraft, erkannt, entwickelt und ausgenutzt haben, um kriegsentscheidende Erfolge zu erringen. Beweglichkeit und Kampfkraft sind die treibenden Faktoren auf dem Wege zur Entwicklung einer Kavallerie. Der Weg war ohne Zweifel recht lang. Ursprünglich war der Reiter Einzelkämpfer. Von einer Kavallerie in unserem Sinne kann man erst sprechen, als die Reiter gelernt hatten, für den Kampf eine gewisse Ordnung einzuhalten.

Wir haben gesehen, daß in den Urfanfängen der Reiterei die Schnelligkeit des Pferdes ausgenutzt wurde, den Reiter ohne Ermüdung an den Feind zu tragen, damit er dort zu Fuß seine Waffe in Wirkung treten lassen konnte. Wann bei diesem Anmarsch zum Kampf zum erstenmal der Gedanke verwirklicht wurde, den zu Fuß kämpfenden Reiter überraschend und an die empfindlichste Stelle des Feindes zu



tragen, läßt sich nicht nachweisen. Daß aber dieser neuzeitliche Gedanke schon recht alt sein muß, liegt auf der Hand.

Als die Reiter später gelernt hatten, auch zu Pferde zu kämpfen, suchten sie aus der Beweglichkeit auf zweierlei Weise Vorteil zu ziehen. Die einen umschwärmten ihren Gegner, fügten ihm durch ihre Fernwaffen Verluste zu und wichen selber jedem Angriff aus, sofort wieder lehrtmachend, wenn der Gegner mit der Verfolgung aufhörte. Diese Kampfweise war typisch für Reiter- und Nomadenvölker. Im Altertum sind die Skythen die vornehmlichsten Vertreter dieser Kampfart gewesen. Sie war besonders einem langsameren Feinde gegenüber mit so großen Vorteilen verknüpft, daß die spätere Zeit in der leichten Kavallerie eine Waffe schuf, die speziell für diese Kampfweise ausgerüstet und eingeübt wurde. Die anderen, die schwere Reiterei, gepanzert und mit Nahkampfwaffen versehen, suchten in der Beweglichkeit ihrer Pferde das Mittel, den Feind durch den Stoß niederzuwerfen und seine Ordnung zu sprengen. Diese Art Reiterei finden wir vornehmlich in den alten Kulturstaaen, die selber eine ausgedehnte Pferdezzucht meist nicht hatten und ihre Pferde aus Nachbarländern einführen mußten. Da das Gewicht dieser Reiter infolge ihrer Schutzpanzerung ein kräftiges Pferd verlangte, war ihr Unterhalt teurer als der leichter Kavallerie, deren Pferdmaterial, Bewaffnung und Ausrüstung geringere Kosten verursachte.

Beide Arten der Reiterei, die leichte wie die schwere, haben sich nebeneinander die Jahrhunderte hindurch erhalten. Erst nach dem Weltkrieg haben sie einer Einheitskavallerie das Feld räumen müssen.

Ausnutzung der Beweglichkeit und Schnelligkeit der Reiterei zur strategischen Aufklärung, zur Sicherung und zur Verfolgung finden wir in der Geschichte zum erstenmal im Großen angewendet bei Alexander dem Großen. Sie kann uns heute noch zum Muster dienen.

Alexander verstand seine Reiterei in Masse einzusetzen und mit ihr durch diese Schwerkraftbildung die Schlachten zu entscheiden. Doch nicht nur in der Schlacht wußte er seine Kavallerie zu gebrauchen, er verwendete sie mit gleichem Geschick zu strategischen Aufgaben. Schwankte bei seinem Regierungsantritt das Verhältnis der Kavallerie zur Infanterie zwischen $\frac{1}{12}$ bis $\frac{1}{15}$, so betrug die Reiterei bei Beginn des Krieges gegen Persien bereits $\frac{1}{6}$ der Gesamtstärke des Heeres. Fast alle seine Schlachten hat er durch richtige Massenverwendung seiner Reiter gewonnen.

Die Reiterei Alexanders des Großen bestand aus drei Arten. Seine

schwere Reiterei war mit Panzerhemden, Helmen und ehernen Beinschienen ausgerüstet, dazu führte sie Schwerter und kurze Stoßlanzen. Die leichten Reiter, die vornehmlich im Aufklärungs- und Sicherungsdienst verwendet wurden, waren mit einem weitschießenden Bogen und mit einem 4 m langen Speer bewaffnet. Die Doppelskämpfer oder Dimachen waren eine eigene Schöpfung Alexanders. Sie waren sowohl für den Kampf zu Pferde als zu Fuß bestimmt, sie stellten ein Mittel Ding zwischen der schweren und der leichten Reiterei dar. Ihrer Aufstellung lag der Gedanke zugrunde, der schon zur Anwendung der ältesten Streitwagen geführt hatte, den bewaffneten Soldaten rasch und ohne Ermüdung auf das Gefechtsfeld zu bringen.

Die Kriegskunst war damals schon so weit entwickelt, daß die Bedeutung schneller Manöver, um dem Feinde zuvorzukommen, völlig begriffen war. Alexander erkannte den Vorteil, welchen eine berittene Truppe, die zu Pferde und zu Fuß zu kämpfen wußte, bei Operationen in durchschnittlichem Gelände gewährte, wo Streitwagen nicht verwendet werden konnten.

Alexander verbesserte seine Reiterei wesentlich. Die gebräuchliche Aufstellung in einer Tiefe von 16 Gliedern verminderte er auf 8 Glieder, um dadurch, breiter werdend, den Feind besser überflügeln und umfassen zu können. Die Ala oder Schwadron vermehrte er von 64 auf 250 Pferde. In die Zwischenräume der größeren Kavallerieeinheiten stellte er leicht bewaffnete Infanterie, die die Reiter unterstützen sollte. Er war anscheinend auch der erste, der den Gedanken verwirklichte, den Stoß von Reiter und Pferd zum Durchbrechen der feindlichen Schlachtordnung zu verwerten. Er erkannte die starke moralische Wirkung, die das Anstürmen einer geschlossenen, großen Reitermasse auf den Feind ausübt.

Alexander ist, wie bereits erwähnt, der erste Feldherr der Geschichte, der den Wert der Massenverwendung der Reiter in der Schlacht in seiner vollen Bedeutung erfaßt hat. Auf einem, gewöhnlich aber auf beiden Flügeln des Heeres aufgestellt, von ihm selbst oder einem seiner bewährtesten Freunde geführt, sich gegenseitig wie auch das Fußvolk zweckmäßig unterstützend, brachten sie meist in den Schlachten die Entscheidung. Mit gleicher Auszeichnung bildeten sie, oft durch leichte Infanterie verstärkt, die Vorhut und leisteten auf der Verfolgung Mustergültiges. So legten sie bei der Verfolgung des Darius, als dieser von dem Verräter Bessus gefangen war, in 11 Tagen etwa 600 km, größtenteils im Gebirge, zurück, wobei ihr letzter ununterbrochener Marsch über eine Strecke von 90 km führte. Auch die Verfolgung nach der Schlacht von Arbela wird

immer ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Kavallerie bleiben. Bis zum Abend des Tages nach der Schlacht hatte sie 125 km in der Verfolgung zurückgelegt.

Aufklärung und Sicherung, Mitwirken in der Schlacht und Verfolgung waren die Aufgaben, vor die Alexander der Große seine Reitergeschwader stellte. Da diese Aufgaben die vollste Entfaltung aller der Kavallerie innewohnenden Möglichkeiten und Kräfte gestatten, haben sie sich im Wandel der Zeiten nicht geändert. Die gleichen Aufgaben werden heute noch moderner Kavallerie gestellt. Die Fortschritte der Kultur und die technischen Erfindungen haben ihre Lösung vielleicht schwieriger und umständlicher gemacht, an den Aufgaben selber jedoch haben alle Errungenschaften des Menschengesistes nichts zu ändern vermocht.

Erkennt man diese Wahrheiten, dann behält auch das kriegsgeschichtliche Studium der alten Feldzüge seinen hohen Wert, denn die Grundsätze der Strategie sind beständig. Wer dagegen in der Kriegsgeschichte nach Beispielen sucht, um sie sklavisch nachzuahmen, wird immer falsch handeln. Denn zwei Menschen befinden sich nie in völlig gleicher Lage. Mag ihre Lage auch ähnlich sein, in den Einzelheiten weist sie doch bei näherer Betrachtung grundlegende Unterschiede auf. „Die Natur“, schreibt Friedrich der Große, „bietet uns in ihrer Uner schöpflichkeit immer wieder ein anderes Bild und wiederholt nie die gleichen Ereignisse. Ereignisse der Vergangenheit sollen lediglich der Einbildungskraft Nahrung liefern und unser Gedächtnis mit Kenntnissen ausstatten. Sie bilden eine Sammlung von Ideen und liefern uns den Rohstoff, den die Urteilskraft erst in ihrem Schmelztiegel läutern muß. In allen Fällen muß dann unser gesundes Urteil uns unser Tun und Lassen vorschreiben.“

Durch Beweglichkeit allein gewinnt man keine Kriege. Zur Beweglichkeit muß die Kampfkraft treten. Große Kampfkraft der Kavallerie wurde zu allen Zeiten zu erzielen gesucht. Teils erstrebte man sie durch die Waffen des Reiters, wobei das Pferd nur Mittel zum Zweck war, teils durch den Anprall bei der Attacke, wobei das Pferd selber als Waffe zum Niederrennen des Feindes dienen sollte, teils in einer Verbindung von beiden Kampfsarten.

Der Urahn der Reiter, der sich auf kleinem, struppigem Pferde dem ahnungslosen Gegner leise und schnell von rückwärts näherte, hinter einer Deckung abfaß, den Feind anschlich und ihm mit dem überraschend geschleuderten Stein den Schädel zertrümmerte, ist heute noch ein Musterbeispiel für Verbindung von Beweglichkeit und Kampfkraft, von List und

Gewalt, von den Eigenschaften, die der neuzeitliche Kavallerist ebenso wenig entbehren kann, wie sie dem Reiter früherer Zeiten fehlen durften.

Es würde den Umfang dieses Buches weit übersteigen, wollte man die Geschichte der Kavallerie des Altertums noch weiter verfolgen. Wir können aus ihr unendlich viele unvergängliche Wahrheiten schöpfen. Wie Hasdrubal, der große Reitergeneral Hannibals, seine Kavallerie verwendete, wie das Reiterheer der Parther unter Surena ohne jede Unterstützung durch andere Waffen die Legionen des Crassus vernichtete, und welchen Gebrauch Cäsar von seinen Reitern machte, ist auch heute noch des Studiums wert.

Beweglichkeit, zweckmäßige Organisation und Bewaffnung, für damalige Zeiten auf den höchsten Stand erhobene Kampfkraft, vollste strategische Ausnutzung der Eigentümlichkeiten der Reiterwaffe und Massenverwendung waren die Mittel der Feldherren des Altertums, durch die sie ihre die Feldzüge entscheidenden Erfolge errangen. Alle diese Mittel hätten aber nicht solche Taten vollführen lassen, hätten an der Spitze der Reitercharen nicht glänzende Führer gestanden, die kühn und wagemutig ihr scharfes Instrument rücksichtslos gebrauchten und den richtigen Augenblick herbeizuführen und zu erfassen verstanden. Zum Ergreifen der günstigen Gelegenheit gehört immer ein Stück Verwegenheit und Kühnheit, und so ist die Geschichte der Reiterei die Geschichte ihrer großen Führer.

Ein allgemein verbreiteter Irrtum ist es, zu glauben, daß die Erfindung der Feuerwaffen die alleinige Ursache gewesen sei, die die Kavallerie von ihrem Platze als vornehmste Waffe verdrängt hat. Schon im Altertum hatte die Kavallerieattacke auf die Front einer unerschütterten Phalanx wenig Aussicht auf Erfolg. Wir sehen daher schon frühzeitig das Bestreben aller großen Kavallerieführer, ihre Reitergeschwader gegen die weniger widerstandsfähigen Flanken der feindlichen Infanterieschlachtordnung attackieren zu lassen und Frontalangriffe nur dort anzusetzen, wo der Feind in seinem Zusammenhalt erschüttert ist. Erst mit dem Niedergang der Infanterietaktik konnte der Reiter die beherrschende Rolle wiedergewinnen, die er sich dann in der Ritterzeit und bis zum Ausgange des Mittelalters in allen Kriegen zu wahren wußte.

Bei ihrer ersten Verwendung hatte die Durchschlagskraft der Handfeuerwaffen und überhaupt ihr Gebrauch in der Schlacht noch recht enge Grenzen. Der Schuß war reichlich unsicher, und das Laden dauerte dermaßen lange, daß es noch eines großen Zeitraumes und wichtiger Er-

findungen bedurfte, bevor die Feuerwaffe die Überlegenheit über den gepanzerten Reiter erringen konnte.

Die bisherige beherrschende Stellung des Reiters wurde erst erschüttert, als das Fußvolk wieder gelernt hatte, wie die Heere der alten Griechen und Römer in eng geschlossenen Massen zu manövrieren und zu kämpfen. Nicht die Schusswaffe, sondern die Verbesserung der Infanterietaktik zwang die Kavallerie, sich der kriegsgeschichtlichen Lehren der alten Völker zu erinnern und ein Kampfverfahren zu entwickeln, das dem Gewalthaufen der Infanterie gewachsen war. Die Schlacht des Schweizer Fußvolkes bei Morgarten gegen das Ritterheer lehrte, daß die wiedererstandene alte Kampfform der Infanterie trotz der Bewaffnung mit Piken der Ritterschlacht überlegen war.

Unter der ritterlichen Reiterei darf man sich eine Kavallerie in unserem Sinne nicht vorstellen. Letztere bildet taktische Körper, die nicht durch die Leistungen des einzelnen Reiters, sondern durch die Geschlossenheit der Masse den Feind niederreiten sollen. Dazu gehört Disziplin, die dem einzelnen nur einen geringen Spielraum freier Betätigung läßt. Dem unterwarf sich der Ritter nicht. Er blieb Einzelkämpfer und sprengte allein in den feindlichen Haufen, bestrebt, an Kühnheit und Tapferkeit seine Standesgenossen zu übertreffen.

Der mit dem Untergang des Altertums einsetzende Verfall der Infanterietaktik, deren letzte Repräsentanten die römischen Legionen waren, hatte einen Niedergang der Kavallerietaktik nach sich gezogen. Einem ungeordneten Fußvolk gegenüber bedurfte es nicht mehr geschlossener Kavalleriekörper. Der Reiterkampf artete in Einzelkämpfe aus. Wie bei einem Rennen das siegende Pferd nur dann seine höchste Schnelligkeit entfaltet, wenn ein ebenbürtiger Konkurrent ihm den Sieg ernstlich streitig macht, so fehlte der Kavallerie der Gegner, der sie zu einer straffen Organisation ihrer Kraft hätte zwingen können, zu einer Organisation und Ausbildung, ohne welche die Reiter Alexanders, Hannibals und Cäsars ihre Feinde nicht besiegt hätten. Für die Geschichte der Kavallerie sind daher die Feldzüge dieser Männer lehrreicher als die Kämpfe des Mittelalters.

Mit der Entwicklung der Infanterietaktik und den Verbesserungen der Feuerwaffe war auch die Kavallerie im Laufe der Zeit notgedrungen zu einer Änderung ihrer veralteten Ritterschlacht gezwungen. Um sich die Unverwundbarkeit früherer Tage zu erhalten, hatte sich die Reiterei derart mit Schusswaffen überladen, so daß sie dadurch nicht allein die Schnelligkeit der Bewegungen in hohem Grade einbüßte, sondern auch

beinahe unfähig war, ihrem Gegner irgendwelchen Schaden zuzufügen. Da die Durchschlagskraft der Feuerwaffen allmählich zunahm — immerhin durchschlug die Kugel den schweren Brustpanzer nur bei senkrechtem Auftreffen und nur auf allernächste Entfernung —, erkannte die Kavallerie in den Gewehren ihren gefährlichsten Feind und machte sich die neue Erfindung selber zunutze. Dadurch verlernte sie aber den Angriff zu Pferde mit der blanken Waffe vollkommen.

Ein so scharfer Beobachter wie Machiavelli urteilt 1518 über die Kavallerie: „Es ist indessen durchaus richtig, einige Kavallerie zur Unterstützung der Infanterie zu haben, man darf sie aber nicht als die hauptsächlichste Waffe eines Heeres ansehen. Sie hat ihre hohe und berechtigte Bedeutung zum Rekognoszieren, zum Abpatrouillieren der Straßen, zur Ausführung von Streifzügen, zur Verwüstung des feindlichen Landes, zur Beunruhigung der Quartiere des Gegners, zum beständigen Alarmieren desselben und zum Abschneiden seiner Zufuhren. In den Feldschlachten aber, welche gewöhnlich über das Schicksal der Völker entscheiden, und für welche die Heere hauptsächlich bestimmt sind, ist sie mehr geeignet, einen über den Haufen geworfenen und fliehenden Feind zu verfolgen als zu irgend etwas anderem.“

Gustav Adolf war es, der im Dreißigjährigen Krieg endlich die Entwicklung der Kavallerie wieder ein Stück vorwärts trieb. Er verringerte das Gewicht der Ausrüstung. Bei der leichten Reiterei wurden sämtliche Schuhwaffen abgeschafft. Er verbot das Karakolieren, eine gekünstelte Übung, die zum Herauslocken des feindlichen Feuers vor dem Anreiten zum Nahkampf gebräuchlich war. Das Schießen mit der Pistole gestattete er bei der Attade nur dem ersten Glied, dann sollte der Säbel ergriffen und in den Feind eingebrochen werden. Er war es auch, der den Gedanken, die Kampfkraft der Kavallerie durch Beigabe leicht beweglicher Artillerie zu verstärken, in die Tat umsetzte. Er führte Geschütze ein, die er dadurch leicht beweglich machte, daß er ihnen schwache, durch Leder verstärkte Rohre gab, so daß sie der Kavallerie folgen konnten. Der Versuch wurde aber wieder aufgegeben, weil das Material nicht genügend widerstandsfähig war, und die leichten Rohre auf die Dauer den Schuß nicht aushielten und plakten.

Gustav Adolfs Verdienst bleibt es, nach einer Zeit des Niedergangs der Kavallerie die Gedanken eines Alexander des Großen und eines Hannibal wieder belebt zu haben, indem er seine Eskadronen und Regimenter lehrte, daß sie die Entscheidung wie in alten Zeiten, im Nahkampf Mann gegen Mann und im kühnen Stoß zu Pferde zu suchen hatten.

Bevor wir zur Betrachtung der Geschichte der Kavallerie neuerer Zeiten schreiten, lohnt es sich, einen kurzen Blick zurückzuwerfen auf eine Bewegung, die im Innern Asiens ihren Ursprung hatte, deren Wellen aber bis an die Grenzen Deutschlands brandeten. Es ist die Geschichte der mongolischen Reiterei unter Dschingis Khan.

Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts schuf Dschingis Khan in den öden Steppen der Wüste Gobi aus kleinen Anfängen heraus ein großes Reiterheer, das in kurzer Zeit ein Reich eroberte, das von der Küste des Stillen Ozeans bis zum Mittelländischen Meer reichte. Aus ununterbrochenen Kämpfen mit Nachbarstämmen erwuchs eine straff organisierte Kavallerie, die in Einheiten von 10, 100, 1000 und 10 000 Reitern gegliedert war.

Der Verband von 10 000 Reitern, Tuman genannt, bildete die große Kavallerieeinheit, die Dschingis Khan in durchaus modernem strategischen Sinne verwendete. Da für jeden Reiter zwei bis drei Reservepferde mitgeführt wurden, erreichte die Stärke eines Tuman die beträchtliche Zahl von 30 000 bis 40 000 Pferden. Er ist also eher mit einem Kavalleriekorps als mit einer Kavalleriedivision zu vergleichen.

Beim Angriff umschwärmten zunächst berittene Bogenschützen den Gegner und überschütteten ihn mit einem Hagel von Pfeilen. Dem Gegenangriff wichen diese leichten Reiter geschickt aus. War der Feind erschüttert oder hatte sich bei der Verfolgung der leichten Reiter seine Ordnung gelockert, erfolgte die Attacke der schweren Reiter. Anfangs bestanden deren Schutzpanzer aus gehärteten Häuten, später rüsteten sie sich mit den Eisenpanzern und Kettenhemden aus, die sie den besiegten Feinden abgenommen hatten. In der Schlacht bei Liegnitz soll ihre Schuhrüstung der des Ritterheeres durchaus ebenbürtig gewesen sein.

Die Marschleistungen dieser Reitergeschwader waren erstaunlich. Es sind Fälle berichtet, wo sich die Mongolen am Abend einer erfolglosen Schlacht auf ihre Reservepferde setzten und am nächsten Morgen an einer 50 km entfernten Stelle überraschend wieder erschienen. Ihre Beweglichkeit wurde noch erhöht, weil sie ihren gesamten Bedarf auf Pferde, die in der Herde getrieben wurden, verlasteten. In Zeiten der Not wurden Pferde geschlachtet und ihr Fleisch zur Verpflegung der Mannschaften verwendet.

Da die Mongolen feste Städte nicht besaßen, boten sie dem Feinde keine Angriffsobjekte. Ihre Reiter waren an Beweglichkeit jedem Gegner überlegen und konnten dem Kampf ausweichen, wenn sie ihn aus irgendwelchen Gründen nicht annehmen wollten.

Auch feste Städte verstanden diese Reiter zu erobern. Aus China, das sie unterworfen hatten, führten sie Handwerker mit, die den Bau von Belagerungsmaschinen kannten. Die Bevölkerung des eroberten Landes wurde zu Schanzarbeiten herangezogen, den Sturm selber führten die abgeseffenen Reiter aus.

Einmal in jedem Jahr versammelte Dschingis Khan seine Unterführer zu einer Besprechung in seinem Hoflager. Die von den äußersten Grenzen des Reiches herbeigerufenen Führer hatten dazu Wege von mehr als 3000 km zu reiten, um ihren Bericht zu erstatten und Befehle für den nächsten Feldzug entgegenzunehmen, um dann die gleiche Strecke wieder zurückzureiten.

Man darf sich die Mongolen von damals nicht als eine wilde, ungeordnete Horde vorstellen, die plündernd und sengend die Länder überschwemmte. Sie waren vielmehr ein für den Krieg straff organisiertes Volk, geführt von einem genialen Eroberer, der in der strategischen Verwendung seiner großen Kavallerieeinheiten ein Meister war.

In der neuen Geschichte sind die Taten der Kavallerie an zwei Namen geknüpft. Friedrich der Große und Napoleon I. Beide erreichten mit ihren Reitern Höchstleistungen, wie wir sie gleichwertig nur bei der Kavallerie des Altertums finden. Erzog Friedrich der Große seine Reiterregimenter zu nie wieder erreichter Meisterschaft als Schlachtenkavallerie, so sehen wir in Napoleon I. den Schöpfer der Heereskavallerie in modernem Sinne, der in dem Gebrauch seiner Kavalleriedivisionen und Kavalleriekorps in der strategischen Verwendung seither nicht übertroffen ist.

Friedrich der Große übernahm von seinem Vater, wie er selber in seinen Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Brandenburg schreibt, eine Kavallerie, die verwahrloßt war.

Kein Offizier verstand sein Handwerk. Die Reiter hatten Angst vor ihren Pferden, bestiegen sie fast nie und konnten nur zu Fuß exerzieren, beinahe wie die Infanterie. Die großen Pferde und schweren Leute machten sie so unbehilflich, daß sich dadurch im Ersten Schlesischen Kriege die Notwendigkeit einer vollständigen Umgestaltung dieser Waffe ergab.

In der Schlacht von Malplaquet hatte Friedrichs Vater, Friedrich Wilhelm I., die kaiserliche Kavallerie dreimal zurückweichen sehen, und bei der Belagerung von Menin, Tournai und Stralsund gab es für die Kavallerie keine Gelegenheit, sich hervorzutun. Der Fürst Leopold von Anhalt-Deßau war in ähnlichen Vorurteilen befangen. Auf Grund

seiner Erfahrungen bei Höchstädt hielt er diese Waffe für unzuverlässig. Solche unglückselige Voreingenommenheit wurde der Kavallerie höchst verderblich. Das Hauptinteresse wendete sich einseitig der Pflege und Ausbildung der Infanterie zu, und die Kavallerie versagte daher völlig, als sie im Ersten Schlesiſchen Kriege gebraucht wurde.

Sofort nach diesem Kriege ſetzte Friedrich der Große mit der Neuorganisation der Kavallerie ein. Die übergroßen, zu Pferde unbeholfenen Leute wurden zur Infanterie verſetzt. Das Schießen vom Pferde vor der Attacke wurde verboten. Der Reitausbildung wurde die ihr zukommende Sorgfalt zugewendet, „denn wie können auch Leute, die zu Pferde ſechten, den Feind ſchlagen, wenn ſie ängſtlich und zaghaft reiten“. Bei jedem Regiment wurde eine Reitbahn eingerichtet und eine gründliche Einzelausbildung betrieben. Kein Soldat wurde in die rangierte Eskadron eingeſtellt, bevor er nicht tadelloſ zu Pferde ſaß und ſein Pferd beherrſchte. Dieſer ſorgſältigen Einzelausbildung iſt es zuzuſchreiben, daß die Kavallerie des Königs ſo ſchnell lernte, in großen Verbänden geordnet zu manövrieren und geſchloſſene Attacken zu reiten.

Die Schwadronen und Regimenter lernten alle Schwenkungen und Aufmärsche ſtark und geordnet auszuführen und vor allem ungeſtüm zu attackieren, ohne Schwanken und Auseinanderkommen. Ihnen wurde eingeprägt, daß bei den Kavallerieangriffen nicht die Größe der Pferde den Ausſchlag gibt, ſondern das Ungeſtüm der Attacke.

In dem unter dem 1. Juni 1743 herausgegebenen Reglement heiſt es:

„Es muß ein jeder Offizier von der Kavallerie ſich feſt imprimieren, daß es nur auf zwei Sachen ankomme, den Feind zu ſchlagen: Nämlich vorſ erſte, ihn mit der größten Geſchwindigkeit und Force zu attackieren, und zweitens zu ſuchen, ſelbigen zu überflügeln. Ein jeder Offizier von der Kavallerie muß auch ſich niemals aus den Gedanken kommen laſſen, daß er ſuche den Feind in der Flanke zu attackieren, um ihn deſto eher über den Haufen zu werfen.“

Neben der Schulung ſeiner Kürassierte und Dragoner, der Schlachtenkavallerie, vergißt der Große König nicht, auch ſeine leichte Kavallerie, die Huſaren, zu einer kriegſtichtigen Truppe heranzubilden. Er vermehrt die Zahl ihrer Regimenter. Im Felde ſollen ſie das Ohr und das Auge der Armee ſein. Sie ſind vornehmlich für den Aufklärungs- und Nachrichtendienſt beſtimmt. Es wird von ihnen aber auch verlangt, daß ſie in der Schlacht das gleiche leiſten wie die Kürassierte und Dragoner.

Hand in Hand mit der Truppenausbildung wird die Erziehung und Ausbildung der Kavallerieoffiziere eifrigst betrieben. Vor allem weist Friedrich seine Offiziere eindringlichst hin auf peinlich genaueste Befolgung seiner Instruktionen und Vorschriften.

Heute noch mustergültig sind seine Hinweise, die er für die Offiziere als Lehrer ihrer Truppe gibt. Er läßt nicht nach, die Augen seiner Offiziere immer wieder auf die Punkte hinzuweisen, auf welche es hauptsächlich ankommt. Diese unermüdliche Wiederholung von wichtigen Dingen, mögen sie auch noch so oft gesagt sein, hält er, selbst auf die Gefahr hin, daß dieses Verfahren ermüdend und geisttötend gescholten werden könne, für nicht zu umgehen, wenn es sich um Erziehung handelt. „Repetitio mater studiorum.“ Obgleich er die „détails“ des täglichen Dienstes auf das strengste beachtet wissen will, ist er überall bestrebt, seine Offiziere allen Dingen ihres Berufes gegenüber den höchsten Standpunkt gewinnen zu lassen, weil er der Ansicht ist, daß man von diesen höchsten Punkten sowohl den weitesten Überblick, als auch den tiefsten Einblick habe.

Der bald ausbrechende Zweite Schlesische Krieg bot Gelegenheit, die neuen Bewegungs- und Kampfformen gründlichst zu erproben. Sie bewährten sich. Die Namen Landsbut, Hohenfriedberg, Soor, Rath. Hennersdorf werden genügen, um dies ohne weiteres zu erhärten.

Ganz befriedigt war der König aber immer noch nicht, und es zeugt von der tiefen Einsicht und inneren Erkenntnis dieses großen Feldherrn und Königs, wenn er die Fehler nicht allein bei seinen Untergebenen, sondern auch bei sich selber sucht. In seiner „Instruktion für die Generalmajors der Kavallerie“ vom 14. August 1748 schreibt er: „Nachdem ich bisher zu meinem besonderen Mißvergnügen gefunden, daß die Generale nicht allemale dazjenige prästieret, was ich von ihnen erwartet habe, so bin ich endlich vollkommen überzeugt worden, daß die Schuld in gewissem Maße an Mir gelegen, weil es ihnen an meiner Instruktion gefehlt hat, es aber ohnmöglich ist, daß ein Mensch des anderen Gedanken erraten kann, wenn sie ihm nicht expliziert werden.“

Wie verwendet nun Friedrich der Große seine Kavallerie in der Schlacht?

Bei der der damaligen Zeit entsprechenden Lineartaktik bildete er das Zentrum der Schlachtordnung in der Regel durch Infanterie, seine gesamte Kavallerie nahm er auf den offenen Flügel. Standen beide Flügel ohne Anlehnung, so wurde ein schwächerer Teil der Kavallerie zum örtlichen Schutz auch dem anderen Flügel zugeteilt. Die Masse der

Kavallerie kam stets auf den Flügel, auf dem der Hauptangriff geführt werden sollte. Der Massenstoß seiner Kavallerie sollte zuerst die feindliche Kavallerie werfen und sich dann umfassend gegen die Infanterie des Gegners wenden.

In einer Disposition Friedrichs des Großen für die Schlachtstellung eines preußischen Kavallerieflügels aus dem Jahre 1744 finden wir im 1. Treffen 20 Kürassier-Eskadronen, im 2. Treffen 15 Dragoner-Eskadronen, im 3. Treffen 20 Husaren-Eskadronen, ferner auf dem äußeren Flügel des 1. Treffens in Kolonne 10 Husaren-Eskadronen, in Summe 65 Eskadronen mit 8640 Pferden Gefechtsstärke. Das entspricht der Gefechtsstärke eines Kavalleriekorps. Man kann sich vorstellen, welchen überwältigenden Eindruck das einheitliche, geschlossene Heranbrausen einer so großen Masse von Reitern auf den Feind gemacht haben muß.

In allen seinen Schlachten sucht der König durch das Zusammenfassen aller erreichbaren Eskadronen im Angriff gegen einen Flügel des Feindes die Entscheidung herbeizuführen. Um auf dem Angriffsflügel möglichst stark zu sein, läßt er auch die leichte Kavallerie, seine Husaren, an der Attacke teilnehmen.

Ist es nur Zufall, daß alle großen Feldherren, die das Wesen und die Eigentümlichkeiten der Kavallerie verstanden und der Entwicklung dieser Waffe ihre ganze Sorgfalt und Energie geschenkt haben, auch ihre großen Kavallerieführer hatten? Alexander der Große ritt seiner Kavallerie selber voran, Hasdrubal ist aber nicht ohne Hannibal, Seydlitz und Zieten nicht ohne Friedrich den Großen, Murat nicht ohne Napoleon I. zu denken.

Die Worte „geschwinde“, „flink“, „hurtig“ wiederholen sich fast in jeder Instruktion Friedrichs des Großen an seine Kavallerie. Diesen Ermahnungen verdankt seine Kavallerie die Schnelligkeit und Beweglichkeit, den ungestümen Drang, sich im Galopp mit geschwungenem Säbel auf den Feind zu stürzen. „Die Preußen sollen allemale den Feind attackieren.“

Dieser Angriffsgeist allein hätte aber nie die preußische Kavallerie zu der besten des damaligen Europas machen können, wenn sie nicht in ihrem König einen Feldherrn gehabt hätte, der, ihr Wesen und ihre Bedürfnisse kennend, sie in unermüdlicher Friedensarbeit für den Krieg schulte und ihr seine ganze Sorgfalt zuwandte. Der ferner erkannte, daß der Erfolg der Kavallerie von ihrem Masseneinsatz abhängt, und der meisterlich schließlich seinen ruhmreichen Regimentern die un-

erläßliche letzte Voraussetzung für ihre Erfolge schuf, indem er sie für die Schlacht zur rechten Zeit an den richtigen Platz stellte.

Napoleon I. ist der Wiedererwecker der strategischen Verwendung der Kavallerie. Er hatte vollendetes Verständnis sowohl für den Wert der leichten Kavallerie zum Aufklären und Verschleiern, als auch für den der schweren Kavallerie zum rücksichtslosen Masseneinsatz in der Schlacht. In Verwirklichung seiner Überzeugung, daß von der Kavallerie große Erfolge nur in Verwendung in Masse zu erwarten seien, gliederte er seine bisher verzettelten Reiterregimenter in Brigaden und Divisionen. Seine Überzeugung von der Wichtigkeit einer Verwendung der Kavallerie in großen Massen war so fest, daß er über den Verband der Kavallerie-Divisionen hinaus auch noch Kavallerie-Korps bildete.

Da die Kavallerie Napoleons infolge mangelhafter Dressur der Pferde nie die flüssige Manövrierfähigkeit der friderizianischen Kavallerie erreichte, führte sie ihre Massenattacken im Trabe aus, um die Geschlossenheit und Ordnung zu bewahren. Die langsame Gangart verursachte aber so starke Verluste durch das feindliche Feuer, daß der Kaiser, um diese Gefahr abzuschwächen, dazu schritt, einem Teil der Regimenter einen Kürass und einen Stahlhelm zu geben. Daß er damit die richtige Abhilfe gefunden hatte, beweist der hohe Ruf, den sich diese Kürassierregimenter in der Zukunft in den Schlachten erwarben.

Was Napoleon von seiner Kavallerie forderte, spricht er in seinen *Commentaires* aus: «La cavallerie est destinée à jouer deux rôles bien différents. Elle doit, dans les marches, se disperser pour parcourir le pays, reconnaître et poursuivre; dans les batailles au contraire, elle ne peut produire un grand effet, qu'en donnant tout-à-coup en masse sur les points affaiblis et battus en brèche des lignes ennemies.»

Diese zwei ganz verschiedenen Grundsätze der Kavallerieverwendung treten in allen Feldzügen Napoleons, in denen ein umfassender Gebrauch von Kavallerie gemacht ist, klar hervor.

Den Infanterie-Divisionen war Kavallerie gemäß der Kriegsgliederung nicht zugeteilt. Traten im Verlauf der Operationen Infanterie-Divisionen oder -Korps vereinzelt auf, so wurden ihnen, ihrer Aufgabe entsprechend, Kavallerie-Brigaden oder Kavallerie-Divisionen von Fall zu Fall zugeteilt.

Die Masse der Kavallerie unter dem Kommando eines Kavalleriegenerals, der dem Kaiser unmittelbar unterstand und von ihm bald in der einen, bald in der anderen Richtung verwendet wurde, breitete sich

selbständig und oft mehrere Tagesmärsche voraus vor der Armee aus, um aufzuklären oder um zu verschleiern. Hierzu wurden bis zu 76 Eskadronen verwendet. Der Kaiser war daher in allen Feldzügen vorzüglich über den Feind unterrichtet.

Dem vor der Front der Armee operierenden Kavalleriegeneral wurden stets eine oder mehrere Infanterie-Divisionen unterstellt, die der Kavallerie dichtauf folgten, um feindlichen Widerstand zu brechen, sobald die Kavallerie auf stärkere gegnerische Infanterie stieß. Napoleon hat den Nachteil, daß zum Brechen solchen Widerstandes jedesmal Infanterie herangezogen werden mußte, sehr wohl erkannt. Auf St. Helena schreibt er: „Die gesamte leichte und schwere Kavallerie muß mit dem Karabiner ausgerüstet sein und muß den Feuerkampf wie die Kompagnie und das Bataillon führen können.“

Erforderte die Lage schnelles Versammeln großer Kavalleriemassen an irgendeinem Punkt, so trug der Kaiser keine Bedenken, auch die vorübergehend den Infanterie-Divisionen und Infanteriekorps zugeteilten Kavallerie-Divisionen heranzuziehen und jene zeitweise ganz ohne Kavallerie zu lassen. Wenn Napoleon auch die Gliederung der Kavallerie in sich streng aufrechterhielt, so hat er sich jedoch durch eine dauernde Zuteilung derselben an die Infanterie in der freien Verwendung der Reitermassen nie die Hände gebunden.

Es ist verwunderlich, daß man es unterlassen hat — obgleich man seit dem Untergange Napoleons seine Strategie studierte, und trotzdem sowohl der Krieg 1866 wie der Krieg von 1870/71 im Geiste dieser Strategie geführt wurden — die Waffe entsprechend zu pflegen und weiter zu entwickeln, auf deren Verwendung die Möglichkeit beruht, richtig zu kalkulieren und zu kombinieren, um die großen Armeen im Sinne der napoleonischen Strategie bewegen zu können. Besonders in einem kleinen Heer sollte man darüber grübeln, wie man die Waffe, die die Unterlagen für die Entschlüsse des Feldherrn schaffen soll, auf das höchste Maß der Vollkommenheit und Leistungsfähigkeit heben kann. Sie soll es ermöglichen, daß man trotz des schwächeren Heeres jedesmal an der Stelle, an der man angreift oder an der man angegriffen wird, stärker ist als der Gegner.

Ein schwer zu erfassendes und schwer zu begreifendes Etwas liegt in der Erziehung und Ausbildung der Kavallerie. Die peinliche, pedantische Beachtung aller in den Reglements vorgeschriebenen Bewegungen und Übungen schafft noch lange nicht eine kriegsbrauchbare Kavallerie. Man züchtet damit wohl gewiegte Routiniers, gute Exerzier- und Reit-

meister, nicht aber große Kavalleristen, die den göttlichen Funken haben, um den Geist der Waffe auf jeden einzelnen Reiter zu übertragen. Reiter, die so gut ritten wie Seydlitz, gab es zu allen Zeiten, es gab aber nie wieder einen Seydlitz.

Die preußische Kavallerie exerzierte 1806 genau so gut und geschlossen und war genau so tapfer wie die Friedrichs des Großen, und trotzdem unterlag sie. In slavischer Nachahmung der einst bewährten Formen und Methoden, die sich in den schlesischen Kriegen so glänzend bewährt hatten, war ihr der Geist, den ihr der Große König und Seydlitz eingehaucht hatten, verlorengegangen. Aber nicht nur der Waffe selber, auch den höheren Führern des Gesamtheeres war der Sinn und das Verständnis für das Wesen und die Verwendung der Kavallerie abhanden gekommen.

Nach den napoleonischen Kriegen bis zum Feldzug 1866 begegnen wir der gleichen Erscheinung. Lag es an der Kavallerie selber, daß sie 1866 eine so geringe Rolle spielte, oder waren die Gründe dafür an anderer Stelle zu suchen? Aus Besorgnis, daß sie den Korps und Armeen in der Schlacht fehlen könnte, wurde sie ängstlich hinter der Infanterie zurückgehalten, damit sie ja zur Hand sei, um in der Schlacht in engster Anlehnung an die Schwesterwaffe zu kämpfen. Im Schritt zog das „Reserve-Kavalleriekorps“ hinter seiner Armee einher und brachte von seinen 12 Regimentern am 3. Juli bei Königgrätz doch nur 5 in das Gefecht. Allein schon der Name „Reserve-Kavalleriekorps“ beweist, mit welchen Anschauungen über Kavallerieverwendung die Waffe und die höheren Führer in diesen Krieg zogen. In der Denkschrift, die Feldmarschall v. Moltke gleich nach dem Kriege über die Tätigkeit und Verwendung der Kavallerie aufstellen ließ, heißt es: „Für den geringen Anteil der preußischen Kavallerie an den Erfolgen des Feldzuges sind die Gründe nicht im Material zu suchen, sondern zuerst und hauptsächlich in der Leitung, dann auch zum Teil in der Formation und Zuteilung. Gute Führer werden auch künftig noch mit der Kavallerie leisten, was von ihr zu fordern ist. Was sie nicht zu leisten vermag, darf ihr nicht zugemutet werden.“

Diese beiden letzten Sätze treffen den Kernpunkt der Frage. Die Leistungen keiner anderen Waffe hängen in so hohem Maße von einer einsichtsvollen Verwendung und von dem Können ihrer Führer ab, wie die der Kavallerie. Ist die Führung einer Infanterie-Division, die fast immer angelehnt marschiert und kämpft, eine Wissenschaft, so ist die Führung eines großen Heereskavallerie-Verbandes, der sich allein und

frei ohne Anlehnung bewegt, eine Kunst. Die Kavallerie leistet das, was ihr Führer leistet.

Damit allein ist es aber auch noch nicht getan. Man muß die Kavallerie vor Aufgaben stellen, die ihrer Eigenart entgegenkommen. Dazu müssen schon im Frieden die Führer anderer Waffen, die im Kriege berufen sein können, Kavallerie unter sich zu haben, zum rechten Gebrauch dieser Waffe erzogen werden. Daß der Große König von dieser Überzeugung durchdrungen war, beweist seine Instruktion an die Generale der Infanterie: „Ich habe öfters mit Sorge und Verdruß bemerkt, daß unsere Infanteriegenerale sich sehr wenig um den Kavalleriedienst kümmern. Haben sie dann Kavallerie unter sich, so verlangen sie dann bisweilen Unausführbares, brauchen sie aber oft nicht zu dem, wozu sie berufen ist. Das veranlaßt mich, ihnen hier einen deutlichen Begriff von der Kavallerie zu geben, damit sie die Grundsätze und den Geist dieser Waffe kennen und künftig wissen, wie man sie verwenden muß.“ Er verlangt nicht, daß sie die Einzelheiten des Kavalleriedienstes kennen, aber er fordert von den Generalen, als von Offizieren, „die auf das Große vom Kriege entrieren“, daß sie den Geist dieser Waffe und die Grundsätze ihrer Verwendung beherrschen.

Letzte und wichtigste Grundbedingung jeden Erfolges der Reiterwaffe bleibt, daß die oberste Führung die Kavallerieführer im Kriege vor Aufgaben stellt, die die vollste Entfaltung der Eigenart und der Kräfte der Kavallerie gestatten. Diese Voraussetzungen waren nicht immer, besonders nicht im Weltkrieg, gegeben. Im Kriege 1870/71 sind verheißungsvolle Ansätze moderner Kavallerieverwendung zu finden, sie fanden aber ihre Grenze an der unzureichenden Bewaffnung der Kavallerie. Den Reitern fehlte die Schußwaffe, so daß sie immer wieder, sobald sie auf ernsteren Widerstand stießen, die Hilfe der Infanterie in Anspruch nehmen mußten, ein Umstand, der ihre Leistungen stark beeinflusste.

Als wenig glücklich ist die Verwendung der Kavallerie bei allen beteiligten Staaten im ersten Jahre des Weltkrieges zu bezeichnen. Fehler im ersten Aufmarsch lassen sich nur schwer wieder gut machen, und Versäumnisse der Führer können durch Raschheit der Bewegung nicht ausgeglichen werden.

Aus dem Bestreben, überall Kavallerie zu haben, hatte man von ihr an der entscheidenden Stelle nicht genug. Eine unglückselige Zersplitterung hatte Platz gegriffen. Bei der durch den beiderseitigen Aufmarsch an den Grenzen von vornherein vorauszufehenden nahen Berührung mit

dem Gegner fehlte vor den Armeen der freie Raum zur Betätigung der Heereskavallerie. Hinzu kamen ein öfterer und meist nicht glücklicher Wechsel in der Unterstellung der Kavallerie-Divisionen und -Korps unter die verschiedenen Armeeoberkommandos. Sehr bald nach Beginn der Operationen hatten auf deutscher Seite die Armeen der Mitte keine rechte Verwendung mehr für ihre Kavalleriekorps. Der Kronprinz, in Erkenntnis dieser Tatsache, bot Anfang September der Obersten Heeresleitung sein Kavalleriekorps zur Abgabe und Verwendung auf dem äußersten rechten Heeresflügel an, da in dem Gelände vor der Verdunfront keine rechte Verwendung dafür war. Vor der Front der 6. Armee in Lothringen war die gleiche Lage. Die Oberste Heeresleitung lehnte das auf richtigere Beurteilung der Lage beruhende Angebot des Kronprinzen leider ab. Dafür befand sich am Durcq in dem Augenblick, wo der Oberstleutnant Hentsch der 1. Armee den Befehl zum Rückzug überbrachte, eine einzige schwache Kavallerie-Division. Über diese Tatsache ist schon soviel geschrieben, daß es sich erübrigt, hier noch einmal darauf einzugehen.

Allmählich ringt sich in der Militärliteratur immer mehr die Auffassung durch, daß im August 1914 die Verwendung von 3 bis 4 Kavalleriekorps, unter einheitlicher Führung und der Obersten Heeresleitung unmittelbar unterstellt, zunächst hinter, dann auf und schließlich vor dem rechten deutschen Heeresflügel zu großen Erfolgen hätte führen müssen. Dadurch wären die übrigen Armeen, denen dementsprechend die Heereskavallerie hätte genommen werden müssen, nicht ernstlich geschädigt worden.

Den Einwand, daß die Versorgung einer so großen Reitermasse unmöglich gewesen sei, kann man nicht gelten lassen. Für die Zeit des Aufmarsches war es Sache der Friedensvorbereitung, das Futter für die Pferde im Versammlungsraum bereitzustellen. Für die wenigen Tage des Nach- und Vorbeiziehens an der 1. Armee reichten die Kolonnen aus. Von da ab konnte das Pferdefutter aus dem Lande beschafft werden, da sich die Kavallerie in einem großen, reichen Raum bewegte. Dieser für Kavallerieverwendung günstige Umstand findet nicht überall genügend Beachtung. Dem Kavalleriekorps Garnier in der Wilnaschlacht und dem Kavalleriekorps Schmettow in Rumänien wurden Haferkolonnen nicht nachgeschoben. Sobald sie zur Operation vorwärts-seitwärts der Infanterie angetreten waren, lebten sie aus dem Lande. Wenn es Friedrich dem Großen und Napoleon I. gelungen ist, große Reitermassen zusammenzuhalten und zu verpflegen, so muß das bei den neuzeitlichen

Nachschubmitteln erst recht möglich sein, wenn die geeigneten Vorkehrungen getroffen werden.

Motorisierte Verbände sind von einem gesicherten Betriebsstoffnachschub viel abhängiger als die Heereskavallerie von Pferdefutter. Das Pferd kommt vorübergehend mit wenig Futter aus und leistet doch noch seinen Dienst, der Motor steht still, wenn er kein Benzin und Öl hat. Es wäre lehrreich, die Schlacht bei Brzesiny einmal auf der Karte durchzuspielen unter der Annahme, daß starke Teile des XXV. Reservekorps, der 3. Garde-Infanterie-Division und der 6. und 9. Kavallerie-Division motorisiert gewesen seien. Ob die Schlacht dann so glücklich abgelaufen wäre, kann bezweifelt werden.

Nur zweimal kam es im Weltkriege zu einer Verwendung von Kavallerie in größerem Rahmen. Im September und Oktober 1915 gelangte das Kavalleriekorps Garnier in der Wilnaschlacht in den Rücken der Russen. Festzustellen woran es lag, daß dieses Kavalleriekorps keinen entscheidenden Erfolg hatte, ist nicht Aufgabe dieser Schrift. Ein für die Gesamtoperation entscheidender Schlag gelang im September 1918 dem englischen berittenen Wüstenkorps, 4 Kavallerie-Divisionen stark, in Palästina. Sein Eingreifen wurde feldzugentscheidend und führte zur Vernichtung von drei Armeen.

Große Erfolge errang auch im November 1916 das Kavalleriekorps Schmettow, 2 Kavallerie-Divisionen stark, in Rumänien. Ohne sein frühzeitiges Eintreffen an der Altbrücke ostwärts Carracal wären die Operationen Falkenhayns vielleicht an diesem Fluß zum Stehen gekommen. Was dann aus der bei Siftow über die Donau gegangenen Armee Rosch geworden wäre, ist eine offene Frage. Aus neuester Zeit ist die Verwendung einer polnischen Kavallerie-Division im April 1920 beachtenswert. Sie durchbrach zu Beginn des Feldzuges die russische Aufstellung und nahm das etwa 160 km hinter den russischen Linien liegende Roziatyn, wo sich ein russisches Armeeoberkommando befand. Zu einer erfolgreichen Massenverwendung von Kavallerie kam es im gleichen Feldzug unter Budjenny auf Seiten der Russen. Schließlich sei noch die türkische Kavallerie erwähnt, die in dem letzten Freiheitskampf der Türken gegen die Griechen in Kleinasien den Hauptanteil am Erfolg hatte und ihren Siegeslauf erst in Smyrna an der Küste des Mittelmeeres beendete.

War oben gesagt, daß die letzte Hauptbedingung jeden Erfolges der Kavallerie in ihrer richtigen Verwendung seitens der Obersten Heeresleitung liegt, so hat das zur Voraussetzung, daß die Kavallerie im

Frieden richtig für den Krieg organisiert und ausgebildet ist; sonst ist sie eine stumpfe Waffe. Nur solange man der Reiterei schon vor dem Kriege das Höchste und Beste zuwendet, kann man auch die absolut größtmögliche Steigerung der Leistungen von ihr fordern. Friedrich der Große war unabhängig in seinem Tun und an keine Instanz gebunden, von der er sich die Mittel für seine Truppen bewilligen lassen mußte. Jede Verbesserung und Neueinführung für das Heer, die er für nötig hielt, konnte er im Rahmen seiner Finanzen durchführen. Welche Sorgfalt er seiner Kavallerie schenkte, ersieht man daraus, daß er von den 60 Prozent seiner Staatseinkünfte, die er auf das Heer verwendete, 18 Prozent für seine Reiterei ausgab.

Heute befindet sich der verantwortliche Führer eines Heeres in einer weniger glücklichen Lage. Er muß, ohne das höchste Ziel aus den Augen zu lassen, sich mit dem Bescheiden lernen, was bei beschränkten Mitteln und Kräften als äußerste Grenze noch zu erreichen ist.

Lehrt uns die Geschichte, daß die Kavallerie nur dann Höchstes leisten kann, wenn sie von der Obersten Heeresleitung rechtzeitig an der rechten Stelle verwendet wird, so klingt diese Forderung so einfach und selbstverständlich, daß man darüber hinweggehen möchte. Ihre Erfüllung ist aber unendlich schwer und setzt einen mit divinatorischen Gaben begnadeten Führer voraus, der lange vorher erkennt, wo die richtige Stelle für die Verwendung der Kavallerie liegen wird und wann der rechte Zeitpunkt, sie anzusetzen, gekommen ist. Solche, ihre Epoche bestimmenden obersten Führer sind aber Einzelercheinungen, die einem Volke nur selten geschenkt werden.

Aufgaben der Heereskavallerie.

Der kurze historische Überblick, der bei der Fülle des Materials in Hinblick auf den zur Verfügung stehenden Raum nur ganz skizzenhaft sein konnte, sollte zeigen, wie vielseitig von jeher die Verwendung der Kavallerie gewesen ist. Er sollte ferner in Erinnerung bringen, zu welchen Höchstleistungen die Tätigkeit der Reiterei zu jeder Zeit gesteigert werden konnte, sobald sich Männer fanden, die die Eigenart der Waffe verstanden, in ihr Wesen und ihren Geist eindringen und, gestützt auf diese Erkenntnis, den rechten Gebrauch von ihr im Kriege machten.

Hat auch der Lauf der Zeiten die Mittel gewandelt, mit denen die Völker im blutigen Streit um ihr Bestehen oder Vergehen kämpfen, die Aufgaben der Kavallerie hat er nicht zu ändern vermocht. Für jede Aufgabe, die wir heute neuzeitlicher Kavallerie stellen, gibt es geschichtliche Beispiele. Darum kann man nicht eindringlich genug einem jeden, der berufen sein kann, Kavallerie zu führen und auszubilden, auf das Studium der Kriegsgeschichte hinweisen. Aus jeder Epoche der Geschichte kann man lernen, und sei es auch oft nur, daß man daraus liest, wie man es nicht machen soll. In den Archiven ruht unbeachtet noch ein unendliches Material, dessen Auswertung uns wertvolle Lehren für Verwendung, Organisation und Ausbildung der Kavallerie liefern könnte. Es bleibt tief zu bedauern, daß zum Schaden unserer Waffe die für derartige Zwecke zur Verfügung stehenden Mittel nicht erlauben, im Reichsarchiv eine Kraft anzustellen, die sich ausschließlich mit der Bearbeitung des für die Reiterwaffe lehrreichen Aktenmaterials befaßt. Der Nutzen dieser Arbeit würde nicht nur der Kavallerie, sondern auch der Gesamtheit des Heeres zugute kommen.

Faßt man die Aufgaben der Kavallerie zusammen, so ergeben sich folgende Verwendungsmöglichkeiten für sie:

- Grenzschutz,
- Aufklärung,
- Verschleierung,
- Inbesitznehmen von Landstrichen,

Verwendung in der Schlacht,
Deckung eines Flügels,
Verfolgung,
Rückzug,
Heeresreserve,
Selbständige Unternehmungen gegen die feindlichen Verbindungen (Raids).

Grenzschutz.

Bei drohender Kriegsgefahr wird man die schnell mobil gemachte Kavallerie häufig rasch an der Grenze zusammenziehen und ihr den Grenzschutz übertragen. In enger Verbindung mit dem örtlichen Grenzschutz muß sie sich dann den zu bewachenden Abschnitt in Unterabschnitte einteilen und Postierungen oder stehende Patrouillen an die Stellen der Grenze, wo ein Herüberkommen leicht ist, vorschieben. Ihre Hauptkräfte muß sie weiter zurückhalten, so verteilt, daß sie einen feindlichen Einbruch schnell angriffsweise abwehren kann. Dazu ist das vorhandene Nachrichtenetz weitest gehend auszunutzen und, wo erforderlich, weiter auszubauen. Mit allen Telephonstellen in der Nähe der Grenze muß die dauernde Verbindung auch nachts sichergestellt sein. Sperren gegen feindliche Panzerwagen sind anzulegen. An rückwärtigen Abschnitten sind Stellungen zu erkunden und zu verstärken, um an ihnen auch einen stärkeren feindlichen Einbruch aufhalten zu können.

Die Oberste Heeresleitung muß Fürsorge treffen, daß die Kavallerie vor Beginn der Operationen rechtzeitig abgelöst wird, damit sie für wichtigere Aufgaben verwendungsbereit ist. Der Grenzschutz bleibt immer nur eine Nebenaufgabe der Kavallerie und ist ein Dienst, der von anderen Truppen unter Zuteilung einiger Reiter und Radfahrer auch geleistet werden kann. Ein längeres Belassen im Grenzschutz wäre nur gerechtfertigt, wenn der Vormarsch der eigenen Hauptkräfte erst den freien Raum für einen erfolgversprechenden Gebrauch der Heereskavallerie schaffen müßte.

Die Kavallerie zum Durchbruch beim Überschreiten der Grenze einzusetzen, ist nicht ratsam. Man muß bereits bei diesen Kämpfen mit starkem feindlichen Widerstand rechnen, der meist nur durch den Einsatz aller Waffen mit starker Artillerie überwunden werden kann. Es besteht die Gefahr, daß die Kavallerie dabei so hohe Verluste erleidet, daß sie für die weiteren und wichtigeren Aufgaben, für die sie die Oberste Heeresleitung noch gebraucht, dann nicht mehr voll verwendungsfähig ist. Je

weniger Heereskavallerie ein Staat hat, um so mehr muß er darauf bedacht sein, daß seine Kavallerie durch Nebenaufgaben nicht schon vor Beginn der Operationen in ihrer Kampfkraft und Marschfähigkeit geschwächt wird.

Auch für die Aufklärung dürfte durch ein frühzeitiges Vorgehen der Kavallerie während der Mobilmachungs- und Aufmarschperiode nur Un-erhebliches zu gewinnen sein. Durch die gegebenen Eisenbahn-, Grenz- und Gelände-verhältnisse sind die Versammlungsräume des Gegners meist ziemlich bekannt.

Aufklärung.

F. und G. Ziffer 132 bezeichnet die operative Fernaufklärung als „die Hauptaufgabe“ der Kavallerie. Man kann bezweifeln, ob das ganz zutreffend ist und ob man nicht vielmehr in der Mitwirkung in der Schlacht „die Hauptaufgabe“ neuzeitlicher Kavallerie zu suchen hat. Das soll aber der hohen Bedeutung der Aufklärung nichts von ihrem Wert nehmen.

Seit dem Weltkriege hat sich gerade für den Aufklärungsdienst vieles grundlegend geändert, dem das System der Aufklärungstätigkeit Rechnung tragen muß.

Früher verlangte man, daß die eigenen Aufklärungsorgane sich durch den feindlichen Aufklärungs- und Sicherungsschleier hindurchkämpften, um bis in die Nähe der feindlichen Heereskolonnen vorzudringen, wie es die Felddienstordnung von 1908 vorschrieb. Damals marschierte Freund und Feind in der Regel bei Tage in langen Kolonnen. Wenn eine Patrouille Glück hatte, ist es ihr auch öfter gelungen, mit dem Glase eine solche Kolonne eine Zeitlang zu beobachten.

Heute zerlegt sich eine bei Tage marschierende Kolonne wegen der Fliegergefahr in kleine Teile. Um nicht frühzeitig im Lichtbild aus der Luft festgehalten zu werden, wird sie auch sehr viel häufiger als früher ihren Marsch in die Dunkelheit verlegen. Es wird daher kaum noch möglich sein, eine längere Kolonne überhaupt festzustellen. Es wird auch nicht auf einer Straße marschiert, die Kolonnen zerlegen sich und nutzen alle Nebenwege aus. Eine Patrouille kann deshalb meist auch nicht mehr seitwärts ausbiegen, um von der Flanke aus zu beobachten. Vor den einzelnen Kolonnenteilen marschieren Sicherungen, die die Patrouille nicht durchbrechen kann. Sie erhält überall Feuer, weiß aber nicht, was dahintersteckt. Der Kampf der Aufklärungsabteilung wird nur insofern Klarheit schaffen, als er feststellt, ob der Feind sich stark genug fühlt, den Angriff anzunehmen, oder ob er zurückweicht. Das Aufklärungsergebnis

wird darin bestehen, daß man die Linie erkennt, über welche die Aufklärungsorgane des feindlichen Widerstandes wegen nicht vorzudringen vermögen. Über die Stärke des Gegners wird man aber keine Angaben machen können, denn der Feind braucht doch nur soviel von seinen Kräften zu zeigen, als er zur Abwehr der Aufklärung einzusetzen gezwungen wird. Ist es dann noch gelungen, festzustellen, in welcher Breite und in welcher Ausdehnung er das Gelände besetzt hat, dann hat die Erdaufklärung alles geleistet, was man von ihr billigerweise verlangen kann.

Ein weiterer Faktor, der die Aufklärungstätigkeit wesentlich beeinflusst, ist der Motor. Er kann in einen Straßenpanzerwagen oder in einen leichten Kampfwagen eingebaut sein, oder schließlich Infanterie und Artillerie schnell an den Brennpunkt des Kampfes um die Aufklärung heranbefördern. Wer über zahlreiche geländegängige, gepanzerte Kampffahrzeuge verfügt, kann die Aufklärungstätigkeit eines Gegners, der, wie die deutsche Kavallerie, diese Fahrzeuge überhaupt nicht hat, fast gänzlich lahmlegen.

Einzelne Patrouillen mögen sich wohl durch geschicktes Reiten im Gelände diesem gepanzerten Feinde entziehen können. Eine größere Abteilung aber, wie etwa eine Aufklärungsabteilung in der heute üblichen Stärke und Zusammensetzung, muß damit rechnen, daß sie kurze Zeit, nachdem sie entdeckt ist, von einem Schwarm dieser schnellen, für sie unverwundbaren Wagen gejagt und angegriffen wird. Ihre wenigen Panzerabwehrwaffen werden nicht ausreichen, sich des Feindes zu erwehren, und sie wird von Glück sagen können, wenn sie noch rechtzeitig ein Geländestück erreicht, das eine erfolgreiche Abwehr begünstigt. Ihre Aufklärungstätigkeit ist damit zunächst aber unterbunden. Der Feind wird die Abteilung blockieren und bewegungsunfähig machen. Auf einen Funkpruch hin wird Infanterie auf Kraftwagen und motorisierte Artillerie herbeieilen, und ein Kampf beginnt, bei dem auf seiten des Feindes die größeren Siegesaussichten liegen. Hat die Aufklärungsabteilung Glück, dann gelingt es ihr vielleicht, sich nach Einbruch der Dunkelheit ihrer mißlichen Lage durch einen Rückzug zu entziehen, ihre Fahrzeuge werden dabei allerdings wohl verlorengehen.

Man wird sagen, das Bild sei zu schwarz gemalt. Ein rühriger Feind, der über die beweglichen gepanzerten Waffen in genügender Zahl verfügt, kann aber gar nicht anders handeln, falls er von seinem Handwerk überhaupt etwas versteht. Es wäre ein Fehler, wollte man dieser Tatsache gegenüber die Augen schließen. Die Wirklichkeit würde uns bittere Enttäuschungen und schwere Verluste nicht ersparen.

Wie sollen wir uns zu der nackten Wahrheit stellen? Bewegliche gepanzerte Waffen und Panzerabwehrwaffen haben wir nicht. Unsere ohnehin viel zu schwache Artillerie können wir zur Panzerabwehr nicht aufteilen, sie würde dazu auch nicht ausreichen. Der Versuch, die Aufklärungsabteilung sprungweise von einem vor Panzerwagen sicheren Geländepunkt nach dem nächsten, vorher genau erkundeten, vorzuführen und sie dort durch passive Abwehr zu schützen, schließt die Möglichkeit des oben geschilderten Kampfes auch nicht aus. Es wird kaum etwas anderes übrigbleiben, als die Aufklärung in der Hauptsache wieder auf die Tätigkeit der Patrouillen zu basieren. Können sie mit einem leichten Funkgerät, das von Pferden getragen wird, ausgestattet werden, bedürfen sie des Rückhalts durch die Aufklärungsabteilung nicht mehr in dem Grade wie früher, weil die Meldungen dann auf technischem Wege übermittelt werden können. Die Patrouillen müssen das Gelände geschickt ausnützen und versuchen, an den Feind heranzukommen. Solange wir nicht geländegängige, panzerbrechende Waffen oder sonstige Panzerabwehrwaffen in ausreichender Zahl unseren Aufklärungsabteilungen mitgeben können, ist das bisherige System unserer Aufklärung, das auf der Verwendung der Aufklärungsabteilung beruht, nicht mehr erfolgversprechend; es ist vielmehr mit der größten Gefahr verbunden. Eine Aushilfe muß gesucht werden. Durch Versuche und Erprobungen bei Friedensübungen muß sie gefunden werden. Halten wir uns aber klar und furchtlos die Tatsache vor Augen, daß wir in unserer heutigen Lage allen den Nationen gegenüber, denen Rüstungsbeschränkungen nicht aufgezwungen sind, in der Aufklärung stark benachteiligt sind.

In der Aufklärung unterscheidet man Fern-, Nah- und Gefechtsaufklärung. Die Fernaufklärung ist die mit weiten Zielen angelegte Aufklärung, die die Unterlagen für die Entschlüsse der oberen Führung liefern soll. Die Nahaufklärung dient hauptsächlich taktischen Zwecken. Sie gibt dem Führer die Unterlagen für den taktischen Einsatz seiner Truppen und hat mehr auf Einzelheiten einzugehen. Die Gefechtsaufklärung soll die taktischen Anordnungen des Feindes überwachen.

Die Grenzen zwischen den drei Arten der Aufklärung haben sich infolge der größeren Reichweite der Feuerwaffen und der größeren Marschleistungen und Marschgeschwindigkeiten motorisierter Truppen gegen frühere Zeiten verschoben. Der Kampf wird jetzt auf weitere Entfernungen eröffnet, die Gefechtsaufklärung muß deshalb früher eingesetzt, ihre Ziele dementsprechend weiter gestellt werden. Aus dem gleichen Grunde muß die Nahaufklärung weiter reichen als bisher. Kann man

bei Fußtruppen und Kavallerie die durchschnittliche Marschgeschwindigkeit mit einiger Sicherheit errechnen, so wird diese Berechnung durch die Möglichkeit des Auftretens von Truppen, die durch den Motor bewegt sind, jetzt über den Haufen geworfen. Was ehemals als Fernaufklärung bezeichnet wurde, wird heute teilweise zur Nahaufklärung gezählt werden müssen.

Von der Fernaufklärung verlangt die F. u. G., Ziff. 117, folgendes: „Sie hat unter anderem den feindlichen Antransport und Aufmarsch, den Eisenbahnverkehr, die Belegung der Straßen, Flughäfen, den Ausbau von Feld- und ständigen Befestigungen, die Richtung des feindlichen Vormarsches, erreichte Marschziele, Flügel und rückwärtige Staffeln des Feindes festzustellen. Sie fällt den Fliegern und der Kavallerie zu.“ Einschränkend setzt die F. u. G. vorsichtig hinzu: „Für jede dieser beiden Waffen sind jedoch die einzelnen Aufgaben nicht durchweg ausführbar, sondern entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit begrenzt.“

Flieger und Kavallerie müssen sich in die Fernaufklärung teilen. Der tiefe Einblick in die feindlichen Verhältnisse ist für die Kavallerie nicht möglich. Dagegen wird sie den äußeren Rand des Feindes abtasten und feststellen können.

Eine ganze Kavallerie-Division oder einen noch größeren Heereskavallerie-Verband wird man in Zukunft für die bloße Aufklärung nicht einsetzen. Das wäre bei der derzeitigen Kampfkraft neuzeitlicher Heereskavallerie eine Vergeudung der Kräfte. Man wird ihr einen bestimmten Auftrag geben, sei es, daß sie den Feind angreifen oder aufhalten soll, oder daß sie einen Abschnitt gewinnen und in zäher Verteidigung festhalten soll, oder anderes mehr. Im Rahmen dieser Aufgaben wird sie dann natürlich aufklären müssen. Diese Aufklärung ist aber für die Bedürfnisse ihres Gros eine Nahaufklärung, wenn sie auch für die oberste Führung bisweilen die Bedeutung einer Fernaufklärung erlangen kann. Von einer Fernaufklärung durch Kavallerie kann man eigentlich nur noch reden, wenn Teile der Heereskavallerie, hinter denen eine größere Masse nicht folgt, zur Beobachtung eines Geländestreifens, der außerhalb der Vormarschrichtung der eigenen Hauptkräfte liegt, weit vorgeschoben sind. Was man bei Friedensübungen und selbst bei größeren Manövern an Aufklärung sieht, fällt fast immer unter den Begriff der Nahaufklärung.

Es fragt sich daher, ob man die Bezeichnung „Fernaufklärung“ nicht ausschließlich für die Tätigkeit der Flieger und für weite Erkundungsvorstöße von gepanzerten Fahrzeugen gebrauchen soll und die

Aufklärung durch Kavallerie in Nah- und Gefechtsaufklärung teilt. Dabei muß man, den größeren Marschleistungen und Marschgeschwindigkeiten motorisierter Truppen Rechnung tragend, die Ziele der Nahaufklärung weiter stecken, als es bisher üblich war.

Jede Aufklärung, die nicht in ein festes System gebracht ist, versagt oder zeitigt nur Zufallsergebnisse. Für die bisherige Fernaufklärung war dieses feste System durch die Einteilung in Aufklärungstreifen für die Aufklärungsabteilungen geschaffen. Ein Führer war damit für die Aufklärung in einem bestimmten Streifen verantwortlich gemacht. Dieser Methode ist es zu verdanken, daß die Ergebnisse der Fernaufklärung bisher meist recht gute waren.

Je mehr die Fernaufklärung in die Nah- und später in die Gefechtsaufklärung übergang, um so häufiger wurden die Klagen über ein Versagen der Aufklärung. Das hatte seinen guten Grund, lag aber nicht an der falschen Arbeit der Aufklärungsorgane, sondern an der unzureichenden Organisation der Aufklärung. Die bisherige Streifeneinteilung der Fernaufklärung stimmte mit den Erfordernissen der Nahaufklärung meist nicht mehr überein. Das Nachschieben einzelner Patrouillen von rückwärts her zur Ergänzung der Aufklärung konnte den gestörten Zusammenhang meist nicht wieder herstellen. Die einheitliche Leitung der Aufklärungsorgane ging verloren. Die Folge war das unbefriedigende Eingehen der Meldungen.

Sobald die Anordnungen für die Fernaufklärung mit der veränderten Lage nicht mehr übereinstimmen, muß eine Neueinteilung der Aufklärung vorgenommen werden. Hierbei kommt es darauf an, daß man für die Aufklärung in festzulegenden Abschnitten verantwortliche Führer bestimmt, die mit ihrer Abteilung dem höheren Führer haftbar sind für die Aufklärung in dem ihnen zugewiesenen Raum. Aufgabe der Friedensschulung ist es, die Führer so zu erziehen, daß man ihnen die Art der Durchführung vertrauensvoll überlassen kann.

Noch bedeutungsvoller wird diese Einteilung, wenn die Nahaufklärung in die Gefechtsaufklärung übergeht, die den Kampf erfordert, um Ergebnisse zu erzielen. Für die einheitliche Leitung dieses Kampfes ist ein Führer unerlässlich. Man verwendet für die Gefechtsaufklärung daher zweckmäßig geschlossene Eskadronen, die unter Umständen durch schwere Waffen zu verstärken sind, und gibt ihnen Streifen und Ziele, in denen sie den Aufklärungskampf zu führen haben.

Aus den wechselnden Anforderungen, die die Aufklärung stellt, wird ohne weiteres klar, daß sie erhebliche Kräfte beansprucht. Maßhalten in

der Kräftebemessung beim Ansatze jeder Aufklärung ist deshalb dringend nötig. An die Aufklärung treten im Verlauf der sich schließlich bis zum Kampfe steigenden Lage dauernd neue Aufgaben heran, denen man nur durch sparsames Einsetzen von Aufklärungsorganen gerecht werden kann. Vorausgab man zu starke Kräfte für die Aufklärung, so ist das Große zu schwach, um in dem anschließenden Kampfe, auf dessen Entscheidung es letzten Endes doch ankommt, und dessentwegen die ganze Aufklärung überhaupt nur gemacht war, den Sieg zu erringen.

Fasst man die Ergebnisse der Ausführungen über die Aufklärung kurz zusammen, so ergibt sich:

Die Fernaufklärung ist in der Hauptsache Aufgabe der Flieger. Sie kann in besonderen Lagen ergänzt werden durch weite Vorstöße gepanzerter Fahrzeuge und Entsendungen von Abteilungen der Heereskavallerie.

Nur zum Zweck der Fernaufklärung setzt man große Heereskavallerie-Verbände nicht ein. Man gibt ihnen im Rahmen der Gesamtoperationen des Heeres Aufträge, bei denen sie die für ihre Bedürfnisse erforderliche Nahaufklärung, die ihrer Beweglichkeit entsprechend weitere Ziele haben muß, leistet. Für die oberste Führung können dabei die Aufklärungsergebnisse der Kavallerie die Bedeutung einer Fernaufklärung gewinnen.

Das System der bisherigen Aufklärungsabteilung ist einem neuen, mit zahlreichen gepanzerten Kampffahrzeugen ausgerüsteten Feinde gegenüber nicht mehr erfolgversprechend.

Jede Aufklärung muß in ein festes System gebracht werden, ganz besonders die Gefechtsaufklärung, die einen einheitlich geleiteten Kampf erfordert. Sparsamkeit in der Verwendung der für die Aufklärung bestimmten Kräfte ist nötig.

Zum Schluß sei noch auf eine Art der Aufklärung hingewiesen, die allerdings nur im eigenen Lande anwendbar ist, die zu Beginn des Weltkrieges in Ostpreußen aber ganz glänzend gearbeitet hat. Es ist die telephonische Aufklärung. Sie liefert schnell und sicher ein Bild über den Vormarsch des Feindes, wenn man telephonisch bei den Fernsprechkstellen anfragt, ob sich schon etwas vom Feinde in der dortigen Gegend gezeigt hat.

Mit den Fernsprechkstellen ist dauernde Verbindung zu halten. Sie müssen angewiesen sein, in bestimmten Zeitabschnitten an eine Zentrale zu melden.

Auf der anderen Seite verweist dieses Verfahren auf die unbedingte

Notwendigkeit, in Feindesland diese Nachrichtenübermittlung zu unterbinden und dazu systematisch alle Fernsprechverbindungen durch Patrouillen unterbrechen zu lassen.

Verschleierung.

Die wirksamste Verschleierung erreicht man, wenn die Heereskavallerie weitab von dem zu verschleiernenden Objekt die feindliche Kavallerie angreift und verdrängt. Dieses Verfahren ist aber häufig nicht anwendbar, teils aus Mangel an Kräften, teils in Hinblick auf später beabsichtigte anderweitige Verwendung der Kavallerie, die ein zu weites Vorgehen nicht ratsam erscheinen läßt. Sooft aber auch die Lage dazu zwingt, die Verschleierung defensiv zu führen, ist sie mit offensiven Teilverstößen zu verbinden, weil dadurch der Gegner getäuscht, zum vorsichtigen Vorgehen veranlaßt und weiter von dem zu verschleiernenden Gegenstand ferngehalten wird. Ob bei einer Verschleierung die Kräfte schon beim Vormarsch sich nach der Breite ausdehnen sollen, oder ob sie enger zusammengehalten werden müssen, ist in jedem Einzelfall zu überlegen. Macht man sich von vornherein breit, so wird man damit auf eine offensive Kampfführung verzichten müssen, denn es ist schwer, die zersplitterten Kräfte zum Kampf wieder zusammenzufassen. Glaubt man sich dem Gegner gewachsen, dann verdient die offensive Verschleierung den Vorzug, weil sie eine Entscheidung herbeiführt, und weil man die Initiative in der Hand behält. Dazu muß man aber seine Kräfte zusammenhalten.

Die defensive Verschleierung lehnt sich zweckmäßig an leicht zu überwachende und nur an wenigen Stellen zu überschreitende Abschnitte an, die zu verstärken sind. Je stärker der Abschnitt ist, mit um so geringeren Kräften kommt man aus. Über die Verschleierungslinie hinaus hat eine rege Aufklärung einzusetzen. Die schweren Waffen und die Artillerie sind so aufzustellen, daß sie den Feind schon auf weite Entfernung unter Feuer nehmen können.

Bietet das Gelände günstige Vorbedingungen für eine längere Verteidigung, empfiehlt es sich, von vornherein stärkere Kräfte in die vordere Linie zu nehmen, um es zu einem Einbruch des Feindes überhaupt nicht kommen zu lassen. Reserven zur Stützung der vorderen Linie sind aber auch dann nicht ganz entbehrlich. Ist das Gelände für die Verteidigung ungünstig, muß man seine Aufstellung tiefer gliedern, starke Reserven ausscheiden, den Kampf beweglich führen und den eingebrochenen Feind durch Gegenangriff zurückwerfen. Für diese Kampfweise sind gute Ver-

bindungen und ein sicher arbeitendes Nachrichtennetz von ausschlaggebender Bedeutung.

Der Erfolg jeder Verschleierung hängt zum großen Teil davon ab, daß der Gegner überhaupt nicht merkt, daß es sich um eine Verschleierung handelt. Jede Art von Täuschung ist dazu anzuwenden. Rege Aufklärungstätigkeit, kurze Vorstöße und das Halten wichtiger Geländepunkte vor der Verschleierungslinie können offensive Absichten vortäuschen, ausgedehnte Geländeverstärkungen und ausgiebiger Gebrauch der Artillerie und schweren Waffen eine beabsichtigte nachhaltige Verteidigung.

Zum Verschleiern wird man Heereskavallerie mit Vorteil beim Schließen von Lücken zwischen Heeresteilen verwenden oder auf Frontteilen, auf denen ein eigener Angriff nicht beabsichtigt und der des Feindes wenig wahrscheinlich ist. In der Schlacht am Argesul Ende November 1916 wurde das Kavalleriekorps Schmettow erfolgreich zur Verschleierung zwischen den Armeen Rosch und Falkenhayn eingesetzt. Es trug wesentlich zum Sieg bei.

Inbesitznehmen von Landstrichen.

Die Heereskavallerie kann dank ihrer Schnelligkeit überraschend in Räumen auftreten, die bisher vom Feinde frei oder nur schwach besetzt waren. Infolge ihrer gesteigerten Kampfkraft ist sie in der Lage, sich auch gegen einen überlegenen feindlichen Angriff lange zu halten, selbst wenn sie ganz allein auf sich angewiesen ist.

Das plötzliche Auftreten der Kavallerie in Landstrichen, die von den Operationen noch unberührt sind, kann zu verschiedenen Zwecken erfolgen. Man entzieht dem Feinde die Hilfsquellen der besetzten Bezirke, man zwingt ihn zu Gegenmaßnahmen, zu denen er Truppen gebraucht, die er von anderen, für die Operationen unseres Heeres zur Zeit wichtigeren Stellen fortziehen muß.

Die Besetzung kann auch erfolgen, um einer etwaigen feindlichen Besetzung zuvorzukommen, und um damit eine günstige Basis für später beabsichtigte Operationen vorzubereiten. Das ohne Kampf mühelos gewonnene Gelände muß dann die Kavallerie in zäher Verteidigung halten, bis die Absicht der Obersten Heeresleitung, die für den Kavallerieeinbruch maßgebend war, erfüllt ist. Es kann sich darum handeln, für eine neue Operation des Heeres einen günstigen Aufmarschraum in die Hand zu bekommen und diesen Aufmarsch gegen Störungen zu schützen und zu verschleiern. Aus dem Weltkrieg bietet das Kavalleriekorps

Schmettow in Rumänien ein Beispiel für eine derartige Verwendung. Nach der Schlacht bei Targu-Jiu stieß es in großen Märschen über Carracal bis über den Altfluß vor und hielt den dortigen Flußübergang so lange, bis nach mehreren Tagen drei Infanterie-Divisionen über die Brücke nachgezogen werden konnten.

Bei einer derartigen Verwendung muß die Kavallerie in der Regel ihre Kräfte eng zusammenhalten, weil zu erwarten ist, daß der Feind, sobald er sich von seiner Überraschung erholt hat, starke Kräfte zum Gegenangriff ansetzt, um die Kavallerie schnell wieder aus dem für ihn wichtigen Raume zu vertreiben. Um diesen Gegenangriff frühzeitig zu erkennen, hat eine weitreichende Aufklärung einzusetzen. In Hinblick auf die später mit Sicherheit zu erwartenden Kämpfe verspricht in diesen Lagen nur der Einsatz starker, kampffähiger Kavallerie Erfolg. Schwache Kräfte können den Feind vorübergehend stören, das gewonnene Gelände längere Zeit zu halten, vermögen sie nicht.

Verwendung in der Schlacht.

In der Mitwirkung in der Schlacht, in dem aktiven Eingreifen, wenn um die Hauptentscheidung gekämpft wird, hat die Kavallerie ihre Hauptaufgabe zu erblicken. Neuzeitlich organisierte, ausgerüstete und ausgebildete Heereskavallerie ist für diese Aufgabe jetzt in weit höherem Maße befähigt, als sie es noch im Weltkrieg war.

Am zweckmäßigsten und zugleich am wirksamsten setzt man in der Schlacht die Heereskavallerie gegen eine offene Flanke des Feindes an. Um den Angriff gleichzeitig gegen beide feindliche Flügel zu führen, fehlt es fast immer an der dafür nötigen Menge von Heereskavallerie. Da jeder nicht angelehnte Flügel sich durch gestaffelte Reserven schützt, muß mit zähen und ernstesten Kämpfen gerechnet werden. Es ist daher meist falsch, die Heereskavallerie zu teilen, um auf beiden Flügeln etwas zu haben. Mit dieser Zersplitterung erreicht man bestimmt nichts. Für die Schlacht muß vielmehr die ganze erreichbare Heereskavallerie, womöglich verstärkt durch Truppenkavallerie, die zur Zeit in der Front entbehrlich ist, unter einem Führer zusammengefaßt werden.

Am wirksamsten erfolgt der umfassende Angriff gegen die Flanke, wenn die Kavallerie operativ von weither aus einer günstigen Richtung dagegen anmarschieren kann.

Wird eine Operation gegen Flanke und Rücken des Feindes schon vor Beginn der Schlacht eingeleitet, kann sie die beabsichtigte Gruppierung der Feindkräfte für die Schlacht stören, den Aufmarsch der eigenen

Hauptkräfte oder eine etwa beabsichtigte Umfassung durch stärkere Kräfte verschleiern und feindliche Kolonnen auf sich ziehen, deren Eingreifen in die Schlacht damit ausfällt. Während der Schlacht bildet sie, in der Flanke des Feindes stehend, für diesen eine dauernde Bedrohung. Umfassungsbewegungen des Gegners kann sie frühzeitig erkennen und verhindern oder wenigstens doch verzögern. Der Erfolg der Kavallerie bei einer derartigen Verwendung hängt von der Überraschung ab. Durch ihr Erscheinen an unerwarteter Stelle soll sie den Feind zu einer ihm ungelegenen Zeit zur Abänderung seiner Dispositionen zwingen. Erreichen wird man das nur, wenn man starke Kavallerie einsetzt, die den Feind durch Angriff auch wirklich in die Zwangslage bringt, etwas tun zu müssen, was seinen bisherigen Absichten zuwiderläuft. Durch schwache Kavallerie ohne Angriffskraft wird sich der Gegner nicht täuschen und stören lassen.

Muß die Kavallerie zu einer Umfassung erst hinter dem eigenen Armeeflügel herumgezogen werden, geht die Überraschung meist verloren. Dem Feinde bleibt Zeit zu Gegenmaßnahmen, und aus der beabsichtigten Umfassung wird lediglich ein Flügelverlängern.

Bei der Verwendung großer Massen in einem heutigen Kriege, bei dem erweiterten Wirkungskreis der Feuerwaffen, sind gegen früher bei jeder Umfassungsbewegung weitere Entfernungen zu überwinden. Die feindlichen Flieger können die Bewegungen hinter der Front beobachten, gegen sie muß sich die umfassende Truppe tarnen. Sie muß sich zerlegen oder ihren Marsch in die Dunkelheit verlegen. Alle diese Faktoren erschweren und verlangsamen den Angriff gegen eine Flanke. Vermittels seiner Kraftwagen kann der Gegner schnell frische Truppen nach dem bedrohten Flügel heranzufahren. Trotz dieser Erschwerungen bietet die Verwendung der Kavallerie in der Schlacht gegen die feindliche Flanke die beste Möglichkeit eines Erfolges, weil sie dabei ihre Beweglichkeit voll ausnützen kann. Auch steht sie nach der Schlacht dann sowohl für die Verfolgung, sowie bei einem unglücklichen Ausgang für die Deckung des Rückzuges, am günstigsten.

Der Angriff gegen eine Flanke des Feindes in einer großen Schlacht erfordert starke Kavallerie. Mit dem Angriff sind zahlreiche andere Aufgaben verbunden, die an den Kräften zehren. Zunächst gilt es aufzuklären, und zwar nicht nur gegen das Marschziel, sondern auch nach den anderen Richtungen hin, aus denen feindliche Verstärkungen anmarschieren können. Zum Schutz des eigenen äußeren Flügels muß eine Seitendeckung ausgeschieden werden. Den Hauptteil der Kräfte

nimmt meist die Bindung der zum Schutz der feindlichen Flanke herbeieilenden Reserven in Anspruch, so daß zur eigentlichen Umfassung und zum Stoß in die freie tiefe Flanke nur dann noch ausreichende Kräfte verfügbar bleiben, wenn die Kavallerie von vornherein stark war. Im Rahmen einer großen Schlacht darf man daher auf das umfassende Eingreifen einer einzigen Kavallerie-Division zu große Hoffnungen nicht setzen. Für einen entscheidenden Erfolg bedarf es dazu mindestens eines Kavalleriekorps. Folgt der Kavallerie Infanterie dichtauf, so ist sie imstande, die Teile der Kavallerie, die sich im Angriff festgelaufen haben, abzulösen, um sie für die weiter ausholende Umfassung freizumachen.

Ist beim Feind eine offene Flanke nicht vorhanden, oder steht zu befürchten, daß man mit der Umfassung zu spät kommt, darf man sich nicht scheuen, die Kavallerie auch frontal zum Kampf einzusetzen. Sie kann dabei allerdings ihre Eigenart, die in der Beweglichkeit liegt, nicht voll zur Geltung bringen. Sie nutzt aber immerhin noch mehr, als wenn sie lediglich müßiger Zuschauer einer großen Begebenheit bleibt. Es bleibt aber eine Verlegenheitsverwendung, zu der man nur im äußersten Notfall greifen sollte.

Setzt man die Heereskavallerie in der Front ein, so können dadurch andere Truppen ausgespart und an der Stelle der Schlacht verwendet werden, wo der Hauptangriff geführt werden soll. Die oberste Führung muß sich aber bewußt sein, daß die Kavallerie in solchen Lagen auf gehört hat, Kavallerie zu sein, und daß sie wie Infanterie verwendet ist. Auch dauert es einige Zeit, bevor die Kavallerie, die bei einem derartigen Kampf ihre Pferde weit zurückschicken muß, nach gefallener Entscheidung ihre Beweglichkeit wiedergewonnen hat. Es sind daher heizeiten Anordnungen zu treffen, um die Mitwirkung der Kavallerie bei der Verfolgung sicherzustellen.

Gibt es der Lage nach vorübergehend einen zweckmäßigen Einsatz in den Kampf für die Kavallerie nicht, dann ist sie als Reserve zurückzuhalten. Sie muß dazu so weit von der Kampffront abgesetzt sein, daß sie außerhalb des wirksamsten feindlichen Feuers füttern und tränken und möglichst auch absatteln kann, um für ihre kommenden Aufgaben frisch zu sein. Ein Fehler, der sich immer rächt, ganz gleich, ob die Schlacht gewonnen oder verloren wird, bleibt es, wenn die Kavallerie nur aus dem Grunde in die Schlachtfrent eingesetzt wird, weil man im Augenblick keine andere, ihrer Eigenart entsprechende Verwendung für sie hat. Tut man es, so fehlt die Kavallerie nach der Schlacht, wenn sie am dringendsten gebraucht wird.

Daß es im Weltkrieg bei der Verwendung der Kavallerie in der Schlacht zur Vernichtung des Feindes nur einmal gekommen ist, im September 1918 in Palästina, lag daran, daß im Verlauf des langen Krieges nur wenige Schlachten geschlagen sind, bei denen eine genügend starke Kavalleriemasse planmäßig eingesetzt wurde. Bei Tannenberg sowie in der Winterschlacht in Masuren war jedesmal nur eine Kavallerie-Division verfügbar. Deren Kräfte sind aber im Verhältnis zu den Massen, die heute auf einem Schlachtfeld versammelt sind und die es zu vernichten gilt, viel zu schwach, um einen großen Erfolg zu erringen.

Dedung eines Flügels.

Bei der Dedung eines Flügels unterscheidet man zwei Möglichkeiten: Schuß gegen örtliche Umfassung durch Reserven und rückwärtige Abteilungen des Feindes, die er in unmittelbarer Anlehnung an seinen eigenen Flügel angreifen läßt, und Schuß gegen eine von weiterher angelegte operative Umfassung.

Im ersten Falle löst die Kavallerie ihren Auftrag am besten, wenn sie aus einer vorwärts gestaffelten Ausgangsstellung den zur Umfassung antretenden Feind ihrerseits in der Flanke angreift, ihn schlägt oder zum mindesten bindet. Gilt es einen nicht angelehnten Flügel zu schützen, staffelt man daher zweckmäßig von vornherein die Kavallerie nach vorwärts. Da der Feind seine Bewegungen tarnt oder in die Dunkelheit verlegt, ist es schwer, die Umfassungsbewegung des Feindes rechtzeitig zu erkennen. Steht die Kavallerie an sich nicht schon selber in der Flanke des Feindes, wird ihr Angriff leicht so spät kommen, daß sie auf seine verlängerte Front, anstatt auf seine Flanke trifft. Eine sorgfältige, engmaschige Aufklärung muß das Erkennen des richtigen Zeitpunktes für das Antreten der Kavallerie sicherstellen.

Auch die operative Umfassung des Feindes muß frühzeitig erkannt werden. Oft wird sich eine operative Flankenbedrohung aus der Gesamtlage ergeben. Ist mit ihrer Wahrscheinlichkeit zu rechnen, hat eine dauernde Überwachung durch Flieger einzusetzen. Mitunter geben die Fliegererkundungen der obersten Führung überhaupt erst den Anhalt für den Einsatz der Heereskavallerie.

Je weiter die Kavallerie den neu auftretenden Feindkräften entgegengeht, um so weiter von dem eigenen zu schützenden Flügel wird das erste Zusammentreffen mit ihnen stattfinden. Je weiter aber die Stelle vom Schlachtfeld abliegt, an der der Feind aufgehalten oder sein

Marſch wenigſtens verzögert wird, um ſo länger wird die Gefahr der tatſächlichen Umfaſſung beſchworen.

Die Kavallerie muß in ſolchen Lagen dem Feinde entgegengehen und danach ſtreben, ſeinen Vormarſch frühzeitig zu ſtören. Dazu muß eine weitreichende und frühzeitig eingeleitete Aufklärung die Anmarſchrichtung und die Breite des feindlichen Vormarſches erkunden.

Von dem beiderſeitigen Kräfteverhältnis hängt es ab, ob die Kavallerie den Auftrag offeniſiv oder defeniſiv löſt. Auch wenn die Kavallerie erheblich ſchwächer iſt als der neuauftretende Feind, empfiehlt es ſich, ſeine Vorhuten rüſichtslos anzugreifen, um ſie erſt einmal zum Stehen zu bringen. Läßt dann ſpäter die Überlegenheit des Feindes die Fortſetzung des Angriffs nicht ratsam erſcheinen, ſo iſt je nach der Lage zum hinhaltenden Kampf oder zur nachhaltigen Verteidigung überzugehen. Ausſtattung der Kavallerie mit zahlreicher Artillerie, auch ſolcher mit großer Schußweite, iſt beſonders wichtig, um die feindlichen Kolonnen frühzeitig zum Verlaſſen der Straßen und zur Entfaltung zu zwingen und damit ſchon auf weite Entfernungen ihren Marſch zu verzögern.

Aus den beiderſeitigen Anmarſchrichtungen heraus wird es in der Regel zu einem frontalen Kampf kommen. Nur ſehr ſtarker Kavallerie wird es möglich ſein, den Feind in der Front zu fesseln und ihn mit den Hauptkräften von der Seite aus anzuſallen. Wegezerſtörungen und Sperren können bei dieſen Kämpfen dem Feinde weſentliche Schwierigkeiten bereiten. Die Kavallerie muß von ihnen ausgiebig Gebrauch machen. Reichliche Zuteilung von Pionieren macht ſich bezahlt.

Verfolgung.

Bei der Verfolgung kann man verſchiedene Arten unterſcheiden: die frontale Verfolgung, die Parallelverfolgung, die ſtrategiſche Verfolgung und ſchließlich diejenige, die ſich aus dem Einſatz der Kavallerie an einer Durchbruchſtelle der Schlachtfrent ergibt. Der Unterſchied zwischen Parallel- und ſtrategiſcher Verfolgung liegt darin, daß bei letzterer die Kavallerie, von weiter ſeitwärts herkommend, in Flanke und Rücken des weichenden Gegners trifft.

Nähert ſich die Schlacht ihrer Entſcheidung, muß die oberſte Führung dafür ſorgen, daß die Kavallerie rechtzeitig in den für die ſpättere Verfolgung günstigen Raum geführt wird. Dieſe Forderung iſt in der Regel nur dann zu erfüllen, wenn die Kavallerie in Reſerve geſtanden hat. Die rauhe Wirklichkeit zwingt meiſt dazu, die Kavallerie von der Stelle aus zur Verfolgung antreten zu laſſen, wo ſie zur Zeit kämpft.

Nicht immer werden diese Stellen mit den für die Verfolgung erwünschten Plätzen übereinstimmen.

Bei allen Verfolgungen ist die Zuteilung starker Artillerie an die Kavallerie nötig. Einmal reicht sie damit weit hinein in die feindliche Rückzugsbewegung und kann Engen, die der Feind durchschreiten muß, frühzeitig mit Feuer belegen. Zum anderen braucht sie zahlreiche Artillerie, weil auch der Feind bei seinem Rückzuge seine Nachhuten mit Artillerie ganz besonders gut ausstattet, und es gilt, diese feindliche Artillerie schnell zu bekämpfen. Aber nicht nur an Artillerie, auch an Pionieren muß die Kavallerie verstärkt werden. Der Feind nimmt Zerstörungen vor und legt Sperren an. Die störende Wirkung beider muß beseitigt werden, um die Verfolgung in Fluß zu halten. Bei der Parallelverfolgung oder häufiger noch bei der strategischen Verfolgung müssen die Pioniere selber Zerstörungen und Sperrungen vornehmen. Zerstörungen haben gegen früher an Bedeutung gewonnen, da sich bei allen Truppen die Fahrzeuge vermehrt haben und Kraftfahrzeuge in besonders hohem Grade von Wegen abhängig sind. Nur Pioniere, die beweglich genug sind, um mit der Kavallerie Schritt zu halten, können der Heereskavallerie auf einer Verfolgung zweckmäßige Dienste leisten.

Die frontale Verfolgung verspricht im allgemeinen wenig Erfolg, es sei denn, daß die Moral des geschlagenen Feindes so gelitten hat, daß seine Truppen den Willen zu kämpfen aufgegeben haben. Hat der Gegner seinen inneren Halt bewahrt, wird sich die frontale Verfolgung bald an dem Widerstand der Nachhuten brechen. Da es jedoch schwer ist, auf einer breiten Front die Nachhuten auf gleicher Höhe zu halten, bietet sich oft Gelegenheit, eine der Nachhuten, die zu lange ausgehalten hat und verspätet zurückgeht, in der Flanke anzugreifen und abzudrängen. Damit wäre eine Lücke entstanden, die unter Umständen zu größeren Erfolgen ausgenutzt werden kann.

Ist der Rückzug in Flucht ausgeartet, dann bietet auch frontales Nachdrängen große Aussichtsmöglichkeiten. Sogar die Attacke zu Pferde gewinnt in solchen Lagen ihre alte Bedeutung wieder. Infolge ihrer großen moralischen Wirkung ist sie geeignet, den letzten Rest von Widerstandswillen beim Feinde zu brechen und eine Panik in seinen Reihen auszulösen. Wenige Reiter können schon genügen, um große Abteilungen des Feindes zum Niederlegen der Waffen zu veranlassen. Der Weltkrieg bietet dafür zahlreiche Beispiele.

Lücken in der feindlichen Rückzugsbewegung können auch entstehen, wenn beim Rückzug die Kolonnen des Feindes in verschiedenen Rich-

tungen ausweichen. Aus den August- und Septembertagen 1914 haben wir mehrere Beispiele dafür, so die Lücke zwischen den Armeen de Langle und d'Esperey und dann in der Marneschlacht das Loch zwischen der 4. und der 9. französischen Armee. Das rechtzeitige Erkennen solcher Lücken ist aber schwierig. Die Kavallerie allein kann sie nicht feststellen, sie muß darin durch die Luftaufklärung unterstützt werden. Das kühne Hineinstoßen in das erkannte Loch bedingt unter Umständen ein gänzlich es Aufgeben der eigenen rückwärtigen Verbindungen.

Bei der Parallelverfolgung muß die Kavallerie danach streben, auf Seitenwegen den weichenden Feind zu überholen, ihn von der Flanke anzugreifen, sich ihm an günstigen Geländepunkten vorzulegen und ihn von seiner Rückzugsstraße abzudrängen. Da der Feind sich durch seitwärts herausgeschobene Abteilungen gegen die Parallelverfolgung schützen wird, hat der Kavallerieführer von Fall zu Fall zu erwägen, ob noch weiter auszuholen ist, oder ob ihn der Kampf mit diesen Seitendeckungen schneller an das Ziel führt. Lange Umgehungsmärsche kosten Zeit, und um Zeitgewinn kämpft der Feind beim Rückzug.

Stand die Kavallerie zu Beginn der Verfolgung vorwärts gestaffelt vor dem eigenen Armeeflügel, so sind ihre Aussichten, die Flanke des Feindes zu fassen, günstiger, als wenn sie dazu erst von weiter rückwärts antreten muß. Eine vorausschauende obere Führung kann daher wesentlich zum Erfolg einer Parallelverfolgung beitragen.

Bei der Parallelverfolgung empfiehlt es sich, in mehreren Kolonnen zu marschieren, die stärkeren Kräfte auf dem äußeren Flügel. Man bereitet dadurch für den zu erwartenden Kampf eine immer weiter herumgreifende Umfassung vor. Den inneren Kolonnen ist Artillerie zuzuteilen, damit sie den Feind bald zum Stehen zwingen können, um so das Eingreifen der äußeren Kolonnen zu ermöglichen. Aber auch diese gebrauchen Artillerie, wobei auf die große moralische Wirkung hingewiesen sei, die Artilleriefeuer aus der Flanke oder womöglich aus dem Rücken auf einen weichenden Feind ausübt.

Mit dem Verfolgungsmarsch muß eine weitreichende Aufklärung sowohl gegen die Flanke des Feindes als auch nach den Richtungen, aus denen feindliche Ausnahmetruppen heranmarschieren könnten, verbunden sein. Die Flieger können der Kavallerie hierbei unschätzbare Dienste leisten.

Die größte Aussicht auf einen entscheidenden Erfolg verspricht eine Verfolgung, bei der starke Heereskavallerie aus einer seitwärtigen Anmarschrichtung in Flanke und Rücken des zurückgehenden Feindes stoßen kann. Diese günstigen Lagen bieten sich jedoch nur einer Kavallerie, die

in die Schlachtentscheidung selber nicht mit eingegriffen hat, sie sind daher selten.

Die Art des Vormarsches der Kavallerie ist dabei die gleiche wie bei jedem Marsch gegen den Feind. Die Aufklärung hat nicht nur gegen den Feind, sondern auch in den eigenen Flanken zu erfolgen. Eine Seitendeckung muß zum Schutze des äußeren Flügels ausgeschieden werden. Ist die Kavallerie vom eigenen Heeresflügel weit abgesetzt, ist dieser Flügelschutz, wenn er auch schwächer gemacht werden kann, auch für den inneren Flügel nötig.

Die Stelle zu finden, an der das Eingreifen erfolgen soll, bedarf eingehender Erwägung durch den Führer. Die Aufklärung und die Lage bei Freund und Feind müssen ihm die Unterlagen für seinen Entschluß geben. Das Gelände ist gleichfalls zu berücksichtigen, denn oft hängt der Entschluß, ob hier oder dort anzugreifen ist, oder ob ein Vorlegen noch größeren Erfolg in Aussicht stellt, von der Geländegestaltung ab.

Gelingt es der Kavallerie, sich den zurückgehenden feindlichen Kolonnen an einem starken Abschnitt vorzulegen, so kann es zur Vernichtung des Feindes führen. Dieses Verfahren wird aber nur einer starken Kavallerie möglich sein, weil der Schutz des eigenen Rückens erhebliche Kräfte beansprucht.

Wir sehen immer wieder, daß große Erfolge nur bei Einsatz einer großen Masse von Kavallerie erwartet werden dürfen. Jeder Auftrag der Kavallerie ist, wie bereits gesagt, mit den Nebenaufgaben Aufklärung, Sicherung und Schutz der Flanken verbunden. Je freier im Raum sich die Kavallerie bewegt, um so breiter und weiter wird auch der Sektor, in dem sie aufklären und sichern muß. Schwache Kavallerie verbraucht sich infolge dieser unerläßlichen Nebenaufgaben. Ihrem Führer schmilzt die Kampfkraft seiner Truppe dahin, so sparsam und geizig er auch mit den Entsendungen sein mag. Für den Kampf, der schließlich die endliche Vollendung seines Auftrages bringen soll, ist er dann zu schwach, und trotz größter Anstrengungen und des besten Willens bleibt der Erfolg versagt. Daß die Kräfte im Mißverhältnis zur Größe der Aufgabe standen, bleibt dann aber oft unbeachtet.

Schließlich kann sich an einen Durchbruch eine Verfolgung anschließen. Hat die oberste Führung den Entschluß gefaßt, die Entscheidung durch einen Durchbruch herbeizuführen, muß die Heereskavallerie rechtzeitig hinter der Durchbruchsstelle bereitgestellt werden. Der Kavallerieführer ist beizeiten mit seiner Aufgabe vertraut zu machen, denn er hat umfangreiche Vorbereitungen zu treffen.

Die Versammlung der Kavallerie muß getarnt werden, denn der Erfolg hängt wesentlich von der ersten Überraschung ab. Die Truppe muß für den Angriff vorausschauend gegliedert werden, so daß es zum Antreten nur eines kurzen Befehles bedarf. Für das Durchschreiten der eigenen Linie sind für das zeitweise Freihalten der Straßen Vereinbarungen zu treffen, nötigenfalls muß das Armeeoberkommando dazu das Erforderliche befehlen. Anregungen sind rechtzeitig vom Kavallerieführer zu geben. Die Erkundung des Geländes und der Anmarschwege darf nicht unterlassen werden, Wegeausbesserungen können nötig sein. Kurzum, es ist die Pflicht des Kavallerieführers, sorgfältig alles vorzubereiten, damit sich die Vorwärtsbewegung schnell, ohne Reibung und ohne Zeitverlust vollzieht.

Mit den im Kampf stehenden vorderen Divisionen und höheren Stäben ist engste Verbindung zu halten. Der Kavallerieführer muß sich selber ein Bild vom Stande des Gefechtes machen, denn ihm muß man die Wahl des Zeitpunktes zum Antreten überlassen. Von einer rückwärts befindlichen höheren Kommandostelle kann der Zeitpunkt nicht befohlen werden. Ihn kann nur jemand bestimmen, der den Gang der Schlacht an der Durchbruchsstelle mit eigenen Augen verfolgt und nicht nur auf die Meldungen anderer Stellen angewiesen ist. Der Kavallerieführer darf keinesfalls auf den Befehl zum Antreten warten, sonst ist oft die Gelegenheit verpaßt. Der Erfolg der Kavallerie hängt von der Entschlußkraft und dem sicheren Blick ihres Führers und vom Erfassen des rechten Augenblickes ab.

Die Durchbruchsstelle findet die Kavallerie nie ganz gesäubert vor, das muß sie selber besorgen. Sobald sie die Linien der eigenen Infanterie durchschritten hat, muß sie eine enggegliederte, kampfkraftige Gefechtsaufklärung vortreiben, der kleinere Abteilungen, verstärkt durch schwere Waffen, zur Unterstützung dichtauf folgen. Sobald sich die Möglichkeit ergibt, über die Linie der Gefechtsaufklärung hinaus aufzuklären, ist davon durch Entsenden von Patrouillen mit besonderen Aufträgen Gebrauch zu machen. Setzt etwa Aufklärungsabteilungen vorzuschicken, hat keinen Zweck, denn die Gefechtsaufklärung marschiert genau so schnell. Es würde die übrigen Truppen nur zu leicht veranlassen, langsamer vorzugehen, um der Aufklärung einen Vorsprung zu lassen. Hier handelt es sich zunächst aber nicht um Aufklärung, sondern um Kampf, das darf nicht verwechselt werden. Daher ist auch besonderer Wert darauf zu legen, daß die Gefechtsaufklärung gleich so stark gemacht wird, daß sie vorwärtskommt.

Von jeher war es ein zweischneidiges Ding, Zahlen für Breite und Tiefe der Truppe bei irgendeiner taktischen Handlung anzugeben. Enge Geister klammern sich an solche festen Angaben und sind glücklich und zufrieden, daß ihnen wieder einmal ein Schema das eigene Denken erspart. Sie vergessen aber, daß in jedem einzelnen Falle die Lage und das Gelände auch berücksichtigt sein wollen. Was Friedrich der Große seinen Offizieren einprägte, hat auch heute noch Gültigkeit: „So viele differente Terrains sich finden, sovielen sind auch differente Bataillen. Es ist ohnmöglich voraus zu sagen, was bei einer jeden Bataille vorkommen kann. Ich attachire Mich demnach nur an die Generalregeln, um solche Ihnen zu imprimiren. Bei differenten Vorfällen kommt es auf die *habilité* und *présence d'esprit* an.“ Für die Breite, die man einer Eskadron in der Gefechtsaufklärung zumuten kann, möge daher als Anhalt dienen, daß bei ihren zahlreichen Maschinengewehren ein Streifen von etwa 2000 Meter ihre Kräfte nicht übersteigt. Es bleibt zu beachten, daß es sich dabei nicht um einen Kampf mit Tuschföhlung, also um eine dünne Linie ohne Tiefe handelt, sondern um ein Kämpfen in Gruppen mit großen Lücken dazwischen. Der Widerstand des Feindes soll durch Eindringen in die Lücken seiner Aufstellung gebrochen werden. Sobald die Gefechtsaufklärung auf feindliche Abwehr in zusammenhängender, breiter Ausdehnung trifft, ist es Aufgabe der nachfolgenden stärkeren Abteilungen, einzugreifen.

Hinter den der Gefechtsaufklärung zur unmittelbaren Unterstützung folgenden Abteilungen marschirt die Masse der Heereskavallerie. Sie ist in Kolonnen zerlegt und nach der Tiefe gegliedert und so weit von der Gefechtsaufklärung abgesetzt, daß sie sich ihre Handlungsfreiheit bewahrt. Der Kavallerieföhrer muß jederzeit seine Hauptkraft an einer Stelle zum einheitlichen Angriff zusammenfassen können, sobald sich der feindliche Widerstand versteift. Um das frühzeitig zu erkennen, muß er für seine Person seinem Gros weit voraus sein. Bei sich hat er den Artilleriesföhrer, der die größere Anzahl seiner Batterien in erreichbarer Nähe halten muß, um jeden ernstesten Widerstandspunkt des Feindes unverzüglich mit zusammengefaßtem Feuer einzudecken.

In der Theorie soll nun die durchgebrochene Kavallerie unaufhaltsam in der Richtung vordringen, von deren Einhalten sich der Föhrer den größten Erfolg verspricht. Die Praxis sieht meist anders aus. Die offenen Flanken erfordern Maßnahmen zu ihrem Schutz, und mit jedem Schritt nach vorn vergrößert sich der Halbkreis, in dem aufgeklärt und gesichert werden muß. Beides kostet Kräfte, die der in der Stoßrichtung

angesezten Masse entnommen werden müssen. Im selben Maße, wie die Kräfte des Verfolgten durch Herbeieilen von Reserven wachsen, im gleichen Maße verringern sich die Kräfte des Verfolgers, wenn diesem nicht frische Kräfte nachgeführt werden, und wenn ihm nicht die Sorge um seine Flanken von anderen Truppen abgenommen wird. Eine einzelne Kavallerie-Division wird an diesen Nebenaufgaben ersticken und bald festliegen. Ein Kavalleriekorps ist der kleinste Verband, den man in einer großen Schlacht an einer Durchbruchsstelle zur Verfolgung einsetzen soll. Die Durchbruchsstelle muß so breit sein, daß die Kavallerie nicht schon in den Anfängen ihres Vorgehens gezwungen wird, sich gegen die Flanken des noch haltenden Feindes zu wenden.

Als der russischen Kavallerie unter Budjenny 1920 der Durchbruch durch die polnischen Linien südlich Kiew geglückt war, fehlte das große Ziel. Dieses Ziel hätte ihm die Oberste Heeresleitung geben müssen. Es konnte weit hinter der feindlichen Front liegen. Unbekümmert um die noch stehengebliebenen Teile des Feindes mußte dann weit in das Gebiet des Feindes vorgestoßen werden, um dessen Operationsplan zu Fall zu bringen. Es konnte der Kavallerie aber auch die Aufgabe gestellt werden, gegen den Rücken des Feindes einzudrehen. Dem Kavallerieführer darf nach erfolgtem Durchbruch nicht überlassen werden, welche von beiden Aufgaben er wählt.

Die geradeaus und tief durch den Feind geführte Verfolgung soll verhindern, daß der Gegner ein neues Verteidigungssystem aufbaut. Durch schnelles Vorgehen soll er gezwungen werden, die Ausladung im Antransport befindlicher frischer Kräfte weiter nach rückwärts zu verlegen und sie tropfenweise einzusetzen, so daß es zu einem einheitlichen Widerstand nicht kommt. Dazu muß die Kavallerie rücksichtslos angreifen und die Gefahr von Rückschlägen in den Kauf nehmen. Auf Kraftwagen herangeführten Verstärkungen des Feindes fehlt meist starke Artillerie, auch sind sie ohne ihre Pferde weniger beweglich. Jedes Zögern mit dem Angriff ist ein Gewinn für den Gegner, dem Zeit gelassen wird, seinen Widerstand zu organisieren und weitere Reserven heranzuführen. Die Artillerie muß schon auf große Entfernungen alle für das Heranbringen von Verstärkungen wichtigen Wege und Punkte unter Feuer nehmen.

Auf die überragende Rolle, die gepanzerte Kampffahrzeuge und Flieger in Verbindung mit Kavallerie bei allen Verfolgungen spielen, sei besonders hingewiesen. Die Flieger können sowohl als Aufklärungs-

wie auch als Schlachtfieger verwendet werden. Die Kavallerie kann diese Waffen bei der Verfolgung nicht entbehren.

Wie sehr die Franzosen im Jahre 1918 das Erscheinen der deutschen Kavallerie nach den erfochtenen Siegen an den Durchbruchsstellen fürchteten und wie hoch sie ihre Wirkung einschätzten, zeigt der Bericht, den der Abgeordnete Belcastel der französischen Kammer im Jahre 1923 anlässlich des Gesetzentwurfes für die Umbildung der Kavallerie vorlegte: „Donc, le 21 mars, le front anglais est enfoncé. L'infanterie allemande avance bientôt sans rencontrer de résistance. Et c'est le 26 mars seulement que la liaison rompue des armées alliées peut être rétablie par une ligne fragile d'escadrons et de bataillons amenés à la hâte. Les Allemands ont-ils de la cavalerie? Telle est la question angoissante qui étreint chefs et soldats. Tout est permis, en effet, aux entreprises de cette cavalerie et une avance de 25 kilomètres seulement peut la jeter au sud d'Amiens sur Conty, et par Montdidier sur Saint-Just, là où s'effectuent nos débarquements. De nouveau, le 27 mai, une large brèche est ouverte au Chemin-des-Dames et aveuglée péniblement le 29 et le 30 par nos divisions de cavalerie. La cavalerie allemande peut atteindre la Marne avant l'arrivée de nos réserves d'infanterie, mais elle manque encore une fois l'occasion qui sera la dernière. Nous pouvons nous en féliciter grandement. Mais nous devons surtout en tirer l'enseignement utile que nous cherchons aujourd'hui. Le 'manque à gagner' d'une armée sans cavalerie d'exploitation nous instruit en quelque sorte, par une preuve négative.“

Die Auffassung des Abgeordneten Belcastel wird von vielen ausländischen Stellen geteilt. Es seien hier daher noch zwei weitere französische Äußerungen angeführt: „Au moment où elles semblaient devoir triompher (März 18) nos craintes de voir apparaître la cavalerie ennemie furent heureusement vaines. Tandis que le Haut Commandement français réorganisait, modernisait sa cavalerie les Allemands semblent avoir oublié la leur“, und: „Si Ludendorff avait eu une cavalerie de la valeur de la cavalerie française lors de sa percée du front allié en mars 1918 vers Amiens l'Allemagne aurait vraisemblablement été victorieuse; on peut affirmer en tout cas, que les Alliés n'auraient pu terminer la guerre à leur avantage au cours de cette année 1918.“ Auch vom englischen Oberbefehlshaber, dem General Haig, liegen ähnliche Äußerungen vor. Die deutschen Kavallerie-Divisionen lagen zu der Zeit im Schützengraben, ihre Pferde zogen Geschütze oder fuhren Munition.

Kommt die Verfolgung an einem Abschnitt zum Stehen, so kann die Fortführung der Operationen erleichtert werden, wenn es der Kavallerie gelingt, einen Brückenkopf zu bilden und ihn in zäher Verteidigung zu halten, bis die Infanterie herangekommen ist.

Alle Verfolgungen stellen die höchsten Anforderungen an die physischen Kräfte von Mann und Pferd und an die Willensstärke des Führers. Ohne den eisernen Willen des Führers, der nur das eine große Ziel vor Augen haben darf, den Feind zu vernichten und dem eigenen Heere eine neue Schlacht zu ersparen, ist noch nie eine große Verfolgung geglückt. Er muß sein Ohr den Klagen der Truppe verschließen und in solcher Lage das Letzte von ihr fordern. Was schadet es, sagte Blücher auf der Verfolgung nach der Schlacht an der Ratzbach, wenn der Staat einige hundert Pferde verliert und ihm dafür eine neue Schlacht erspart wird. Alexander der Große erreichte, als er dem geschlagenen Darius nachsetzte, nach einer ununterbrochenen elftägigen Verfolgung mit nur 60 von 6000 Reitern sein Ziel.

Rückzug.

Die Deckung des Rückzuges hat von jeher zu den Aufgaben der Kavallerie gehört. Sie kann sich infolge ihrer Fähigkeit, schneller zu marschieren als andere Truppen, immer wieder vom Feinde absetzen.

Un welcher Stelle einer zurückgehenden Schlachtfrent die Kavallerie zur Deckung des Rückzuges eingesetzt wird, ergibt sich meist zwangsläufig aus der Gesamtlage. Sie wird zunächst dort den Rückzug decken, wo sie in der Schlacht gekämpft hat. Die Schlachtenleitung wird den Rückzug kaum antreten, ohne vorher alles versucht zu haben, den Sieg auf ihre Seite zu bringen, und wird zu diesem Zwecke alle Reserven, darunter auch ihre Heereskavallerie, eingesetzt haben.

Wie der Kampf beim Rückzug geführt wird, hängt vom Zustand der Moral und der Gefechtskraft der eigenen und der benachbarten Truppen, von dem Tempo des Zurückgehens des Gros, vom Gelände und vom Verhalten des Feindes ab. Hinhaltender Kampf wird daher mit zeitweiser zäher Verteidigung an geeigneten Abschnitten wechseln. Jede Gelegenheit zu kurzen Gegenangriffen muß aber gesucht und ausgenutzt werden. Die Kriegserfahrung lehrt eindringlich, welchen großen moralischen Eindruck ein unerwarteter Angriff auf den Verfolger macht, und wie sehr jeder noch so kleine Erfolg den Mut und das Selbstbewußtsein des Verfolgten belebt. Beim Rückzug muß vom obersten bis zum untersten Führer herab das Bestreben und der Wille vorherrschen, Möglichkeiten zu Teil-

[4] Brandt, Moderne Kavallerie.

angriffen herbeizuführen. Gepanzerte Kampffahrzeuge können die Kavallerie bei diesen Gegenangriffen glänzend unterstützen.

Zerstörungen und Sperren spielen beim Rückzuge eine wichtige Rolle. Bei unseren Nachbarn müssen wir dabei mit umfangreichen Verfeuchungen durch Gas rechnen. Wer über Gasstruppen verfügt, wird sie neben Pionieren und zahlreicher Artillerie der Kavallerie bei der Deckung eines Rückzuges zuteilen.

Erfolgt der Rückzug der Hauptkräfte noch in einiger Ordnung, so wird es in der Front den Nachhuten meist gelingen, den frontal nachdrängenden Verfolger von sich abzuwehren. Die größere Gefahr liegt auf den Flanken der zurückgehenden Flügelskolonnen. Der Gegner wird versuchen, die Flügelskolonnen von der Seite anzugreifen oder ihre Rückzugsstraße durch Feuer zu sperren, um sie auf die Nachbarkolonnen zu drängen und so Marschverzögerungen hervorzurufen. Für Flankenschuß muß daher bei jeder Verfolgung gesorgt werden.

Verwendet man die Kavallerie beim Rückzug zum Schutz der Flanke auf einem Flügel, was immer anzustreben ist, wenn nicht ganz besondere Umstände ausnahmsweise ihre anderweitige Verwendung zweckmäßiger erscheinen lassen, so soll sie ihren Auftrag möglichst offensiv zu lösen versuchen. Die beste Parade bleibt nun einmal der Hieb. Wir wissen aus dem Kriege, wie meisterhaft oft Offensiven durch Gegenoffensiven gegen die Flanke des Angreifers aufgefangen sind. Sie waren stets wirksamer als die bloße Verteidigung, die dem Angreifer die Freiheit läßt, seine Kräfte zu gruppieren, wie es ihm für seine Zwecke richtig erscheint.

Ist der Angriff das beste Mittel, um die verlorengegangene Initiative wieder an sich zu reißen, so wird sich das doch nicht in allen Lagen anwenden lassen. Ein für alle Fälle passendes Rezept läßt sich für die Kampfführung der Kavallerie bei der Deckung eines zurückgehenden Flügels ebensowenig geben wie für das frontale Rückzugsgefecht. Immer werden Gegenangriff, zähe Verteidigung und hinhaltender Kampf wechseln müssen.

Heeresreserve.

Im Weltkrieg ist verschiedentlich mit gutem Erfolg von der Kavallerie als Heeresreserve der obersten Führung Gebrauch gemacht worden. Besser als jede andere Waffe ist sie geeignet, schnell an bedrohte Punkte geworfen zu werden. Mit Kraftwagen beförderte Truppen sind nach der Ausladung wenig beweglich, weil sie nur einen Teil ihrer Pferde mitbringen können, auch fehlt ihnen zu Anfang meist eine genügend zahl-

reiche Artillerie. Die Heereskavallerie dagegen tritt vom Augenblick ihres Erscheinens an mit ihrer ganzen vollbeweglichen Kampfkraft in das Gefecht ein. Sie kann daher sofort angreifen, während mit Kraftwagen beförderte Infanterie, aus Mangel an Pferden für ihre schweren Waffen, zunächst nur in der Verteidigung zu gebrauchen ist.

Auf deutscher Seite wurden in den letzten Jahren des Krieges aus hier nicht zu erörternden Gründen die Kavallerie-Divisionen in Schützen-Divisionen umgewandelt. Im Westen gab es im letzten Kriegsjahr deutsche Heereskavallerie nicht mehr. Daß die gänzliche Entblößung der Westfront von Heereskavallerie wenig glücklich war, beweisen die Ereignisse des Jahres 1918. Unsere großen Siege konnten aus Mangel an Kavallerie nicht voll ausgenutzt werden.

Auf der Seite unserer Feinde wurde zur Abwehr unserer Durchbrüche ein ausgiebiger Gebrauch von der Kavallerie als Heeresreserve gemacht. Dreimal hat 1918 die französische Kavallerie das Heer der Alliierten vor einer völligen Niederlage bewahrt.

In der großen Schlacht in Frankreich im März, am Kemmel im April und im Mai desselben Jahres am Chemin des Dames stopfte französische Heereskavallerie jedesmal das Loch und verschaffte ihrer Infanterie und Artillerie die Möglichkeit, die Verteidigung von neuem zu organisieren. Sie legte dabei bis zu zweihundert Kilometer in Gewaltmärschen zurück. Der unschätzbare Dienst, den die französische Kavallerie ihrem Lande damit geleistet hat, wird in der ausländischen Militärliteratur rückhaltlos anerkannt.

Damit die Kavallerie aber zu solchen Leistungen befähigt ist, muß ihr in Zeiten, wo es keine rechte Aufgabe für sie gibt, Ruhe gelassen werden. Sie muß ihre Marschfähigkeit und ihre Kampfkraft ergänzen und ausbauen, denn die ihr bevorstehenden Aufgaben stellen an beide große Anforderungen.

Der Gedanke, die Kavallerie als Heeresreserve zu verwenden, wird nach den Erfahrungen des Weltkrieges weiter an Boden gewinnen. Ihre Eignung für diese Aufgabe wächst, je stärker ihre Feuerkraft mit der Zeit wird. Sie kann nicht nur angreifen, sondern auch dank ihrer Bewaffnung mit zahlreichen Maschinengewehren sehr breite Räume sperren. Auf das letzte kommt es aber bei ihrer Verwendung als Heeresreserve sehr oft an. Beide Eigenschaften, Angriff und Sperren breiter Räume, geben der obersten Führung in der Kavallerie als Heeresreserve eine Waffe in die Hand, die eine vielseitige Verwendung zuläßt. Daß sie außerdem schnell und beweglich ist, macht sie als Reserve ganz besonders wertvoll.

Ob sie bei ihrem Einsatz offensiv oder defensiv zu verfahren hat, hängt von der Lage ab. Soll der Einsatz der Reserve die Schlachtentscheidung bringen, wird der Auftrag durch Angriff gelöst werden müssen. Gilt es hingegen unerwarteten feindlichen Maßnahmen zu begegnen, wird es sich meist für die obere Führung darum handeln, zunächst Zeit für Gegenmaßnahmen zu gewinnen. Kampf um Zeitgewinn wird dann die Aufgabe der Kavallerie sein. Die Erfüllung des Auftrages kann dann ebenso den Angriff wie hinhaltenden Kampf oder zähe Verteidigung erfordern.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat die deutsche Kavallerie häufig der oberen Führung als Reserve gedient. So ist die 3. Kavallerie-Division im Stellungskrieg an der Dubissa im Mai und Juni 1915 mehrere Male zwischen Rossinie und Schaulen beschleunigt zu Pferde hin und her gezogen worden und hat russische Durchbruchversuche erfolgreich abgewehrt. Die Tätigkeit der 6. und 9. Kavallerie-Division Ende 1914 und Anfang 1915 an der Mroga und an der Rawka, die der 2. Kavallerie-Division bei Mlava und der 3. Kavallerie-Brigade und 2. und 6. Kavallerie-Division an der Windau und der Dubissa 1915 liefern weitere Beispiele dafür.

Solange die Operationen sich noch in der Bewegung befinden, werden für die Heereskavallerie gewöhnlich wichtigere Aufgaben vorliegen, die ihre Verwendung als Reserve nicht ratsam erscheinen lassen. Zu der Zeit wird es meist noch Flügel ohne Anlehnung, Lücken zwischen Heeresteilen oder Bewegungsräume vor der Heeresfront geben, wo die Kavallerie sich ausrichtungsreich betätigen kann. Verengen sich die freien Räume, verschwinden die Lücken und gewinnen die Flügel Anlehnung, dann kann die Heereskavallerie nur noch auf gleicher Höhe mit den Infanterie-Divisionen kämpfen. Man muß sie dann entweder als Reserve zurücknehmen oder ihr einen eigenen Gefechtsstreifen mit rückwärtigen Verbindungen, genau wie ihn die Infanterie-Division hat, zuweisen. Geschieht das nicht rechtzeitig, so gibt es unliebsame Störungen, die zu Reibungen mit den Infanterie-Divisionen wegen Unterbringung und Belegung der Marschstraßen führen müssen. Bei einiger Voraussicht können sie vermieden werden. Da in den Lagen, wo der Kavallerie der freie Bewegungsraum fehlt, ihre Aufgabe von der Infanterie ebenso gut erfüllt werden kann, ist es meist richtiger, dann die Kavallerie herauszuziehen und als Reserve zu verwenden. War ihre vorhergehende Tätigkeit mit großen Marschleistungen verbunden, so ist die Gelegenheit, sie zurückzunehmen, durchaus erwünscht. Die Erhaltung der Marschfähigkeit

und Kampfkraft seiner Truppen ist eine der vornehmsten Pflichten des Führers. Die vorsorglich geschonte Truppe dankt es ihm später durch verdoppelten Eifer.

Selbständige Unternehmungen gegen die feindlichen Verbindungen (Raids).

Die selbständigen Unternehmungen gegen die feindlichen Verbindungen sind ein viel umstrittenes Gebiet. Zur Klärung des Begriffes „selbständige Unternehmungen“ sei gesagt, daß hierunter solche Unternehmungen selbständiger Kavallerie verstanden sein sollen, bei denen die Kavallerie weit getrennt von den übrigen Armeen, unter Preisgabe rückwärtiger Verbindungen, sich im Rücken des Feindes betätigt. Nicht einbegriffen sind die Einwirkungen gegen den Rücken des Feindes, die sich aus der Fortführung eines Angriffs gegen die feindliche Flanke im Verlauf einer Schlacht ergeben können.

Raids haben die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, seit sie im amerikanischen Bürgerkriege 1861—1865 mit auffallendem Erfolg von den Generalen Stuart und Morgan angewendet sind. Man kann diese Generale aber nicht als Erfinder der Raids bezeichnen, Raids gab es schon früher. Es sei nur an die Ritte des russischen Generals Tschermyschew in den Freiheitskriegen erinnert, von denen der bekannteste mit 3000 Reitern und 2 Geschützen von Dessau aus nach Rassel ausgeführt wurde. Wenn Friedrich der Große ein Husarendetachment im Siebenjährigen Kriege bis Nürnberg streifen läßt, so kann das genau so mit dem Namen „Raid“ belegt werden, wie das bekannte Unternehmen des österreichischen Generals Hadik gegen Berlin.

Was bezweckt man mit einem Raid? Man will im Rücken des Gegners Nachrichten sammeln, Verbindungen unterbrechen, wichtige Kunstbauten zerstören, den Nachschub unterbinden, kurzum, ihm so großen Schaden zufügen, daß dadurch die Operationen des eigenen Heeres günstig beeinflusst werden. Da diese Ritte selten einen entscheidenden Einfluß auf den Gang der Operationen gewinnen, bleiben sie stets Nebenaufgaben, die nur in Ausnahmefällen größere Bedeutung gewinnen können. Gelingt es etwa durch einen Raid, weit hinter der feindlichen Front, die einzige, über einen breiten Fluß führende Eisenbahnbrücke zu zerstören, so kann das den Feind unter Umständen zum Abbrechen einer Schlacht nötigen, weil er nicht mehr genügend Munition herankommt.

Sind die neuzeitlichen Heere im hohen Grade auf regelmäßigen

Nachschub angewiesen und daher auch sehr empfindlich gegen seine Unterbrechung, so sind auf der anderen Seite auch die Mittel, ihn sicherzustellen, gegen früher viel besser geworden. Flieger, Funkentelegraphie und ein weitverzweigtes Telephonnetz melden schnell jede Bedrohung im Rücken. Auf den meist ausreichend zur Verfügung stehenden Straßen läßt sich der Nachschub auf Kraftwagen schnell umleiten. In kurzer Zeit führt der Kraftwagen an die lebenswichtigsten Objekte nicht nur Deckungstruppen heran, mit seiner Hilfe setzt auch sehr bald die Jagd auf die eingebrochene Kavallerie ein. Mit der Verbesserung der Abwehrmöglichkeiten haben sich die Aussichten für den Erfolg eines Raid gegen früher wesentlich vermindert.

Se unkultivierter ein Kriegsgebiet ist, um so schwerer wird es dem Feind, einen Raid aufzufangen. In Gegenden mit wenigen und schlechten Wegen kann daher der Raid noch zu den Aufgaben der Kavallerie gehören.

Stehen gute Straßen in genügender Menge zur Verfügung, so werden in Zukunft Panzerverbände sicherlich häufig raidartige Unternehmungen ausführen. Ihnen ist die Überraschung infolge ihrer sehr großen Geschwindigkeit eher möglich, besonders wenn sie, auf verschiedenen Straßen ansfahrend, sich überraschend bei dem anzugreifenden Objekt vereinigen.

Liegt der Kriegsschauplatz im eigenen Lande, werden Raids leichter lohnende Ziele finden und mit größeren Erfolgsaussichten ausgeführt werden können als in Feindesland. Findet die Kavallerie dabei die Unterstützung der Bevölkerung, so kann sie unberechenbare Dinge ausführen. Im Rücken des Feindes könnte sie den Kleinkrieg beleben, im Verein mit ihm dem Feinde beträchtlichen Schaden zufügen und ihn zu kräfteraubender Abwehr zwingen. Man denke dabei an die vielen lebenswichtigen Objekte, Flughäfen, Benzin- und Öldépôts und anderes, was hinter der Front des Schutzes bedarf.

Für die Kavallerie hat ein Raid zur Voraussetzung, daß entweder Überfluß an Kavallerie herrscht, was wohl nie der Fall ist, oder daß zur Zeit eine bessere Verwendung für sie nicht gegeben ist. Der Raid wird immer eine Form des Krieges bleiben, die bei Freund und Feind Lagen voraussetzt, die man selten antrifft. Im eigenen Lande ist ein Raid leichter durchzuführen und in seinen Folgen von stärkerer Wirkung als in Feindesland.

Führung.

Das Gelingen oder Mißlingen der Tätigkeit der Kavallerie hängt oft schon von der Fassung des Auftrages ab, den sie von der höheren Stelle erhält. Der Auftrag muß klar und eindeutig sagen, was von der Kavallerie gefordert wird. Dabei ist zu berücksichtigen, ob die gestellte Aufgabe der Eigenart der Waffe entspricht und ob zu ihrer Durchführung die vorhandenen Kräfte in einem richtigen Verhältnis stehen. Schließlich ist vorausdenkend zu erwägen, ob die Heereskavallerie nach Erledigung ihres Auftrages für eine weitere Verwendung an günstiger Stelle steht und nicht ausfällt, wenn um die Entscheidung gekämpft wird.

Zu verwerfen sind Aufträge, die nur aus dem Grunde gegeben werden, um die Kavallerie zu beschäftigen, obwohl der Lage nach ein wesentlicher Nutzen für das Ganze von ihrer Tätigkeit kaum zu erwarten ist. Sie entspringen einem kleinen Geist, der bei seinem mangelnden Verständnis für die Kavallerie und in seiner Engherzigkeit nicht ertragen kann, daß der eine vorübergehend unbeschäftigt ist, während der andere arbeitet. Jeder einsichtige Führer sollte sich vielmehr freuen, wenn er für einen Teil seiner Truppen Ruhepausen einlegen kann. Sie machen die Truppen wieder frisch und kampffreudiger für neue Aufgaben. Im Hinblick auf Erhaltung der Leistungsfähigkeit der Pferde sind Stunden oder Tage der Ruhe für die Marschfähigkeit der Kavallerie von besonderer Bedeutung.

Bedenklich sind ferner Befehle, die gleichzeitig mehrere Aufträge enthalten, die sich nach Raum, Zeit und Zielen nicht vereinen lassen. Sie führen zur Zersplitterung der Kräfte und bewirken, daß trotz großen Einsatzes von Kräften keiner von den Aufträgen voll erfüllt wird.

Sollen nun die Aufträge an die Heereskavallerie in Form von Befehlen oder von Weisungen gegeben werden?

Moltke verstand unter Direktiven „solche Mitteilungen der oberen an die unteren Stellen, in denen nicht sowohl bestimmte Befehle für deren augenblickliches Verhalten erteilt, als vielmehr nur leitende Ge-

sichtspunkte aufgestellt werden. Die Oberste Heeresleitung gibt Direktiven an die Armeeführer als allgemeine Richtung ihres Handelns für die nächsten Zwecke". Die F. u. G. sagt in Ziff. 37 für den Fall, wenn in größeren operativen Verhältnissen für eine Reihe von Tagen befohlen werden muß: „Hier wird es sich oft nur um Darlegung der Absicht, des zu erreichenden Zieles und etwaiger Richtlinien für die Durchführung handeln. Es tritt dann die Weisung an die Stelle des Befehls." Und in Ziff. 35 heißt es vom Befehl: „Dieser muß den Willen des Führers und die Aufträge für die Unterführer kurz und zweifelsfrei zum Ausdruck bringen. Der selbständigen Ausführung durch die Unterführer darf nicht vorgegriffen werden."

Der Unterschied zwischen Weisung und Befehl ist damit klar ausgesprochen. In der Praxis vermischt sich dieser Unterschied bei der Auftragserteilung an die Kavallerie jedoch des öfteren. Moltke mußte sich bei dem unentwickelten Nachrichtenzustand seiner Epoche häufiger mit Weisungen begnügen, weil er einerseits selber alle Nachrichten verspätet erhielt, und weil er andererseits nicht über die technischen Mittel verfügte, um die abgesondert handelnden Truppenabteilungen rechtzeitig mit neuen Befehlen zu erreichen. Die moderne Technik gibt dem heutigen Führer ganz andere Verbindungsmittel an die Hand. Er wird daher sehr viel öfter den Befehl an die Stelle von Weisungen setzen können. Er kann auch viel schneller und ausführlicher als früher den abseits operierenden Kavallerieführer über die Gesamtlage unterrichten und damit eine Übereinstimmung in der Beurteilung der Lage herbeiführen, wodurch diesem die Durchführung seiner Aufgabe im Sinne des Ganzen wesentlich erleichtert wird. Diese Orientierung ist für den Kavallerieführer besonders wichtig.

Erfolgt eine gegenseitige Orientierung, dann ist aber der obere Führer auch in den Stand gesetzt, an Stelle der Weisung den Befehl zu setzen, der nach der F. u. G. der selbständigen Ausführung des Befehls durch den Unterführer doch nicht vorgreifen soll. Unbedingt muß dem Führer von Heereskavallerie größere Freiheit eingeräumt werden, als sie einem in Anlehnung an andere Truppen operierenden Verbände zugestanden werden kann. Diese Freiheit darf aber nicht dadurch herbeigeführt werden, daß die Weisung so allgemein gefaßt wird, daß man dem Kavallerieführer eigentlich alles überläßt. In dieser Beziehung ist in der Auftragserteilung an die Kavallerie, möge sie nun in Form einer Weisung oder in der eines Befehls erfolgen, noch einiges zu verbessern. Man sollte daher bei Kriegsspielen und Planaufgaben, bei denen Heeres-

kavallerie verwendet wird, keine Gelegenheit ungenutzt lassen, dem Abfassen des Auftrages an die Kavallerie größte Beachtung zu schenken. Die Fälle sind nicht selten, wo der unklare Befehl die größere Schuld am Mißlingen seiner Ausführung trug.

Letzten Endes ist die Unterscheidung zwischen Weisung und Befehl ein Spiel mit Worten. Eine Weisung kann bestimmter, enger, ein Befehl freier und weiter gefaßt werden. Letzterer kann auch für mehrere Tage gegeben werden. Wo bleibt da die Grenze, was man Weisung, was Befehl nennen soll? Die Hauptsache bleibt immer noch, daß der obere Führer eindeutig sagt, was er will, was er von der Heereskavallerie verlangt, und daß der Kavallerieführer die Absicht der oberen Führung kennt und weiß, was diese von ihm und seiner Truppe erwartet. Bleibt dann kein Mittel ungenutzt, um den Kavallerieführer dauernd über die große Lage auf dem laufenden zu halten, dann sind alle Vorbedingungen geschaffen, um das Operieren der Heereskavallerie im Sinne des Ganzen sicherzustellen.

Fordern die veränderte Lage oder neueingetretene Ereignisse eine genauere Fassung des bisher allgemeiner gehaltenen Befehls, so darf sich die oberste Führung nicht scheuen, diese nachträglich zu geben. An einem Beispiel sei dies erläutert. Als das Kavalleriekorps Schmettow am 23. November 1916 die Altbrücke ostwärts Carracal überschritten hatte, wurde es vor die Entscheidung gestellt, ob es seinem bisherigen Befehl entsprechend in seiner alten Richtung auf Bukarest weiter marschieren sollte, um mit den bei Siftow über die Donau gegangenen Kräften der Armee Rosch Verbindung zu nehmen, oder ob es nach Norden abdrehen sollte, um der Gruppe Kühne den Weg über Slatina, wo sich die Rumänen verteidigten, freizumachen. In solcher Lage, wo zwei Aufgaben vorliegen, die sich nicht miteinander vereinigen lassen, und deren Ziele in auseinanderlaufender Richtung liegen, muß das Armeeoberkommando befehlen, welche von beiden Aufgaben die dringlichere ist. Der Kavallerieführer kann es nicht übersehen. Man darf ihm die Entscheidung daher nicht überlassen. Die höhere Stelle, die den größeren Überblick über die Gesamtlage hat, muß auch das neue Ziel befehlen, wenn sich die Lage geändert hat.

Die gegen die Vorkriegszeit gänzlich veränderte Kampfweise der Kavallerie, deren Kampfsart jetzt das Feuergefecht geworden ist, konnte auf ihre Führung nicht ohne Einfluß bleiben. Einem Verbandsführer, der die Entscheidung in der Altade zu Pferde suchte, bei der der Bruchteil einer Stunde über Sieg oder Niederlage entschied, mußte die Führung andere

Vorbedingungen für den Beginn des Kampfes schaffen, als einem solchen, der mit der Schußwaffe kämpft. Das neue Kampfsverfahren der Kavallerie hat bewirkt, daß sich die Führung einer Kavallerie-Division der einer Infanterie-Division stärker genähert hat, wenn auch noch große Unterschiede bestehen bleiben, die nicht ungestraft außer acht gelassen werden dürfen. Der Hauptunterschied liegt in der größeren Beweglichkeit der Kavallerie begründet, bei deren Führung die Faktoren Raum und Zeit daher ganz anders in Rechnung gestellt werden müssen als bei einer Infanterie-Division. Meist frei im Raum sich bewegend, ohne Anlehnung an eigene Truppen, mit ungeschützten Flanken muß sich die Führung der Kavallerie mit diesem freien Raum und den aus ihm erwachsenden Schwierigkeiten abzufinden suchen.

Der große Raum verführt zur Teilung der Kräfte und zur Zersplitterung. Das gedankenlos nachgesprochene Schlagwort „die Kavallerie kämpft auf breiten Räumen“ ist falsch und hat schon viel Schaden angerichtet. Es ist klarer, wenn man sagt, die Kavallerie klärt auf breiten Räumen auf. Den Kampf führt sie aber auf schmalem Raum und nur dann auf breiten Räumen, wenn es sich um hinhaltenden Kampf oder Verschleierung handelt. Allerdings ist die Kavallerie besser als weniger bewegliche Truppen befähigt, auch auf breiten Räumen zu kämpfen, aber doch stets nur, wenn es sich um defensive Aufträge handelt. Der eine Entscheidung suchende Kampf erfordert den Angriff und dazu ein Zusammenhalten der Kräfte. Damit ist nicht gesagt, daß eine Kavallerie-Division in einer Kolonne marschieren müßte. Sie wird vielmehr das Straßennetz ausnützen und sich in mehrere Kolonnen zerlegen, die aber nur so weit voneinander getrennt sein dürfen, daß ihre Vereinigung zum Kampf gewährleistet ist. Macht man die Vorhut kampffähig, dann können sie dank der großen Abstoßkraft ihrer Feuerwaffen der Führung die Zeit verschaffen, die rückwärtigen Kolonnen zum einheitlichen Kampf zusammenzuziehen.

Als früher eine kurze Attacke die Entscheidung brachte, und den Vorhut eine große aufhaltende und abstoßende Kraft nicht innewohnte, mußten Abstände und Zwischenräume kleiner sein, weil man zur Unterstützung der Vorhut und zur Vereinigung getrennter Kolonnen nur wenig Zeit zur Verfügung hatte. Man machte damals die Vorhut auch schwächer zugunsten einer möglichst hohen Kampfkraft des Gros. Eine kampffähige Vorhut verschafft dem Führer Zeit, die Vorbereitungen für die Verwendung seiner Hauptkräfte ohne Überstürzung zu treffen. Wenn jede Kolonne ihre eigene Vorhut hat, wird der Raum, in dem

die Kavallerie vorgeht, an sich schon breiter. Es werden damit günstige Vorbedingungen für eine Umfassung geschaffen. Die Ausdehnung darf aber nie so groß sein, daß es gegen den Willen der Führung zu getrennten Gefechten kommt, bei denen die Gesamtführung ausgeschaltet und einheitliche Verwendung des Gros unmöglich wird.

Wie findet sich die Kavallerie mit dem breiten Raum ab? Was in dem Raum vorgeht, muß der Führer rechtzeitig erfahren. Er darf sich diese Erkenntnis aber nicht durch eine Verteilung seiner Kräfte auf die ganze Breite des Raumes zu verschaffen suchen, er muß sie vielmehr lediglich durch seine Aufklärung herbeiführen. Seine Hauptkräfte muß er fest in der Hand behalten, je ungeklärter die Lage ist, um so stärker tritt das Bedürfnis hierfür in den Vordergrund.

Das Zusammenhalten der Hauptkräfte sichert den taktischen Erfolg. Operativ erleichtert es das Einschlagen einer neuen Marschrichtung und das Durchführen veränderter Entschlüsse. Eine Verteilung der Kräfte nach der Breite erschwert die Vereinigung, birgt die Gefahr in sich, daß das Gefecht Bahnen einschlägt, die der Führung unerwünscht sind, und macht eine Änderung der Marschrichtung infolge der weiteren Wege zeitraubend und anstrengend.

Nur wenn der Führer von vornherein entschlossen ist, seinen Auftrag defensiv zu lösen, kann eine breitere Verteilung der Kräfte richtig sein. Kommt es z. B. darauf an, zu verschleiern oder zu sichern, dann kann es zweckmäßig sein, die Kräfte auf die Breite des Verschleierungsabschnittes zu verteilen. Man muß sich aber darüber klar sein, daß eine Versammlung dann nur noch unter Entblößung der Front wieder möglich ist, und daß der Feind nunmehr voraussichtlich Einblick in die Verhältnisse gewinnt, die ihm verschleiert werden sollten. Kann sich die breitgewordene Front an einen starken Abschnitt anlehnen, wird die Gefahr, die mit der breiten Ausdehnung verknüpft ist, vermindert. Reichen die eigenen Kräfte nicht aus, um die ganze Front zu sichern, muß man sich auf die Abwehr an entscheidenden Punkten beschränken. Bietet das Gelände keine leicht zu sperrende Linie, so kann unter Umständen auch in der Verschleierung ein Zusammenhalten der Kräfte geboten sein.

Wir sehen, daß jede Regel ihre Ausnahmen hat. Der Versuch ist daher vergebens, für die Führung der Kavallerie formale Grundsätze und Regeln aufstellen zu wollen. General v. Bernhardi schreibt in seinem Buch „Unsere Kavallerie im nächsten Kriege“: „Ich halte alle diese Versuche, das freie operative Element gewissermaßen zu reglementarisieren, nicht nur für verfehlt, als dem Wesen der Waffe widersprechend, sondern

aus demselben Grunde sogar für schädlich, weil sie geeignet sind, durchaus falsche Vorstellungen über die Anforderungen und Verhältnisse des wirklichen Krieges hervorzurufen. Die Aufgaben, die an die Reiterei herantreten, sind so verschiedener Natur, daß sie nun und nimmermehr stets in derselben oder wenigstens annähernd gleichen Form gelöst werden können. Auch die Stärke bzw. Überlegenheit des Gegners ist natürlich von entscheidender Bedeutung für den Charakter des ganzen Verhaltens und die Art der Gruppierung. Straßennetz und Gelände machen in demselben Sinne ihren Einfluß geltend. Diesen Verhältnissen entsprechend werden die Anordnungen der Führung immer wieder von verschiedenen Gesichtspunkten bedingt und daher stets formell verschieden sein müssen. Infolgedessen kann man nur ganz allgemeine Gesichtspunkte für die operative Führung aufstellen, dafür aber ist es um so wichtiger, daß sie allen wechselnden Anforderungen zu entsprechen vermag."

Ofter als ein Führer anderer Waffen muß der auf sich allein angewiesene Führer der Kavallerie bei gänzlich ungeklärter Lage seinen Entschluß fassen. Um das im Sinne der höheren Führung tun zu können, muß er von dieser über ihre Absichten unterrichtet sein und dauernd über die große Lage auf dem laufenden erhalten werden. Je besser ihn die höhere Stelle orientiert, um so besser wird er ihren Absichten entgegenkommen können. Ist für das operative Handeln des Kavallerieführers seine Orientierung von oben unerläßlich, so ist sie zwischen dem Führer und der unterstellten Truppe, sowie umgekehrt, für die taktischen Handlungen ebenso unentbehrlich. Je breiter die Ausdehnung, je schneller die Bewegungen, um so wichtiger wird sie, damit alle Stellen im Sinne und im Zusammenhang des Ganzen handeln können.

Je schwankender und unklarer die Lage ist, in die hinein der Kavallerieführer befehlen muß, um so fester und sicherer muß sein Entschluß stehen. Wer etwas Positives will und mit Energie und Umsicht folgerichtig den einmal gefaßten Entschluß verfolgt, für den verliert die Dunkelheit und Ungewißheit einen beträchtlichen Teil ihrer Gefahr. Einlaufende Nachrichten und neue Ereignisse prüft er nur daraufhin, ob sie an seinem ersten Entschluß etwas ändern. Mit einem klaren Ziel vor Augen, seine Aufgabe geistig beherrschend und alle Möglichkeiten durchdenkend, wird er sich die Initiative auch in der Defensiv bewahren und sich nicht von den Ereignissen treiben lassen. Bei allem Wägen und aller durchaus nötigen Umsicht erfordert die Führung der Kavallerie eine Befehlsgebung, die Truppe und Unterführer nie im Zweifel über

die Lage läßt und immer einen klaren und kühnen Willen zum Ausdruck bringt.

Den Geist und die Leistungsfähigkeit seiner Truppe muß der Führer kennen und beide zu beleben und zu verstärken verstehen. Er muß wissen, was er von ihr fordern kann, und wo die Grenzen der Leistungsfähigkeit der Truppe liegen.

Die Massenverwendung neuzeitlicher Kavallerie ist mit großen körperlichen Anstrengungen verbunden. Alle Bewegungen in größeren Massen sind an sich anstrengender als solche in kleineren Abteilungen, weil sie nie so reibungslos verlaufen wie die kleiner Verbände. Unterkunft und Verpflegung großer Massen können nie so gut sein wie die einer schwachen Truppe. Hinzu kommen ungewöhnliche Abmarschzeiten, Verkürzung der Nachtruhe, Unregelmäßigkeit in den Verpflegungszeiten und anderes mehr. Die weite Ausdehnung der Gefechtszone zwingt zu größeren Märschen als früher.

Auch das Zahlenverhältnis der Kavallerie zu den anderen Waffen hat sich zu ihren Ungunsten verschoben. Die größeren Massen moderner Heere umfassen größere Räume und erfordern somit größere Anstrengungen von der Kavallerie. Kommt die Kavallerie zum Eingreifen, findet sie sich relativ zahlreicheren Truppen gegenüber. Ihr taktischer Erfolg wird immer nur über einen Bruchteil von der Gesamtstärke des Feindes errungen.

Will die Kavallerie im Wettbewerb um Beweglichkeit und Schnelligkeit mit dem Motor nicht unterliegen, dann muß sie große Märsche ausführen können, ohne an Gefechtskraft zu verlieren. Die Kavallerie kann kurze Strecken schnell marschieren, soll sie größere Märsche machen, muß sie langsam marschieren. Man tut gut, die Durchschnittsgeschwindigkeit der Kavallerie auf größeren Märschen, ohne Einrechnung der größeren Rasten, nicht über $7\frac{1}{2}$ km zu bemessen. In diesem Marschtempo kann die Kavallerie ohne Überanstrengung der Pferde lange Strecken zurücklegen. Rechnet man z. B., daß nur Schritt marschiert wird, so würden in der Stunde 5 km zurückgelegt. Bei zehn reinen Marschstunden kämen damit 50 km heraus. Nimmt man vier Stunden für die Rasten an und rechnet je eine Stunde für Versammlung zum Marsch und zum Abmarsch in die Quartiere, so wäre die Truppe 16 Stunden unterwegs und 8 Stunden in dem Quartier. Wird in der gleichen Zeit in der Stunde $7\frac{1}{2}$ km marschiert, wobei etwa 15 bis 20 Minuten zu traben und 45 Minuten Schritt zu reiten wäre, so ergibt das eine Marschleistung von 75 km. Diese Leistungen kann man der

Kavallerie, ohne daß sie überanstrengt wird, mehrere Tage hintereinander zumuten, wenn die Wege gut sind, auf dem Marsch planmäßig Rasten eingelegt und zweckmäßig zur Verpflegung von Mann und Pferd ausgenutzt werden. Es ist von großer Bedeutung, wenn die Rasten zeitlich so gelegt sind, daß mindestens einmal abgefattelt werden kann, es erfrischt die Pferde ungemein und bewahrt vor Druckschäden. Das Geheimnis großer Märsche liegt im langen, langsamen Marschieren.

Für eine ausreichende Verpflegung von Mann und Pferd muß auf großen Märschen gesorgt werden. Die Futterration von acht Pfund Hafer ist bei großen Anstrengungen nicht genügend. Auch den Mannschaften muß zweimal täglich warme Verpflegung gereicht werden. Wird bei der letzten Rast ein warmes Essen ausgegeben, so erspart man Zeit für die Wartung und Pflege der Pferde im Quartier.

Um die Kavallerie marschfähig zu erhalten, dürfen in gewöhnlichen Zeiten nicht ohne zureichenden Grund Marschforderungen gestellt werden, die nur in Tagen der Krisis gerechtfertigt erscheinen. Überall muß man daher die täglichen und gewohnheitsmäßigen Leistungen auf das geringste Maß beschränken, das der Zweck noch zuläßt.

Bei taktischen Handlungen ist es oft nicht leicht, die Rasten im voraus zu bestimmen. Es bleibt aber die vornehmste Pflicht des Kavallerieführers und es liegt in seinem eigenen Interesse, daß er den Rasten und der Verpflegung seiner Truppe dauernd seine Aufmerksamkeit schenkt. In dieser Beziehung sowie in der Beherrschung der Marschtechnik großer Kavallerieverbände gibt es noch manches zu lernen. Wie es zu machen ist, kann die Theorie wohl vorbereiten, wirklich lehren kann es aber nur die Praxis. Da fehlt es aber leider an Gelegenheit, denn die kurzen Manöver, bei denen Kavallerie-Divisionen an der Übung beteiligt sind, reichen dafür nicht aus.

Da die höheren Führer jetzt im Auto fahren müssen, weil sie sonst einen neuzeitlichen großen Verband nicht führen können, teilen sie die Anstrengungen der Truppe nicht mehr so wie früher. Damit kann die Gefahr verbunden sein, daß sie die Bedürfnisse der Truppe nicht rechtzeitig erkennen, weil sie die Ermüdung, Hunger und Durst am eigenen Leibe weniger verspüren.

Ein lehrreiches Beispiel, wie schon in alten Zeiten vom Führer die größte Sorgfalt für das Wohl seiner Truppe verlangt wurde, bietet ein interessanter Ausspruch Dschingis Khans: „Jessutai ist wohl einer meiner tapfersten und befähigsten Soldaten. Doch da auch die längsten

Märsche ihn nicht ermüden, und er nie Hunger und Durst verspürt, so denkt er immer, daß seine Offiziere und Mannschaften ebensowenig darunter leiden. Aus diesem Grunde ist er zum höheren Kommando nicht geeignet. Ein General muß Hunger und Durst kennen, um zu wissen, was er seinen Untergebenen zumuten kann, und muß hausälterisch umgehen mit den Kräften von Mann und Pferd."

Die Reitpferde werden erfahrungsgemäß auf den Märschen weniger angestrengt als die Zugpferde. Da das Ziehen auf weichen Wegen die Pferdekkräfte erheblich stärker beansprucht als auf harten Straßen, muß den Fahrzeugen gestattet werden, daß sie den festen Teil der Straße ausnutzen, während die Veritlenen auf den sandigen Stellen reiten. Das Marschieren im großen Verband bereitet in der Ebene wenig Schwierigkeiten, diese steigern sich jedoch, sobald es bergauf und bergab geht. Jedes Bergaufstraben strengt Lunge und Herz an. Bei den Zugpferden kommt das Gewicht des Wagens hinzu, das bergauf die Zugkräfte stark beansprucht. In der Ebene fährt der Wagen leichter, und bergab rollt er von allein, entlastet die Zugpferde also gänzlich von der Arbeit des Ziehens.

Es ist erstaunlich, daß gerade in Kreisen von Pferdeverständigen so oft behauptet wird, bergab traben strenge stärker an als bergauf traben. Man kann diesen Zweiflern nur empfehlen, es doch einmal am eigenen Leibe auszuprobieren und zu Fuß bergauf zu traben. Sie werden dann bald wissen, was anstrengender ist. Wenn sie dabei einen leichten Wagen hinter sich herziehen, werden sie es noch schneller erkennen. Kann man vermeiden, bergab zu traben, dann tut man es verständigerweise. Zwingen aber Lage oder Auftrag, im bergigen Gelände schnell zu marschieren, dann vermeide man das Bergauftraben und trabe dafür um so ausgiebiger bergab, wobei das Trabtempo getrost etwas freier genommen werden kann. Der Mensch macht bergab auch schnellere und längere Schritte als in der Ebene. Den Einwand, daß das Traben bergab die Vorderbeine der Pferde übermäßig anstrenge, kann man nicht gelten lassen. Erfahrungsgemäß erholen sich die Pferde von dieser Anstrengung sehr schnell.

Kommt die Truppe nach dem Marsch zur Ruhe, so ist es zur Erhaltung der Pferdekkräfte wichtig, daß alle Pferde unter Dach kommen. Das Pferd kann sich gegen Kälte und Nässe nicht so schützen wie der Mensch. In dem Klima Deutschlands sind leider nur die Sommermonate so warm, daß man, ohne zu frieren, nachts im Freien bleiben kann.

Richtige Einteilung der Märsche, Vermeiden zweckloser Umwege, ausreichende Verpflegung von Mann und Pferd und gute Unterkunft sind Hauptmittel, durch die sich der Kavallerieführer die Manövrierfähigkeit und Schlagkraft seiner Truppe erhält. Sie wirken zurück auf den Geist jedes einzelnen Reiters. Das Band zwischen Führer und Geführten helfen sie enger zu knüpfen und führen zu einem Vertrauen und Zusammengehörigkeitsgefühl, aus dem heraus die höchsten Anstrengungen von Mann und Pferde gefordert werden können und auch freudig geleistet werden.

Taktik.

Das Wesen des Kavalleriekampfes besteht im Wechsel von Reiten und Schießen. Der Kampf mit der Feuerwaffe kann mit Angriffen zu Pferde verbunden werden. Diese Sätze charakterisieren das Wesen des Kavalleriekampfes: „Reiten und Schießen“. Die Kavallerie muß reiten, um zur rechten Zeit an der richtigen Stelle schießen zu können, und sie muß schießen, um wieder reiten zu können, d. h. um wieder für bewegliche Verwendung frei zu werden.

Bewegung und Feuer beherrschen die Taktik der Kavallerie genau wie die aller anderen Waffen, nur spielt bei diesen, die weniger beweglich sind, die Beweglichkeit nicht die überragende Rolle, die sie bei der Kavallerie einnimmt, deren Kampf durch sie das ihm eigentümliche Gepräge erhält. Die Hauptunterschiede in der Taktik der Kavallerie und der der Infanterie finden letzten Endes ihren Grund in der verschieden großen Beweglichkeit dieser beiden Waffen. Auch die Verschiedenheit der Aufgaben ist lediglich darauf zurückzuführen. Einer weniger beweglichen Truppe kann man nicht im gleichen Maße zumuten, in großen Räumen ohne Anlehnung zu operieren und zu kämpfen, wie man es von der beweglichen Kavallerie ohne Gefahr für den Bestand der Truppe verlangen kann.

Je geringer die Rolle ist, die die Beweglichkeit bei einem Gefecht spielt, um so mehr nähert sich die Kampfweise der Kavallerie der der Infanterie. Sie unterscheidet sich schließlich überhaupt nicht mehr von ihr, wenn es sich um einen Kampf handelt, bei dem schmale Gefechtsstreifen und tiefe Gliederung nötig sind, und wo die Handpferde deshalb weit zurückgehalten werden müssen. Bei der nachhaltigen Verteidigung z. B. gliedert sich und kämpft die Kavallerie genau wie die Infanterie.

Der einzelne Kavallerieschütze kämpft, sobald er abgeseßen ist, wie ein Infanterist. Für ihn gibt es einen Unterschied nicht, sobald er vom Pferde gestiegen ist und zur Schußwaffe gegriffen hat. Die Unterschiede liegen in dem, was dem Abßitzen vorausgegangen ist. Da zeigen sich

allerdings sehr große Abweichungen vom Kampfverfahren der Infanterie. Sie betreffen aber den Führer und nicht den einzelnen Reiter. Die Schieß- und Gefechtsausbildung des Einzelschützen kann daher unbedenklich nach der für die Infanterie gültigen Vorschrift erfolgen. Anders ist es mit der Gefechtsausbildung von Einheiten, da machen sich wesentliche Abweichungen geltend.

Je größer der Verband wird, um so stärker treten die Abweichungen hervor. Sie bestehen besonders im Ansetzen zum Gefecht, weil die Kavallerie infolge ihrer Schnelligkeit in der Wahl der Angriffsrichtung und Angriffsbasis weniger beschränkt ist als die Infanterie. Damit ist häufig ein Kämpfen mit großen Zwischenräumen und offenen Flanken verbunden. Auch die Rücksicht auf die Handpferde, eine Sorge, der die Infanterie enthoben ist, bedingt oft eine unterschiedliche Kampfweise.

Beim Ansetzen zum Angriff kann die Kavallerie bisweilen ein Verfahren anwenden, das bei der Infanterie nur selten vorkommt. Sie kann aus sehr breiter Entfaltung den Kampf einleiten. Aus der breiten Ausgangsstellung verengen sich dann die Gefechtsstreifen der Eskadronen nach dem gemeinsamen Angriffsziel zu. Die erste dünne Schützenentwicklung auf breitem Raum zersplittert das feindliche Feuer und mindert die eigenen Verluste. Auch wird der Feind infolge des breiten gleichzeitigen Auftretens der Schützen anfänglich leicht über die Stärke seines Gegners getäuscht. Für die Infanterie ist eine so breite Entfaltung vor dem Angriff mit zeitraubenden und anstrengenden Märschen verbunden und erschwert ihre Führung und die Befehlsübermittlung, sie kommt daher seltener bei ihr zur Anwendung als bei der Kavallerie.

Häufiger auch als bei der Infanterie erfolgt der Angriff der Kavallerie mit getrennten Kampfgruppen aus verschiedenen Richtungen, wenn es sich darum handelt, ein bestimmtes Objekt zu nehmen. Diese Angriffsart bietet die beste Aussicht auf schnellen Erfolg, sie hat allerdings zur Voraussetzung, daß eine Umfassung möglich ist.

Darf die Kavallerie einen ernsten Angriff in tiefer Gliederung auf schmalem Raum nicht scheuen, so liegen ihre Aufgaben jedoch meist auf Gebieten, die das schnelle Ausnützen einer günstigen Lage und einen baldigen Erfolg verlangen. Das erfordert einen starken Kräfteeinsatz von vornherein, oft ohne Tiefengliederung und bisweilen auch unter Verzicht auf eine Reserve. Auf Tiefengliederung und auf eine Reserve, die sie für die Wechselfälle des Kampfes gebraucht, kann die Infanterie aber nie verzichten. Hat sie einen Kampf eingeleitet oder angenommen, muß sie ihn auch durchkämpfen, weil sie das Gefecht nicht so leicht wieder

abbrechen kann wie die Kavallerie, die sich infolge ihrer größeren Schnelligkeit in verhältnismäßig kurzer Zeit weit vom Feinde absetzen kann.

Bei der Kavallerie weiß man oft schon beim Ansat, daß der Angriff nicht bis zur Entscheidung durchgekämpft, sondern abgebrochen werden soll, sobald der Gefechtszweck erreicht ist. Dieses Verfahren birgt fraglos die Gefahr in sich, daß die Kavallerie das feste, zähe Anpacken und die Durchführung eines ernstesten Angriffes bis zur Entscheidung verlernt. Es ist daher notwendig, daß bei ihren Übungen immer wieder einmal der schmale, tiefe Angriff mit dem Kampf durch die Tiefenzone zur Darstellung kommt.

Besonderen Wert muß die Kavallerie auf ein schnelles Entfalten und schnellen Übergang aus der Entfaltung zum Angriff oder zur Verteidigung legen. Wie oft waren nicht die Anstrengungen eines schnellen Marsches vergeblich, weil der Führer nicht verstand, seine Truppe ohne Zeitverlust aus der Marschform in das Gefecht überzuleiten. „Die Kampfaufgaben des Regiments“ — heißt es in Nr. 376 der A. V. R. — „werden meist Ausnützen der Beweglichkeit und schnelles Zufassen zur Überraschung des Feindes und zum Angreifen in dessen Flanke und Rücken verlangen. Der Regimentskommandeur gibt deshalb oft gleichzeitig mit dem Entfaltungsbefehl den Befehl zum Angriff.“ Dieses Verfahren weicht von dem bei der Infanterie gebräuchlichen ab. Dort ist der Befehl zur Entfaltung vom Angriffsbefehl immer getrennt, und in der Regel geht dem Angriff die Bereitstellung voraus. Will die Kavallerie ihre Beweglichkeit zur Überraschung voll ausnützen, muß sie eine schnelle Befehlsgebung für das Ansetzen der Truppe zum Angriff suchen. Langatmige Befehle passen nicht für die Kavallerie, durch kurze Einzelbefehle erreicht man den Zweck schneller und meist auch besser.

Die durch Überraschung herbeigeführte günstige Gelegenheit dauert immer nur eine kurze Zeit, es gilt, sie schnell auszunützen, sonst ist sie entwichen. Schnelles Treffen aller Angriffsvorbereitungen, Verzicht auf vorheriges Bereitstellen, dreistes Zufassen und Einsatz starker Kräfte von vornherein sollen bei einer Überraschung den Erfolg herbeiführen.

Der Angriff soll nicht überheßt werden. Ob er schnell gelingt, hängt von der feindlichen Gegenwirkung ab. Was aber schnell gehen soll und auch kann, das sind die Angriffsvorbereitungen, Befehlserteilung, Gefechtsaufklärung, rechtzeitiger Einsatz der schweren Waffen und das Heranführen der Truppen in ihre Ausgangsstellungen. Eine Angriffshebe ist ebenso falsch wie ein Trödeln vor dem Angriff. Es ist eine mißverständene Kriegserfahrung, wenn man so häufig hört: „Im Kriege

geht alles langsamer als im Frieden, im Kriege hat man immer Zeit." Ein Angriff im Kriege geht gewiß langsamer als im Frieden, wo nur mit Plakpatronen geschossen wird. Insofern birgt der Ausspruch ein Körnchen Wahrheit. Trotzdem bleibt es ein Trugschluß, wenn man glaubt, aus ihm ableiten zu können, daß man sich mit den Vorbereitungen für einen Angriff auch Zeit lassen könne. Die Kavallerie sollte dieses irreführende Schlagwort mit aller Schärfe ablehnen. Es kommt oft auf wenige Sekunden an, ob man selber oder der Feind einen Abschnitt, eine Höhe oder sonst einen wichtigen Beobachtungspunkt zuerst erreicht. Im Kriege fehlt allerdings die Manöverkritik, die beweisen könnte, daß durch etwas weniger Langsamkeit viel Blut gespart wäre. Ohne in Über-eilung und Überstürzung zu verfallen, müssen alle Handlungen der Kavallerie durch Schnelligkeit gekennzeichnet sein. Der Irrglaube, im Krieg habe man immer Zeit, ist eine falsche Lehre.

Beweglichkeit und Schnelligkeit schaffen allein den Erfolg nicht, sie sind das Vorspiel, das der Entscheidung vorausgeht und dieser günstige Vorbedingungen schafft. Der Erfolg wird erst durch den Kampf mit der Feuerwaffe errungen. Die Beweglichkeit ist nur das Mittel, das die Feuerkraft der Kavallerie schneller und unerwarteter, als es anderen Waffen möglich ist, an die empfindlichste Stelle des Feindes trägt.

Welche Vorteile kann die Kavallerie aus ihrer Beweglichkeit ziehen?

Sie kann ohne Überanstrengung längere und schnellere Märsche ausführen als eine Fußtruppe.

Sie kann ihr gewöhnliches Marschtempo vorübergehend beträchtlich steigern. Die Überraschung wird ihr daher öfter gelingen als einem anderen Verband.

Sie kann sich schnell entfalten und sich damit einen Vorsprung in der Gefechtsbereitschaft sichern. Aus der Entfaltung heraus kann sie sofort zum Gefecht übergehen. Rückwärtige Abteilungen können schnell eingreifen.

Sie ist freier in der Wahl der Angriffsrichtung und Angriffsbasis, d. h. sie ist öfter als eine Fußtruppe in der Lage, Flanke und Rücken des Feindes anzugreifen. Sie ist daher im hohen Grade für Umfassungsmanöver geeignet.

Sie kann einerseits einem weichenden Gegner schneller folgen und andererseits einen weniger beweglichen Feind leichter abschütteln. Sie hat es mehr als die Infanterie in der Hand, einen Kampf anzunehmen oder ihm auszuweichen, und sie kann leichter als diese ein Gefecht abbrechen.

Sie kann sich vorübergehend von jeder rückwärtigen Verbindung freimachen.

Operativ besteht die Kunst der obersten Führung darin, der Kavallerie Aufgaben zuzuweisen, bei denen sie die Vorteile ihrer Beweglichkeit zur Geltung bringen kann, doch ist diese Führerkunst in gleichem Maße für jede taktische Handlung der Kavallerie erforderlich. Durch Kühnes, dreistes Zupacken wird man oft fast kampfslos Punkte gewinnen können, die der Feind angreifen muß. Während der eigenen Truppe somit die Verteidigung zufällt, schiebt man dem Feind den verlustreichen Angriff zu.

Handelt es sich um Verschleiern, Täuschen, Überraschen, Aufhalten, Ablenken und Zersplittern der Feindkräfte, wird das Gefecht in der Regel beweglich geführt werden müssen. Diese Kampfweise charakterisiert sich durch den Wechsel von Reiten und Schießen. Während ein Teil kämpft, sucht der andere zu Pferde vorwärtszukommen. Dazu ist gruppenweises Einsetzen der Kräfte nötig, die den Kampf getrennt und doch einander unterstützend führen. Diese bewegliche Gefechtsführung ermöglicht der Kavallerie, den Kampf auf breiten Räumen zu führen, deren Ausdehnung für jede andere Truppe im Mißverhältnis zu ihrer Stärke stehen würde.

Oft wird die Kavallerie ebenso schnell und überraschend, wie sie gekommen ist, nach erreichtem Erfolg wieder verschwinden müssen. Für diese einem Feuerüberfall gleichenden Angriffe muß sie das Gelände geschickt zur gedeckten Annäherung benutzen und ihre Maschinengewehre und Artillerie zur Entfaltung höchster Feuerkraft einsetzen. Erlaubt das Gelände eine gedeckte Annäherung nicht, muß sich die Kavallerie unter Umständen begnügen, ihre Artillerie und die schweren Waffen in Tätigkeit zu setzen. Um sich nicht frühzeitig zu verraten, wird sie bei dieser Kampfsart unter Umständen bewußt auf eine weiterreichende Aufklärung verzichten. Das schnelle Verschwinden nach dem Feuerüberfall wird erleichtert, wenn das Gelände ein nahes Heranhalten der Handpferde gestattet. Es ist zu berücksichtigen, daß nach einem Feuerüberfall auf einen überlegenen Gegner sehr bald eine starke Gegenwehr einsetzt.

Für den Vormarsch versammelt sich die Kavallerie in Marschgruppen, die sich gegen Beobachtung aus der Luft decken. Die Sicherung übernehmen, ohne besonderen Befehl dazu abzuwarten, die vordersten und die auf den Flügeln befindlichen Marschgruppen. Es ist bei der Kavallerie ein allgemein gültiger Grundsatz, daß der Führer jeder selbständigen Abteilung, auch wenn sie nur vorübergehend selbständig ist,

so weit aufklärt und sichert, daß seine Abteilung sofort antreten kann, ohne schon nach kurzer Zeit in feindliches Feuer zu kommen. Es ist der Führung zur Last zu legen, wenn nach Eingang des entsprechenden Befehls nicht sofort angetreten werden kann und eine Verzögerung eintritt, nur weil jetzt erst in der Vormarschrichtung aufgeklärt werden muß. Zahlen, wie weit jedesmal aufzuklären und zu sichern ist, lassen sich nicht angeben. Je größer die Abteilung ist, um so weiter muß die Aufklärung und Sicherung reichen. Aber auch bei kleineren Abteilungen darf sie in offenem Gelände kaum weniger als etwa 4 km betragen, da schon auf Entfernungen bis zu 3 km Feuer von schweren Maschinengewehren erwartet werden kann. Von jedem tüchtigen Kavallerieführer muß man verlangen, daß er weiß, was in seinem Bereich in einem gewissen Umkreis vorgeht. Er darf sich durch die Ereignisse nicht überraschen lassen.

Die Gliederung eines Kavallerieverbandes für den Vormarsch erfolgt nach den gleichen Gesichtspunkten wie für eine Abteilung gemischter Waffen. Wegen der größeren Marschgeschwindigkeit der Kavallerie ist ein Überwachen des Vormarsches durch Artillerie nicht möglich und auch nicht so nötig, weil die Kavallerie sich feindlichem Feuer schnell entziehen kann. Die Artillerie ist jedoch weit nach vorn einzugliedern, damit sie sofort zur Hand ist, wenn sie gebraucht wird.

Größere Verbände nutzen das Straßennetz aus und marschieren in mehreren Kolonnen. Wie breit man sich dabei machen darf, hängt von der Lage und Absicht des Führers ab. Es ist an anderer Stelle bereits besprochen, daß sich in der Regel nur die Aufklärung breit macht, daß aber die Masse so zusammengehalten wird, daß die getrennten Kolonnen ohne Schwierigkeit zum gemeinsamen Handeln schnell vereinigt werden können. Hierzu ist es vorteilhaft, wenn die Vorhuten der einzelnen Kolonnen weiter vorgeschoben werden, als es bei Verbänden gemischter Waffen üblich ist. Bei der größeren Marschgeschwindigkeit der Kavallerie behalten die Gros größere Beweglichkeit nach allen Seiten, wenn sie von ihren Vorhuten weit abbleiben. Auch hierfür lassen sich Zahlen nicht angeben. Die Abstände hängen von der Stärke des Verbandes, vom Gelände und von der Lage ab.

Die Vorhut soll nach der F. u. G. die Stetigkeit des Vormarsches gewährleisten, schwächeren feindlichen Widerstand beseitigen, das Gros vor Überraschungen schützen und ihm beim Zusammentreffen mit stärkerem Feind Zeit und Raum zur Gefechtsentwicklung verschaffen. Das sind alles Aufgaben, die Zeit zur Durchführung erfordern. Man bedenke, daß die Kavallerie bei normalem Marschtempo 4 km in dreißig

Minuten marschiert, und daß selbst ein kleines Gefecht der Vorhut längere Zeit dauert. Ein Gros, das seiner Vorhut zu dicht folgt, müßte schon bei dem kleinsten Gefecht der Vorhut halten oder selber mit Teilen in das Gefecht eingreifen.

Mit dem Einhalten der Abstände darf man nicht ängstlich sein, denn Abstände sind nicht dazu da, daß sie dauernd eingehalten werden. Sie sollen die Sicherheit und Stetigkeit des Marsches garantieren, und dazu werden sie bald größer, bald kleiner sein müssen.

Bei den großen Sicherungsabständen läßt sich die Verbindung durch Verbindungsreiter nicht aufrechterhalten. Sie würde zu viele Reiter beanspruchen. Es ist praktisch, wenn die rückwärtige Abteilung bei der vorderen eine Verbindungspatrouille marschieren läßt, die von Zeit zu Zeit einen Mann zurückläßt, der seiner herankommenden Abteilung meldet, um welche Uhrzeit das Ende der vorderen Abteilung an einer bestimmten Stelle war. Daraus läßt sich der Abstand ohne weiteres errechnen. Oft genügt es, wenn die Patrouille an markanten Stellen an der Vormarschstraße einen Zettel anheftet, auf dem die Uhrzeit vermerkt ist. Der hintere Führer weiß dann, wann das Ende der vorderen Abteilung an dieser Stelle war. Radfahrer können in diesem Dienst mit Vorteil verwendet werden. Ist der Abstand sehr groß, muß die hintere Abteilung zu ihrer unmittelbaren Sicherung eine eigene Spitze vorschieben.

Da sich ein großer Sicherungsabstand mit dem Auge nicht übersehen läßt, befiehlt man ihn zweckmäßig nicht in Kilometern, sondern in einer Zeitangabe, z. B. „Abstand 25 Minuten“ anstatt „Abstand 3,5 km“.

Um sich der Beobachtung aus der Luft zu entziehen, werden die Märsche häufiger als früher in die Dunkelheit verlegt werden müssen. Oft muß aber auch bei Tage marschiert werden, besonders im Sommer, wo die Nächte kurz sind. Es ist vorteilhaft, wenn man dann in mehreren Kolonnen marschieren kann. Werden unter normalen Verhältnissen den einzelnen Kolonnen Marschstraßen, Linien, die zu bestimmten Zeiten zu erreichen oder zu überschreiten sind, Marschziele und Ziele für die Aufklärung durch die Vorhuten zugewiesen, so empfiehlt es sich, sobald mit stärkerer feindlicher Lufttätigkeit oder mit Fernfeuer zu rechnen ist, den Kolonnen von vornherein Marschstreifen zuzuweisen. Marschstreifen sind nichts anderes als breite Gefechtsstreifen. Sie sollen dem Führer ermöglichen, seine Kolonne in seinem Streifen den Erfordernissen entsprechend selbständig zu zerlegen. Um dafür genügend Raum zu geben, werden die Marschstreifen breiter genommen als die Gefechtsstreifen.

Gibt man den Befehl zum Vormarsch in Marschstreifen in Form einer Karteneinzeichnung, in der die Streifen und die zu bestimmten Zeiten zu erreichenden Linien mit Zeitangabe eingetragen sind, so erspart sich der Befehl viele Worte. Es ist praktisch, wenn in der Einzeichnung Punkte und Zeiten angegeben werden, wohin die einzelnen Kolonnen zu bestimmten Zeiten Meldungen zu schicken und Befehle entgegenzunehmen haben. Der Zusammenhalt des Ganzen ist damit sichergestellt.

Die Verbindung der einzelnen Kolonnen mit ihren Nachbarkolonnen wird am besten aufrechterhalten, wenn man zu jedem Nachbar eine Verbindungspatrouille schickt, die zu bestimmten Zeiten den Standpunkt der Kolonne und das bis dahin bei ihr Vorgefallene meldet. Hat man bei den Nachbarkolonnen nicht eigene Verbindungsorgane, so wird im Drange der Ereignisse und gerade immer dann, wenn es am wichtigsten ist, die gegenseitige Orientierung doch vergessen oder zu spät an sie gedacht. Die Anordnung, daß jede Kolonne nach der rechten oder linken Seite die Verbindung zu halten hat, reicht meist nicht aus. Der Führer muß nach allen Seiten Verbindung halten, denn er ist es, der darunter leidet, wenn sie nicht richtig arbeitet.

Da von der Kavallerie gefordert werden muß, daß sie zur vollen Ausnutzung ihrer Schnelligkeit aus dem Vormarsch heraus sofort den Kampf beginnen kann, sind die Gliederung und die Anordnungen für den Vormarsch von ausschlaggebender Bedeutung. Im folgenden soll, der Wichtigkeit des Gegenstandes entsprechend, die Technik des Vormarsches der Kavallerie etwas genauer und mehr in die Einzelheiten gehend beleuchtet werden.

Die weitreichende Aufklärung vor einem großen Kavallerieverbande wird vom höheren Führer angeordnet. Den einzelnen Kolonnen wird befohlen, wie weit sie hinter dieser vordersten Aufklärung in ihrem eigenen Marschstreifen durch ihre Vorhuten aufzuklären haben.

Den Patrouillen der Vorhut folgt die Vorhut. Bei mehreren Kolonnen hat jede ihre eigene Vorhut. Schwere Maschinengewehre, möglichst auch Artillerie, und bei neuzeitlich ausgerüsteten Armeen auch Panzerwagen und Tankabwehrwaffen müssen der Vorhut zugeteilt sein, um sie kampfkraftig zu machen. Der Vorhut folgt das Gros mit großem Abstand, in sich zum Fliegerschutz nach der Tiefe gegliedert. Die Züge marschieren dazu in sich geschlossen mit einem Abstand von etwa 100 Schritt. In dieser Form ist das Gros gegen Fliegerbeobachtung und Fliegerangriffe besser geschützt, als wenn es in ganzen Eskadronen marschiert. Auch der Marsch vollzieht sich reibungsloser, gute Weg-

strecken lassen sich von den kleinen Abteilungen besser zum Traben ausnutzen. Die Artillerie ist weit nach vorn einzugliedern, damit sie schnell zur Hand ist.

Da von dem geschickten Reiten der Spitze für das spätere Ansehen der Vorhut zum Kampf sehr viel abhängt, sei hier näher darauf eingegangen.

Die U. V. R. sagt in Ziffer 138: „Die Spitze besteht aus einem Führer und einigen Reitern und reitet nach Art der Patrouillen.“ Wie Patrouillen reiten sollen, sagt die F. u. G. in Ziffer 144: „Patrouillen benutzen solange als möglich die vorhandenen Wege, sie gehen sprunghaft von Aussichtspunkt zu Aussichtspunkt vor. Bei Berührung mit dem Gegner ist die Straße zu verlassen und Einblick in die Verhältnisse beim Feinde von seitwärts, häufig zu Fuß, unter Zurücklassung eines Teils der Mannschaften zu erstreben.“ Solange die Spitze auf der Straße reitet, ohne auf den Feind zu stoßen, könnte man sich damit begnügen, sie nur eine Gruppe stark zu machen. Sobald sie aber Feuer erhält, reichen ihre Kräfte nicht mehr aus, um alle Aufgaben zu erfüllen, die man von einer Spitze fordern muß.

Es ist daher zweckmäßig, von Anfang an einen ganzen Zug mit den Aufgaben der Spitze zu beauftragen. Der Spitzenzug ist stark genug, einen schwächeren Widerstand selber zu beseitigen, ohne von seiner nachfolgenden Eskadron jedesmal unterstützt werden zu müssen.

Was muß der Vorhutführer möglichst bald wissen, sobald seine Spitze Feuer erhält? Ob es sich um einen besetzten Punkt oder um eine breitere besetzte Linie handelt, denn davon hängt die Art des Einsatzes der Vorhut ab.

Der Widerstand eines besetzten Punktes wird am schnellsten durch Umfassung beseitigt. Hierbei muß angestrebt werden, den Gegner abzuschneiden und zu fangen, sonst bereitet der nur frontal zurückgedrängte Feind nach kurzer Zeit einige Kilometer weiter rückwärts dem Vormarsch den gleichen Aufenthalt. Eine breite besetzte Linie, die so ausgedehnt ist, daß entweder die Umfassung zu viel Zeit beansprucht, oder daß sie des Geländes wegen überhaupt nicht ausführbar ist, oder daß sie die Vorhut zu weit aus ihrem Verhältnis zu ihrem Gros führen würde, wird überwunden, indem die Vorhut an einer Stelle einen Schwerpunkt bildet und angreift. Aufgabe der Spitze ist es, schnell die Unterlagen für den Entschluß des Führers der Vorhut zu schaffen.

Bekommt die Spitze Feuer, darf nicht die ganze Spitze zum Gefecht abziehen. Jeder Spitze muß in Fleisch und Blut übergegangen sein, daß

sie, sobald sie Feuer erhält, ohne lange zu überlegen, in Deckung geht, sich einen Feuerschuß verschafft, wozu sie oft ihr leichtes Maschinengewehr verwendet, und unter dem Feuerschuß von seitwärts her zu Pferde festzustellen versucht, ob es sich um einen besetzten Punkt oder um eine längere besetzte Linie handelt. Die Aufklärung zu Pferde darf die Spitze keinen Augenblick unterlassen. Die Aufklärung von der Seite her stellt am schnellsten fest, ob der Feind schwach oder stark ist. Schwacher Feind wird vor der Umfassung meist bald ausweichen, um nicht abgeschnitten zu werden. Weicht der Feind nicht aus, kann man mit einiger Sicherheit annehmen, daß er sich stark genug fühlt, längeren Widerstand zu leisten. In letzterem Falle hat dann die Tätigkeit des Spitzenzugführers einzusetzen. Er muß seine Spitzengruppe schnell unterstützen und rasch Klarheit über den Feind schaffen.

Man sieht an diesem Beispiel, daß eine Gruppe allein als Spitze zu schwach ist, um bei einem Zusammenstoß mit dem Feinde dem Vorhutführer immer so schnell die Unterlagen für seinen Entschluß zu bringen, daß er die Vorhut, ohne sie erst anzuhalten, aus dem Marsche sofort zum Gefecht ansetzen kann. Mit der Entsendung eines Spitzenzuges ist die Möglichkeit geschaffen, die Spitzengruppe unverzüglich zu unterstützen und die nunmehr einsetzende Gefechtsaufklärung unter einheitlicher Führung in die Wege zu leiten.

Bei dieser Art des Vorgehens muß der Spitzenzugführer so reiten, daß er möglichst hört und sieht, was bei der Spitzengruppe vorgeht, die übrigen Gruppen seines Zuges läßt er sich nachführen. Der Führer der vordersten Eskadron seinerseits muß hören und möglichst auch sehen, was sein Spitzenzug macht. Nur wenn diese Führer weit vorn sind, bekommen sie die Meldungen und die Eindrücke über den Feind so rechtzeitig, daß sie, ohne halten zu müssen, über ihre rückwärtigen Truppenteile Verfügungen treffen können. Der glatte, reibungslose Marsch aller nachfolgenden Abteilungen hängt von dem schnellen Arbeiten des Spitzenzuges und der Vorhut ab.

Auch der höchste Führer muß dem Gros seiner Truppe weit voraus sein.

Gewinnt der Spitzeführer im Verlaufe des Weitermarsches den Eindruck, daß die Spitzengruppe allein nicht mehr ausreicht, um der Sicherung die genügende Breite zu geben, dann setzt er neben der Spitzengruppe eine zweite Gruppe oder einen Teil davon ein, nunmehr mit zwei Spitzen reitend. Der Zug ist damit entfaltet. Den beiden Spitzen gibt der Zugführer nahe zu bemessende Ziele, oder er befiehlt eine Tren-

nungslinie und die Breite, in der die Spitzengruppen für Aufklärung und Sicherung verantwortlich sind. Auch in letzterem Falle muß er kurze Sprünge befehlen, in denen vorgegangen werden soll, um den Zusammenhang im Zuge zu wahren. Seine dritte Gruppe hält er zweckmäßig zurück, um mit ihr je nach der Lage in einen Kampf eingreifen zu können.

Die Arbeit des Spitzenzuges ist so eingehend besprochen, weil auf die Art seines Reitens das System der Gefechtsaufklärung aufgebaut ist. Es sei besonders darauf hingewiesen, daß die Aufklärung zu Pferde nicht einen Augenblick aussetzen darf. Wenn zum Kampf abgesehen wird, muß die Sicherung in den Flanken und die Aufklärung zu Pferde um die Flügel des Feindes herum weiterarbeiten, auch wenn die dazu eingeteilten Kräfte noch so schwach sind. Ganz unterbleiben darf sie niemals.

Stellt sich heraus, daß mit der Zeit auch die Kräfte des ganzen Spitzenzuges unzureichend werden, muß er rechtzeitig unterstützt werden. Damit beginnt die Gefechtsaufklärung, deren Bedeutung für die Kavallerie nicht scharf genug hervorgehoben werden kann, deren straffe Organisation aber oft unterlassen wird.

Zunächst wird man zur Unterstützung des Spitzenzuges schwere Maschinengewehre vorziehen, bald muß man aber weitere Kräfte einsehen, um der Gefechtsaufklärung die erforderliche Breite zu geben. Die vorn eingesetzten Züge müssen einheitlich geführt werden und dazu klare Befehle bekommen. Klare Befehle sind das beste Mittel, um den Zusammenhang in der Gefechtsaufklärung zu sichern. Das Verfahren bei der Gefechtsaufklärung ist im Grunde genommen dasselbe wie bei dem Kampf zu Fuß, mit dem alleinigen Unterschied, daß die Ausdehnung sehr viel breiter zu nehmen, die Sprünge und Ziele weiter zu stecken sind. Die Gefechtsaufklärung muß im höchsten Grade offensiv verfahren. Ergebnisse sind nur durch Angriff zu erreichen. Man will den Feind zwingen, seine Karten aufzudecken, und dazu kann ihn nur der Angriff bringen. Wer beim Kampf um die Gefechtsaufklärung zu Pferde nicht mehr vorwärtskommt, sitzt ab und greift zu Fuß mit der Schußwaffe an. Er darf sich nicht damit begnügen, liegenzubleiben und nur zu schießen, er muß angreifen, während die Nachbarabteilungen unter seinem Feuerschutz versuchen, sich in die Lücken des Feindes einzuschieben und so die Vorwärtsbewegung in Fluß zu halten. Aufgabe des höheren Führers ist es, diesen Kampf durch die schweren Waffen zu unterstützen und durch Abschnittseinteilung und Zielsehung System in den Angriff zu bringen.

Diese Art der Kampfführung auf breiter Front, beweglich teils zu Fuß, teils zu Pferde, leitet fast jeden Kavalleriekampf ein. Sie dient außer zur Gefechtsaufklärung auch gleichzeitig dazu, den Platz zum Abfeuern zum Gefecht für die Hauptkräfte zu erkämpfen. Vertreibt man die vorgeschobenen Patrouillen und Postierungen des Feindes nicht, so muß schon sehr früh zum Gefecht abgefeuert werden. Die Schützen haben dann weite Wege zu Fuß zurückzulegen, kostbare Zeit geht darüber verloren, und die Schnelligkeit, die das Charakteristische jedes Kavallerieeinsatzes sein soll, kommt nicht zur Geltung. Die Kavallerie muß diese Gefechtsart daher voll beherrschen. Es gibt kaum eine Lage, wo sie nicht vor einem Gefecht angewendet werden muß. Das Bestreben, die Feuerkraft so nahe wie möglich an den Feind heranzutragen, soll bei dieser Kampfform zum Ausdruck kommen. Um der Sicherung beim Vormarsch von vornherein die erforderliche Breite zu geben, kann es unter Umständen vorteilhaft sein, wenn eine einzeln marschierende Kolonne zwei schwächere Vorhuten vornimmt.

Der Angriff der zur Gefechtsaufklärung eingesetzten Truppenteile soll die Klärung bringen für das weitere Verhalten der Vorhut und des Gros. Der Führer des Gros muß deshalb frühzeitig nach vorn eilen, um diesen Kampf zu beobachten. Von den Eindrücken, die er dabei gewinnt, hängt es ab, welchen Befehl er der Vorhut nunmehr gibt, und wie er sein Gros verwendet. Die Grundsätze für die Weiterführung des Kampfes sind jetzt dieselben wie für den Kampf einer Abteilung aller Waffen mit der Ausnahme, daß die Beweglichkeit der Kavallerie auch jetzt noch manche Möglichkeit zur Ausnützung der Lage zuläßt, die einer weniger beweglichen Truppe verschlossen ist.

Wenn eine Abteilung beim Vormarsch halten muß nur aus dem einzigen Grunde, um auf den Befehl zum Einsatz zu warten, liegt immer ein Fehler der Führung vor. Meist liegt es daran, daß der Führer nicht weit genug vorn war, oder daß der Abstand zwischen Vorhut und Gros zu klein genommen war. Beides sind Fehler, die dem Führer zur Last fallen. In der Regel wird dann versucht, den Fehler der Führung durch schnellere Gangart wieder auszugleichen. Damit sind für die Truppe Anstrengungen verbunden, die sich hätten vermeiden lassen und deren häufigeres Vorkommen das Vertrauen der Truppe zur Führung untergräbt. Gegen nichts ist die Truppe feinfühlig und empfindlicher als gegen offensichtlich unnötige Anstrengungen.

Entschließt sich der Führer zur Fortsetzung des Angriffes, so kann er die Entscheidung entweder durch eine Umfassung herbeiführen, oder

er faßt seine Masse zu einem einheitlichen, tiefgegliederten Angriff zusammen unter dem Einsatz der Artillerie und der schweren Waffen am Schwerpunkt.

Wie sich automatisch und ohne Zeitverlust aus dem Vormarsch die Gefechtsaufklärung entwickelt, so muß sich an die Gefechtsaufklärung ebenso reibungslos der Kampf der Vorhut anschließen, dem dann der Einsatz des Gros zum Entscheidungsschlage folgt. Eine Neugliederung der weiterreichenden Aufklärung ist sehr oft schon vor dem Kampf nötig.

Vorbereitet ist der Kampf durch das Zerlegen in mehrere Kolonnen für den Vormarsch. Aus dem Kampf des Spitzenzuges ist dann nach und nach ein weiteres Zerlegen der vorn am Feind befindlichen Kräfte entstanden. Er hat den Kampf der Vorhut eingeleitet. Während vorn das Gefecht begann, konnten die weiter rückwärts befindlichen Abteilungen ihre bisherige Marschform in Zügen beibehalten. Ein Zerlegen der rückwärtigen Truppenteile unter Zugstärke ist nur in Ausnahmefällen geboten. Einer zu weitgehenden Zerlegung kann nicht das Wort geredet werden. Sie verursacht unnötige Anstrengungen und erschwert die Führung.

Der Verbleib der Handpferde bedarf besonderer Beachtung und Fürsorge. Bei den einleitenden Kämpfen sind die Gruppen meist weit getrennt. Jeder Gruppenführer läßt seine Handpferde hinter sich in Deckung, wenn er nicht ausnahmsweise vom Zugführer abweichende Befehle bekommen hat. Kämpft der Zug im engen Raum, muß der Zugführer, um Reibungen zwischen den Gruppen zu vermeiden, den Platz der Handpferde bestimmen. Innerhalb der Eskadron kann es bisweilen praktisch sein, zunächst den Führer eines noch nicht eingesehten Zuges mit der Aufsicht über die richtige Verteilung der Handpferde zu beauftragen.

Die Handpferde müssen unter allen Umständen dem feindlichen Feuer entzogen sein. Dazu ist es oft nötig, nach dem Absitzen die Pferde weiter nach rückwärts zu bringen. Da die Handpferde im Trabe und im Galopp bewegt werden können, ist ihr weites Zurückführen kein großer Nachteil. Vom höheren Führer ist dafür zu sorgen, daß keine Zusammenballungen von Handpferden im weiteren Hintergelände stattfinden.

Ist abzusehen, daß der Kampf länger dauert, muß der Führer befehlen, ob gefüttert und getränkt werden darf. Da ein Mann vier Pferde hat, ist es vorteilhaft, wenn man bisher nicht eingesezte Teile der Eskadron zur Aushilfe bei den Pferdehaltern verwenden kann.

Erfolgt das erste Aufstellen der Handpferde in der Regel geordnet und der Lage entsprechend, so geht diese Ordnung häufig im weiteren Verlaufe des Kampfes, und besonders wenn die Handpferde nachgeführt werden müssen, verloren. Meist liegt es daran, daß nicht klar befohlen ist, was mit den Handpferden zu geschehen hat, und daß von den einzelnen Unterabteilungen nicht besondere Führer für die verschiedenen Handpferdgruppen bestimmt sind.

Im Regiment muß ein Offizier für das Verhalten aller rückwärts der Gefechtslinie befindlichen Teile des Regiments verantwortlich gemacht werden. In der Eskadron ist zu dem gleichen Zwecke ein Unterführer mit einigen Reitern einzuteilen. Die Scheu, für diesen Dienst Kräfte einzusetzen, die dem Kampf entzogen werden könnten, ist unbegründet. Zu Beginn des Kampfes, wo doch nicht sofort alles eingesetzt wird, sind sie immer vorhanden. Tritt im Verlauf des Kampfes die Notwendigkeit ein, die Gefechtslinie zu verstärken, hat man an den bei den Handpferden eingeteilten Leuten eine erwünschte Reserve.

Das Nachführen der Handpferde sollte grundsätzlich in kleinen Abteilungen zu Pferde erfolgen. Der neue Aufstellungsplatz und der Weg dorthin muß vorher festgestellt und für jede Abteilung befohlen werden. Sind Flieger in der Luft, ist die Bewegung im Trabe auszuführen. Das alles erfordert eine straffe Organisation des Dienstes bei den Handpferden, für die der Führer sorgen muß. Sie ist eine seiner Aufgaben.

Muß die Kavallerie den Kampf verteidigungsweise führen, so ist zwischen nachhaltiger und hinhaltender Verteidigung zu unterscheiden. Bei der ersteren Art der Verteidigung gelten für die Kavallerie die für die Infanterie gegebenen Grundsätze. Die Pferde sind dabei weit in das Hintergelände zurückzuführen. Es bleibt zu beachten, daß es längere Zeit dauert, bis die Kavallerie nach Abschluß des Kampfes wieder als Reitertruppe verwendet werden kann.

Der hinhaltende Kampf ist die eigentliche Domäne der Kavallerie. Bei dieser Kampfform kann sie von ihrer Beweglichkeit den ausgiebigsten Gebrauch machen und selbst einen stark überlegenen Gegner auf breiten Räumen lange aufhalten. Steht von vornherein fest, daß der Kampf hinhaltend geführt werden soll, so kann bereits der Vormarsch in breiter Front mit geringer Tiefengliederung erfolgen. Die Möglichkeit, auf Teilen der Front aber auch angriffsweise zu verfahren, läßt es aber nicht ratsam erscheinen, alle Kräfte gleichmäßig auf die ganze Front zu verteilen. Es muß immer noch durch zurückgehaltene Teile das Vermögen

bewahrt werden, an geeigneter Stelle Kräfte zu vereinigen, um einen kurzen Stoß zu führen.

Beim hinhaltenden Kampf kommt es darauf an, den Feind möglichst früh aufzuhalten. Je weiter ihm die Kavallerie entgegenreitet, um so früher stört sie seinen Vormarsch. Artillerie ist weit nach vorn zu ziehen, um den feindlichen Kolonnen an Engen und Punkten, an denen sie nicht ausweichen können, durch zusammengefaßte Feuerüberfälle Verluste zuzufügen, sie zum Verlassen der Straßen zu zwingen und so ihren Marsch zu verlangsamen. Die Aufklärung muß die vordersten Teile des Feindes angreifen, um sie möglichst lange im unklaren darüber zu lassen, daß sich ihr Gegner nur verteidigen will.

Schon vor dem Abmarsch ist die Karte daraufhin zu prüfen und durch Geländeerkundungen zu ergänzen, um festzustellen, an welchen Stellen man einen zusammenhängenden Feuerriegel herstellen kann. Leicht zu verteidigende Abschnitte eignen sich am besten dafür. Die gegen diese Abschnitte anreitenden feindlichen Patrouillen sind anzugreifen und zu vertreiben, um dem Feind die Aufklärung zu erschweren. Die schweren Waffen sind so aufzustellen, daß sie den Feind auf weite Entfernungen unter Feuer nehmen können. Die in der Front eingesehten Maschinengewehre müssen ein lückenloses Feuer sicherstellen. Sie dürfen von der Feindseite aus nicht zu sehen sein, weil sie sonst schnell niedergekämpft sind. Sie müssen so eingeseht werden, daß sie sich gegenseitig flankieren. Vor die Stellung sind kleinere bewegliche Abteilungen vorzuschieben, die dem Feind die Annäherung erschweren. Für Flankenschutz ist zu sorgen.

Die Eskadronen müssen geübt sein, Stellungen schnell und ungelesen vom Feinde zu besetzen. Es wird sich dabei nur ausnahmsweise um eine zusammenhängende Linie handeln, es kommt vielmehr darauf an, die Untereinheiten in sich zusammenzuhalten und die Zwischenräume durch Feuer zu sperren. Das feste Zusammenhalten der Kampfgruppen erleichtert die Führung, die bei dem hinhaltenden Kampf besonders straff sein muß. Von Zerstörungen und Sperren ist ausgiebig Gebrauch zu machen, sie verzögern das Nachbringen der schweren Waffen beim Feinde. Die Verbindung und Befehlsübermittlung zwischen der vorderen Kampflinie und den rückwärtigen Befehlsstellen muß sichergestellt sein. Je näher die Handpferde herangehalten werden können, um so leichter ist das Verschwinden aus der Stellung. Die Rücksicht auf die Handpferde ist oft ausschlaggebend für die Auswahl der Stellung.

Ist es gelungen, den Feind zur Entfaltung seiner Infanterie und zum Vorholen und In-Stellung-Bringen seiner Artillerie zu zwingen, dann ist der eigentliche Infanterieangriff nicht abzuwarten, sondern in eine rückwärtige Stellung auszuweichen. Ist die rückwärtige Stellung durch zurückgehaltene Kräfte besetzt, kann die vorderste Stellung etwas länger gehalten werden, nie jedoch so lange, daß ihr Räumen gefährdet ist. Gepanzerte Kampffahrzeuge finden bei dieser Kampfform ein ganz besonders reiches Tätigkeitsfeld. Sie können nach der Aufgabe der vordersten Stellung im Verein mit kleinen Reiterabteilungen dem nachdrängenden Gegner durch kurze Vorstöße und Feuerüberfälle beträchtlichen Schaden zufügen und sein Nachdrängen verlangsamen.

Die Schwierigkeit bei dieser Kampfführung liegt in den großen Räumen, auf denen gekämpft wird. Es bedarf besonderer Maßnahmen, um in das Zurückgehen der einzelnen Abteilungen Übereinstimmung zu bringen und den Zusammenhang des Ganzen aufrechtzuerhalten.

Beim Kampf um Zeitgewinn sind alle Mittel, den Feind zu täuschen, anzuwenden. Ausstreuen falscher Nachrichten bei den Landeseinwohnern kann den Feind irreführen. Ausführung einfacher Verstärkungsarbeiten und Andeutungen von Drahthindernissen können in ihm den Glauben erwecken, es handele sich hier um eine nachhaltige Verteidigung. Man erinnere sich der Kriegserfahrung, daß die Meldungen aus der vordersten Linie oft übertrieben waren und von starken Stellungen und breiten Drahthindernissen zu berichten wußten, von denen man am nächsten Tage bei Fortsetzung der Verfolgung aber nur schwache Andeutungen vorfand. Derartige Übertreibungen lassen sich sehr wohl erklären. Sie entspringen dem Bedürfnis der Truppe, ihr langsames Vorwärtstommen mit der Stärke der Stellung des Feindes zu entschuldigen. Der höhere Führer hat aber nicht immer die Möglichkeit, rechtzeitig zu erkennen, wo überspannte Nerven im Eifer und in der Aufregung des Gefechts Dinge höher bewertet und für gefährlicher angesehen haben, als sie es verdienen. Auf Grund solcher Meldungen von vorn hat schon mancher Führer seine und des Feindes Lage falsch beurteilt.

Daß die Staaten, die über Gastruppen verfügen, sie mit Erfolg beim hinhaltenden Kampf verwenden können, leuchtet ein.

Vergegenwärtigen wir uns die Kampfweise der Kavallerie noch einmal, so finden wir beim Angriff zwei typische Arten: den entscheidungsuchenden Angriff und den Angriff auf breiter Front mit beschränkten Zielen.

Soll mit dem Angriff die Entscheidung gesucht werden, dann ist er wie bei der Infanterie in schmalem Gefechtsstreifen und tief gegliedert zu führen. Die Masse der schweren Waffen und die Artillerie müssen diesen Angriff unterstützen. Der Angriff auf breiter Front mit Lücken zwischen den einzelnen Gefechtsgruppen dient entweder zur Fesselung des Gegners oder zur Gefechtsaufklärung. Er hat fast jedem entscheidenden Angriff voranzugehen, um den feindlichen Aufklärungs- und Sicherungsschleier zurückzuwerfen. Er soll bewirken, daß die Hauptkräfte, die den entscheidenden Angriff führen sollen, möglichst lange zu Pferde bleiben und möglichst nahe an den Feind herangeführt werden können. Oft gibt er überhaupt dem Führer erst die Unterlagen für den Einsatz des Gros.

In der Verteidigung ist die nachhaltige von der hinhaltenden Verteidigung zu unterscheiden. Hier liegen die Unterschiede völlig klar.

Diese verschiedenen Kampfarten werden häufig wechseln. Der Kavallerieführer hat zu entscheiden, welche von ihnen für seine Zwecke in jedem einzelnen Fall die größte Aussicht auf Erfolg verspricht. Hat er seinen Entschluß gefaßt, dann muß er aber unzweideutig und klar aussprechen, was er von der Truppe verlangt. Beim Angriff muß sie wissen, ob sie auf schmalem Raum tiefgegliedert oder auf breitem Raum ohne tiefere Gliederung kämpfen soll. Bei der Verteidigung darf sie nicht im Zweifel darüber sein, ob von ihr eine nachhaltige oder eine hinhaltende Verteidigung gefordert wird. In einem größeren Verbands können einzelne dieser Kampfarten nebeneinander vorkommen. Während ein Teil auf breitem Raum hinhaltend oder zäh verteidigend kämpft, können andere Teile einen schmalen, tiefen Angriff führen.

Organisation.

Hat die bisherige Darstellung gezeigt, welche Leistungen man von einer neuzeitlichen, richtig verwendeten und gut geführten Kavallerie erwarten kann, so gilt es jetzt, zu untersuchen, wie die Waffe organisiert sein muß, um im Kriege das Höchste zu leisten. Dieser Gesichtspunkt, die höchste Leistungsfähigkeit im Kriege zu erzielen, muß der rote Faden sein, welcher sich durch die Gesamtorganisation in allen ihren einzelnen Zweigen hindurchzieht.

Wir haben gesehen, daß fast alle Aufgaben, die im Kriege an die Kavallerie herantreten können, den Einsatz starker Kräfte bedingen. Daraus ergibt sich die Forderung, bei allen nebensächlichen Zwecken, bei denen Kavallerie nicht entbehrt werden kann, mit möglichst geringen Kräften auszukommen. Dieses Bestreben führt dazu, die Masse der Kavallerie der Heereskavallerie und den kleineren Teil der Truppenkavallerie zuzuteilen.

Der Truppenkavallerie ist ein besonderer Abschnitt gewidmet. In folgendem soll von der Heereskavallerie allein gesprochen werden.

Ist man sich darüber klar, daß die Masse der Kavallerie in die Heereskavallerie gehört und dazu in große Verbände gegliedert werden muß, so muß man sich vergegenwärtigen, unter welchen Bedingungen eine neuzeitliche Heereskavallerie operiert und kämpft, wenn man sich darüber schlüssig werden will, welche Organisation für sie am zweckmäßigsten ist.

Im wesentlichen hat die Heereskavallerie der meisten Staaten die Organisation beibehalten, die sie vor dem Kriege hatte. Diese Erscheinung läßt sich nur aus der Tradition, dem Beharrungsvermögen und den Schwierigkeiten, die mit jeder Neuorganisation verbunden sind, erklären. Man hat am Alten festgehalten, obwohl sich die Bedingungen, unter denen die Kavallerie heute kämpfen soll, stark geändert haben. Vor dem Weltkrieg glaubte man, durch den Angriff zu Pferde im großen Stil etwas ausrichten zu können, und hatte unter diesem Gesichtspunkt die

Organisation der Kavallerie aufgebaut. Jetzt hat man eingesehen, daß das Gefecht zu Fuß die Hauptkampfsart der Kavallerie ist, man hat aber trotzdem die frühere Organisation beibehalten.

Die Organisation und die Formen der Kavallerie waren früher darauf zugeschnitten, ihr zu ermöglichen, in jeder Lage schnell die Attackenform, die Linie, herstellen zu können. Dazu brauchte man kleine handliche Unterverbände, die durch die Stimme eines Mannes gelenkt werden konnten. Die lange Erfahrung hatte gelehrt, daß dazu das Regiment zu vier Schwadronen der praktischste Verband war. Hätte man das Regiment stärker gemacht, so hätte man beim Manövrieren der Kavallerie-Divisionen zum Bilden der verschiedenen Treffen Regimenter zerreißen müssen. Damit wären viele Nachteile verbunden gewesen.

Es hatte sich weiterhin in der Praxis herausgebildet, daß die Kavallerie-Division zu sechs Regimentern am besten allen Anforderungen, die man an die Bewegungen der Kavallerie-Divisionen stellen mußte, entsprach. Da der Hauptwert auf die Attacke zu Pferde und nicht auf das Fußgefecht gelegt wurde, glaubte man den Nachteil in Kauf nehmen zu können, daß das einzelne Kavallerie-Regiment zur Durchführung selbständiger Aufgaben im Kampf mit seinen Feuerwaffen zu schwach war. Es stellte abgesehen günstigstenfalls 280 bis 300 Karabinerschützen.

Das veränderte Kampfverfahren der Kavallerie drängt jetzt andere Bedürfnisse in den Vordergrund. Heute braucht man Regimenter mit starker Feuerkraft. Die exerziernmäßigen Bewegungen, die es möglich machen sollten, das Regiment zu Pferde innerhalb des Divisionsverbandes schnell bald hierhin, bald dorthin zu werfen, spielen nicht mehr die ausschlaggebende Rolle. Es ist also gar kein Grund mehr vorhanden, die schwachen Regimenter zu vier Eskadronen beizubehalten. Für ihre Organisation darf nicht mehr die Exerziertechnik den Ausschlag geben, sondern der Kampf mit der Feuerwaffe. Die einzelne mobile Eskadron wird man kaum stärker machen können als bisher. Mit etwa 200 Köpfen und ebensoviel Pferden hat die mobile Eskadron die Stärke erreicht, die nicht mehr wesentlich heraufgesetzt werden kann. Ihre Versorgung und die Aufrechterhaltung des inneren Dienstes würden sonst zu schwer.

Ihre Feuerkraft ist durch Ausrüstung mit leichten Maschinengewehren gegen früher erheblich gesteigert. Eine französische Eskadron hat zwölf leichte Maschinengewehre. Immerhin bleibt die einzelne Eskadron, wenn sie abgesehen ist, an Zahl der Schützen noch hinter der einer Infanterie-Kompagnie zurück.

Will man also die Feuerkraft des Regiments erhöhen, so bleibt nur übrig, die Zahl der Eskadronen heraufzusehen. Den Einwurf, daß solch großes Regiment zu unhandlich sei und seine Führung zu schwierig würde, kann man nicht mehr gelten lassen. Es ist eine alte Erfahrung, daß sich im Frieden die Forderungen nach großer Beweglichkeit gegenüber denen nach starker Wirkung, Feuerkraft, in den Vordergrund drängen. Ebenso werden im Frieden die Schwierigkeiten der Führung leicht überschätzt. Im Kriege hat sich wohl selten ein Führer über zuviel Truppen beklagt, im Gegenteil hätte er wohl oft sehr gern mehr davon unter seinem Kommando gehabt. Der Gedanke, daß er ein Mehr an Truppen nicht führen könne, dürfte kaum bei ihm aufgetaucht sein.

Zum Schluß des Krieges hatten wir zuviel Stäbe und zu schwache Truppen. Die Arbeitskraft der Stäbe wurde nicht ausgenutzt. Sie entzogen der Front die besten Offiziere. Gerade wir, denen das Versailler Diktat die Zahl der Offiziere vorgeschrieben hat, sollten sehen, wo wir an Stäben sparen können. Dafür müßten sie aber so ausgestattet werden, daß sie arbeitsfähig sind und für ihren Dienst der Truppe nicht Kräfte entziehen müssen.

Man macht sich wohl keiner Übertreibung schuldig, wenn man behauptet, daß ein Kommandeur, der sechs Eskadronen und eine starke Maschinengewehr-Eskadron nicht führen kann, auch mit der Führung von nur vier Eskadronen nicht fertig wird.

Kommt man zu dem Schluß, daß ein Regiment zu vier Eskadronen und einer Maschinengewehr-Eskadron zu schwach ist zur selbständigen Durchführung des Feuerkampfes bei seinen vielseitigen Aufgaben, so ist die logische Schlussfolgerung, daß die Zahl seiner Eskadronen vermehrt werden muß.

Es bleibt nunmehr zu erwägen, wieviel Regimenter einer Kavallerie-Division zugeteilt werden müssen. Da die Stärke des Regiments zunächst offen gelassen werden soll, soll die Frage so gestellt werden, wieviel Reiter-Eskadronen braucht eine Kavallerie-Division?

Verdy du Vernois sagt in seiner „Truppenführung“: „24 Eskadronen muß man als Maximalstärke einer Reiterdivision bezeichnen, indem über diese Stärke hinaus die Leitung des Gefechtes nur ganz eminenten Talenten und auch diesen nur bei gründlicher Einschulung der Unterführer und der Truppe gelingt.“ Für die Vorkriegszeit traf dies auch zu, obwohl es nicht an Stimmen aus der eigenen Waffe gefehlt hat, die damals schon die Kampfkraft von 24 Eskadronen für nicht ausreichend hielten. So sagt General v. Bernhardi bereits im Jahre 1899: „Unbe-

fanger Erwägung muß demgegenüber meines Erachtens die Division, wie wir sie heute haben, als größte selbständige, taktische Einheit der Kavallerie für zahlreiche und besonders für die entscheidenden Aufgaben zu schwach erscheinen.“ Er forderte für die Kavallerie-Division drei Brigaden zu je drei Regimentern, also 36 Schwadronen, und hielt die Führung einer derartigen Reitermasse durchaus für möglich, obgleich damals die Verhältnisse bedeutend schwieriger waren als heute.

Tritt eine Infanterie-Division in das Gefecht, so hat sie meist ihre gesamten Kräfte beisammen. Detachierungen sind bei ihr selten. Ganz anders liegt der Fall bei einer Kavallerie-Division, besonders bei ihren wichtigsten Aufgaben, wenn sie selbständig gegen Rücken und Flanke des Feindes operieren muß. Berechnet man, welche Kräfte für die Aufklärung und für den Schutz der offenen Flanken gebraucht werden müssen, dann schmilzt ihre tatsächliche Kampfkraft bedenklich zusammen. In einer kürzlich in der „Revue de cavalerie“ erschienenen Studie hatte eine Kavallerie-Division, die selbständig operierte, zehn Eskadronen für Aufklärung und Sicherung verausgabt, so daß von ihren 16 Eskadronen für die Durchführung des entscheidenden Angriffs zu Fuß nur sechs Eskadronen und das Dragoner-Regiment auf Kraftwagen übrigblieben. Das verladene Dragoner-Regiment mußte erst ausgeladen werden und hatte bis zur Angriffsausgangstellung einen Marsch von 6 km zu Fuß zurückzulegen. Wo bleibt da die Überraschung und das Unerwartete des Angriffs, Vorbedingungen aller Kavallerieunternehmungen?, so fragt der französische Autor.

Man muß die Zahl von 16 Eskadronen unbedingt als nicht ausreichend für die Aufgaben einer Kavallerie-Division bezeichnen. Radfahrer und Infanterie auf Kraftwagen können die fehlenden Eskadronen nicht ersetzen. Vielleicht hat bei den Franzosen der Umstand mitgesprochen, daß es bei ihrer kurzen Dienstzeit schwerer ist, vollwertige Kavallerie heranzubilden als auf Kraftwagen beförderte Infanterie. Man muß diese Maßnahme aber als einen Nothelfer ansehen und sich bewußt sein, daß Reiterregimenter vielseitiger zu verwenden sind als Infanterie auf Kraftwagen.

Die Masse einer Kavallerie-Division muß aus Reitern bestehen. Wenn außer Frankreich auch einzelne andere Staaten einen anderen Weg beschritten haben, so war für sie der Grund in den besonderen Verhältnissen ihres Landes, ihrer Grenzen und ihrer voraussichtlichen Kriegsschauplätze gegeben. Jeder Vorschlag für die zweckmäßigste Organisation der Kavallerie läßt sich natürlich nicht ohne weiteres in die Wirklichkeit

umsetzen. Er stößt auf Hemmungen und Widerstände, deren teilweise Berechtigung nicht verkannt werden soll. Trotzdem bleiben Untersuchungen darüber nicht wertlos, sie regen zum Nachdenken an und tragen vielleicht später Früchte.

Kann man auf der einen Seite sagen, daß 16 Eskadronen für eine Kavallerie-Division nicht ausreichen, so dürfte man auf der anderen Seite 36 Eskadronen als die Maximalstärke nennen. Setzt man die Kampfkraft einer Eskadron der einer Infanterie-Kompagnie annähernd gleich, so würde eine Kavallerie-Division dann über die gleiche infanteristische Feuerkraft verfügen wie eine Infanterie-Division. Welche Stärke die einzelnen Länder ihren Kavallerie-Divisionen geben können, hängt letzten Endes von der Zahl der verfügbaren Eskadronen ab. Es sollen hier nur die Grundsätze der Organisation erörtert werden. Glaubt man mit 36 Eskadronen die Maximalstärke einer Kavallerie-Division erreicht zu haben, so kann man auf der anderen Seite in 24 Eskadronen ihre Minimalstärke erblicken. Daß die Kavallerie-Divisionen vieler Länder tatsächlich schwächer sind, ändert daran nichts. Wahrscheinlich haben außer den bereits erwähnten Gründen dabei auch die verfügbaren Mittel ein gewichtiges Wort mitgesprochen. Man mußte ein Kompromiß schließen, auf der einen Seite stand der Wunsch, viele große Reiterverbände zu haben, auf der anderen Seite schrieben die verfügbaren Mittel die Grenze des Erreichbaren vor. Ein Kompromiß kann aber nie eine Ideallösung bringen. Die Organisation der Kavallerie fremder Mächte darf uns daher nicht ohne weiteres als nachahmenswertes Muster vorschweben.

Die Erkenntnis, daß von der Kavallerie Leistungen nur erwartet werden dürfen, wenn sie über eine starke Feuerkraft verfügt, haben zu ihrer Ausrüstung mit Maschinengewehren geführt. Am weitesten sind auch da wieder die Franzosen gegangen, die jeder Eskadron zwölf leichte Maschinengewehre gegeben haben. Bei dieser hohen Zahl von Maschinengewehren verringert sich die Zahl der für Patrouillen zur Verfügung stehenden Reiter allerdings bedenklich, wenn man auch den Patrouillen häufig Maschinengewehre beigeben wird.

Das leichte Maschinengewehr muß vom Schützen am Sattel getragen werden, nur dann ist es jederzeit zur Hand und schnell feuerbereit. Da die Schußweite des leichten Maschinengewehrs nicht ausreicht, besonders nicht für den hinhaltenden Kampf, den die Kavallerie sehr oft führen muß, werden außerdem schwere Maschinengewehre gebraucht, die weiter schießen und Dauerfeuer abgeben können. Diese schweren

Maschinengewehre sind in den meisten Staaten in besonderen Maschinengewehr-Eskadronen zusammengefaßt und werden theils auf Fahrzeugen, theils auf Packpferden mitgeführt. Die auf Fahrzeugen beförderten schweren Maschinengewehre sind für manche Aufgaben der Kavallerie nur schlecht verwendbar, weil das Fahrzeug ein zu großes Ziel bietet, nicht beweglich genug ist und sich bespannt in der vorderen Gefechtslinie nicht zeigen kann. Sie müssen daher durch weniger verwundbare, auf Pferden verlastete Gewehre ergänzt werden. Ob man aus diesen dann eine besondere Formation bildet, oder ob man nicht besser jeder Reiter-Eskadron zwei bis drei von Pferden getragene schwere Maschinengewehre gibt, bleibt zu bedenken. Da die Eskadron ein Gefecht kaum noch ohne schwere Maschinengewehre führen kann, ist das letztere vorzuziehen. Man vermeidet damit die unglückselige Aufteilung und Zersplitterung der Maschinengewehr-Eskadron und spart eine neue Formation. Die Eskadron wird sich besser mit den Maschinengewehren einarbeiten und größeren Nutzen aus ihnen ziehen, wenn sie einen festen Bestand von ihr bilden und ihr nicht von Fall zu Fall zugeteilt sind. Sollte es gelingen, die Leistungen der leichten Maschinengewehre so zu steigern, daß ihre Wirkung sich der der schweren Maschinengewehre nähert, könnte man auf die auf Pferden verlasteten schweren Maschinengewehre verzichten.

Außer den schweren Maschinengewehren muß ein Reiter-Regiment aber noch andere schwerere Feuerwaffen haben. In Heeren, denen Rüstungsbeschränkungen nicht aufgezwungen sind, finden wir bei den Regimentern Kavalleriegeschütze und Tankabwehrkanonen. Über ihre Notwendigkeit läßt sich kein Wort verlieren, über die Zahl, die ein Regiment gebraucht, kann man verschiedener Ansicht sein. So berechtigt an sich der Wunsch ist, möglichst viele dieser Waffen beim Regiment zu haben, so steht dem das Bedenken entgegen, daß es dadurch mit zuviel Fahrzeugen belastet und in seiner Beweglichkeit zu stark behindert wird. Diese überschweren Waffen müssen gefahren werden. Auf Pferde verlastet, wären sie nur im Schritt zu bewegen. Länder ohne Rüstungsbeschränkungen werden sie in erster Linie mechanisieren.

Diese Geschütze den Regimentern zu nehmen, und sie in einem geschlossenen Verbands den Brigaden oder den Kavallerie-Divisionen unmittelbar zu unterstellen, scheint nicht zweckmäßig. Die Regimenter brauchen diese Waffe auf dem Marsche und für den Kampf, sie müssen sie demnach dauernd bei sich haben. Wären sie in einer besonderen Formation vereinigt, käme man um ihre Aufteilung an die Regimenter

doch nicht herum. Aus diesen Gründen scheint es richtiger zu sein, sie zu einem festen Bestandteil der Regimenter zu machen.

Die neuzeitlich ausgerüsteten Staaten haben im allgemeinen zwei bis drei Kavalleriegeschütze für ein Regiment für ausreichend gehalten. An Tankabwehrgeschützen schwankt die Zahl zwischen zwei und vier, teils sind es kleinkalibrige Kanonen, teils überschwere Maschinengewehre. Zwei bis drei Kavalleriegeschütze für jedes Regiment dürften ausreichen. Bei den Tankabwehrgeschützen stellen vier die untere Grenze dar, unter die nicht gegangen werden sollte. Wenn das Regiment weiter ab vom Gros der Division marschiert, genügen vier Abwehrgeschütze zu seinem Schutz nicht. Vergewärtigt man sich, daß ein einzelnes Reiter-Regiment mit Sicherungsabständen 6 bis 7 km lang ist, dann leuchtet ohne weiteres ein, daß vier Abwehrkanonen zu wenig sind. Um es zu befähigen, allein aufzutreten, müssen seine überschweren Waffen aus einem besonderen Verbands der Kavallerie-Division verstärkt werden können. Wer über gepanzerte Kampffahrzeuge verfügt, besitzt in ihnen die beste Tankabwehrwaffe. Es soll weiter unten noch näher darauf eingegangen werden.

Für die Fliegerabwehr genügen die leichten und schweren Maschinengewehre nicht. Da wir in Deutschland keine Flieger haben, fehlt uns die praktische Erfahrung in der Luftabwehr. Einzelne fremde Staaten haben ihren Kavallerie-Regimentern drei überschwere Maschinengewehre zur Flugabwehr zugeteilt. Es scheint, daß diese Zahl die untere Grenze von dem darstellt, was ein Regiment gebraucht.

Für die schweren Maschinengewehre muß gefordert werden, daß sie auf dem Marsche vom Fahrzeug aus Flieger bekämpfen können. Auch auf den Gefechtsfahrzeugen müssen Maschinengewehre zur Fliegerbekämpfung angebracht sein.

Die Nachrichtsmittel des Regiments sind in seinem Nachrichtenzug zusammengefaßt. In der Zuteilung von Nachrichtsmitteln an die Regimenter kann man sich bewußt Beschränkungen auferlegen zugunsten einer straffen Nachrichtenorganisation durch die Nachrichten-Eskadron der Kavallerie-Division. Aus Gründen einer festen Funkdisziplin scheint es richtig, die Funkstationen nicht bei den Regimentern einzuteilen, sondern sie geschlossen in die Hand der Division zu legen und sie den Regimentern nur nach Bedarf zuzuteilen. Das gewährt zugleich die größtmögliche Ausnutzung von Personal und Material.

Das Marschieren außerhalb guter Straßen, Wiederherstellungs- und Zerstörungsarbeiten jeder Art machen die Beigabe von Pionieren

zu jedem Regiment notwendig. Die vielen Fahrzeuge des Regiments zwingen häufig zu Wiederherstellungen zerstörter oder schadhafter kleinerer Brücken und zum Bau von Übergängen über kleine Gräben, die nicht durchfahren werden können. Wir haben uns früher mehr auf Straßen bewegt, als wir es in Zukunft können, wir müssen wieder lernen, auch ohne Wege vorwärtszukommen. In den Armeen Friedrichs des Großen und Napoleons I. marschierte an der Seite der Regimenter stets ein Trupp Zimmerleute, die Material zum Herstellen kleinerer Übergänge mit sich führten. Solche Einrichtung wird jetzt wieder gebraucht. Es genügt für das Regiment ein Pioniertrupp in Stärke von etwa zehn Leuten mit einem Fahrzeug, auf dem sie ihr Material mitführen.

Die Ausstattung des Regiments mit einem starken Radfahrzeug ist nötig. Es gibt innerhalb des engeren Bereiches des Regiments viele Aufgaben, wo die Radfahrer die Eskadronen entlasten können. Der Radfahrzeug ist also weniger als Kampf-, sondern mehr als Hilfsstruppe gedacht.

Schließlich braucht das Regiment noch zwei bis drei Personenkraftwagen und einige Motorräder. Bei den großen Räumen und den infolge der Waffenwirkung vergrößerten Abständen der einzelnen Teile des Regiments ist die schnelle Befehlsübermittlung durch Pferdebeine allein nicht gewährleistet.

Ein modernes Kavallerie-Regiment bestände demnach aus:

Regimentsstab,

6 Reiter-Eskadronen mit 6 bis 12 leichten Maschinengewehren
und 2 bis 3 schweren Maschinengewehren,

1 schweren Maschinengewehr-Eskadron mit Fahrzeugen,

1 Nachrichtenzug,

2 Kavalleriegeschützen,

4 Tankabwehrgeschützen,

3 überschweren Fliegerabwehr-Maschinengewehren,

1 Radfahrzeug,

1 Pioniertrupp,

5 Motorrädern,

2 bis 3 Personenkraftwagen.

Ob die Kavallerie-Division aus drei Kavallerie-Brigaden zu zwei oder aus zwei Kavallerie-Brigaden zu drei Regimentern gebildet werden soll, scheint nicht von ausschlaggebender Bedeutung zu sein. Beide Lösungen haben ihr Für und Wider, es wird von der Zahl der zur Ver-

fügung stehenden Stäbe abhängen, welche Lösung man wählt. Eine Überlegenheit der einen Art über die andere dürfte kaum herauszufinden sein.

Bevor zu den übrigen Bestandteilen der Kavallerie-Division übergegangen wird, sollen noch einige Worte über Troß, Bewaffnung, Menschen- und Pferdmaterial gesagt werden.

Alle Teile des Troßes, die mit Pferden bespannt sind, müssen den Bewegungen der Kavallerie folgen können, vierspänniger Zug ist deshalb unerlässlich. Auf die Zahl der Wagen kommt es dabei weniger an, als daß sie leicht und beweglich sind. Sie müssen die Truppe auch auf weniger guten Wegen im Trabe begleiten können. Motorisieren kann man jetzt schon den Gepäcktroß und eine Staffel des Gefechtsstroßes. Bei den übrigen Fahrzeugen hat die Motorisierung zunächst noch zur Voraussetzung, daß die Wagen geländegängig sind. Gibt es solche Wagen, wird man später auch weitere Teile des Troßes motorisieren können. Daß ein Teil der Fahrzeuge Maschinengewehre zur Flugabwehr mitführen muß, ist oben gesagt.

Die Bewaffnung der Kavallerie muß mit der der Infanterie Schritt halten. Was der Infanterist für den Kampf gebraucht, braucht der Kavallerist auch. Gewehr, Seitengewehr, leichtes und schweres Maschinengewehr muß dasselbe wie das der Infanterie sein, abgesehen von unwesentlichen Abweichungen, die durch die Mitführung auf dem Pferde bedingt sind.

Umstritten ist die Frage, ob der Säbel entbehrlich ist und durch die Pistole ersetzt werden kann. Der Kavallerist braucht eine Waffe, die er vom Pferde aus benutzen kann. Wenn auch Attacken größerer Abteilungen nicht mehr möglich sind, so werden doch Gruppen und Züge noch öfter, als man anzunehmen geneigt ist, zu Pferde angreifen. Als früher die enggeschlossene Eskadron attackierte, war der Gebrauch der Pistole wegen der Gefährdung der Kameraden nur auf Ausnahmefälle beschränkt. Diese Einschränkung ist fortgefallen, seit nur noch in kleinen Verbänden und nicht so geschlossen zu Pferde angegriffen wird. Die Pistole könnte demnach den Säbel sehr wohl verdrängen, wenn ein Modell großen Kalibers zur Einführung käme, das die Garantie bietet, daß der Gegner infolge des großen Kalibers sofort im Feuer liegt. Vorläufig gibt es solche Pistole nicht und deshalb kann der Säbel noch nicht entbehrt werden.

Eine weitere Frage ist die der Gewehrgranate. Liegen sich die beiderseitigen Schützen so dicht gegenüber, daß die eigene Artillerie nicht

mehr wirken kann, dann ist der, der über Gewehrgranaten verfügt, im Vorteil. Diesen Vorteil sollte man sich nicht entgehen lassen. Auf die große moralische Wirkung der Gewehrgranaten sei besonders hingewiesen.

Bei der Kavallerie spielt die Gepäckerleichterung die gleiche wichtige Rolle wie bei der Infanterie. Eifrig sucht man Gramm um Gramm an der Ausrüstung und Bewaffnung zu sparen, um eine Gewichts-erleichterung herbeizuführen, ohne zu einem befriedigenden Ergebnis zu gelangen. Es stellt sich immer wieder heraus, daß der Mann für das Gefecht eine Menge Sachen braucht, die er immer bei sich haben muß, und die man nicht erst vor jedem Gefecht ausgeben kann. Hören wir, was bereits im Jahre 1858 Moltke zu dieser Frage schreibt: „Für die Kavallerie ist die Erleichterung vielleicht weniger im Gepäck als im Mann selbst zu suchen. Es braucht kaum erwähnt zu werden, welchen Unterschied es macht, ob das Pferd, abgesehen von allem Gepäck, in seinem Reiter 140 oder 200 Pfund trägt. Es wird sich nicht nur im Gefecht schneller bewegen, sondern schon in einem geschonten und kräftigen Zustand dort anlangen. Die Bezeichnung »schwere Kavallerie« enthält einen Widerspruch in sich selbst. Es ist daher wohl kein Paradoxon, wenn behauptet wird, daß für die Masse der Kavallerie gerade die kleinsten Leute ausgehoben, die größten und stärksten aber der Artillerie zugeteilt werden müßten, welche ihrer vorzugsweise bedarf. Selbst die Infanterie braucht sie nötiger als die Kavallerie.“ Hier hören wir die Patentlösung schon vor mehr als siebenzig Jahren ausgesprochen. Selbst die weitest gehende Gepäckerleichterung wird nicht die Pfunde wettmachen, die man am Reitergewicht ohne Schwierigkeit sparen kann. Es sollten bei der Kavallerie nur Leute von 1,60 bis 1,70 m Größe mit einem Gewicht von nicht mehr als 65 kg eingestellt werden.

Als Kavalleriepferd hat sich das mittelgroße, tiefe, edele, ostpreussische Pferd besonders bewährt. Auf Größe ist weniger Gewicht zu legen, als auf Breite und Tiefe. Bei den großen Märschen, die von neuzeitlicher Kavallerie gefordert werden müssen, hat sich gezeigt, daß das edele Pferd mit viel Blut dem weniger edelen überlegen ist. Es ermüdet nicht so leicht, verlangt vom Reiter keine starken Einwirkungen und bringt ihn daher frischer an den Feind. Es ist ein weitverbreiteter Irrtum, zu glauben, daß das große Knochengerüst des Pferdes das Reitergewicht trägt. Es wird getragen durch das edle Blut, mit dem ein größeres Herz, größere Dichtigkeit und Festigkeit der Knochen und der Bindegewebe verbunden sind. Die Größe ist beim Pferd leider oft

auf Kosten seines Adels erreicht. Uedle Pferde leisten als Kavalleriepferd weniger als edle, brauchen aber obendrein noch mehr Futter als diese.

Wenden wir uns jetzt den besonderen Formationen zu, die eine Kavallerie-Division neben ihren Reiter-Regimentern braucht.

Bei der Beurteilung, welche und wieviel Waffen man in besonderen Formationen den Kavallerie-Divisionen zuteilt, muß man sich noch einmal kurz vergegenwärtigen, wie sich ein Gefecht einer Kavallerie-Division abspielt. Man wird dann finden, daß die Grundsätze, die früher für die Bemessung der Zuteilungen maßgebend waren, sich stark gewandelt haben.

Beim Vormarsch braucht die Kavallerie zur Unterstützung der Aufklärungsorgane Straßenpanzerwagen und leichte, schnellfahrende Kampfwagen, die so bestückt sind, daß sie die feindlichen gepanzerten Wagen mit Erfolg bekämpfen können. Da es ihr nur in Ausnahmefällen gelingen kann, hinter die feindliche Front zu sehen, müssen Flieger die Aufklärung ergänzen. Sobald sie die Straße verläßt, muß sie Pioniere haben, die sich in jedem Gelände schnell bewegen können. Es gilt, breite Wasserläufe zu überschreiten, größere Wiederherstellungsarbeiten zu leisten und umfangreiche Sprengungen vorzunehmen, zu deren Ausführung die Regimentspioniere nicht ausreichen. Zum Überbrücken von Flüssen ist eine Brückenkolonne erforderlich. Man braucht eine Nachrichten-Eskadron, die die Verbindungen zwischen den Aufklärungsorganen und dem Divisionsstab, zwischen den einzelnen Teilen der Division und zu den Nachbarn und zur vorgesetzten Dienststelle aufrechterhält.

Beginnt der Kampf, kann die Kavallerie eine starke Artillerie nicht entbehren. Da Teile der Regimenter beim Kampf immer fehlen werden, weil sie zur Aufklärung und zur Sicherung verwendet werden müssen, muß die Feuerkraft der Kavallerie-Division durch Infanterie verstärkt werden. Diese Infanterie muß befähigt sein, schnell zu marschieren, sie muß daher gefahren werden oder Kraftträger oder Fahrräder haben. Zur Abwehr feindlicher Panzerwagen braucht die Kavallerie-Division über den Rahmen der bei neuzeitlichen Reiter-Regimentern befindlichen wenigen Abwehrgeschütze hinaus eine besondere Panzerabwehrformation. Am Schwerpunkt des Angriffs muß sie Panzerwagen einsetzen. Gegen Angriffe aus der Luft muß sie sich schützen können, dazu ist eine Luftabwehrformation nötig. Die Pflege der Verwundeten erfordert eine bewegliche Sanitätsformation. Auch für die kranken und verwundeten

Pferde muß gesorgt werden. Gefangene sind abzutransportieren, im Rücken der Division sind Anlagen zu bewachen. Um dafür nicht Kräfte der Kampftruppe nehmen zu müssen, muß die Division ein bis zwei starke Landsturm-Eskadronen haben. Schließlich braucht sie für ihren Nachschub Kolonnen.

Das Gefecht verläuft nicht mehr in Form einer großen, aber kurzen Attade, es spielt sich vielmehr ähnlich wie bei einer Infanterie-Division ab. Es ist daher recht und billig, daß die Kavallerie-Division ihrer Stärke entsprechend für den Kampf alles erhält, was die Infanterie-Division auch hat. Die Infanterie kann allein auch kein Gefecht durchführen, sie braucht dazu Hilfswaffen, die neuzeitliche Kavallerie auch nicht entbehren kann.

Wir leben in dieser Beziehung noch zu sehr in veralteten Anschauungen und haben uns nicht genügend klar gemacht, daß der Charakter des Kavalleriekampfes sich seit dem Kriege von Grund auf geändert hat. Moltke hielt nach 1866 noch eine reitende Batterie als ausreichend für eine Kavallerie-Division, und der General Kraft Prinz zu Hohenlohe schreibt in seinen bekannten Briefen über Kavallerie betreffs Zuteilung von Artillerie: „In der großen Schlacht braucht die mitwirkende Kavallerie-Division keine reitende Artillerie. Sie hält zu Anfang in Reserve. Soll sie aber attackieren, so geschieht es, um den Moment zu benutzen, in dem sie auf den erschütterten Feind treffen kann. Da handelt es sich nicht mehr darum, diesen Feind durch Artilleriefeuer zu erschüttern, denn da ist keine Zeit mehr dazu vorhanden. Da müßte also die reitende Artillerie der Kavallerie-Division, wenn sie nicht vorher schon mit der übrigen Artillerie zur Erschütterung des Feindes beigetragen hat, lediglich den müßigen Zuschauer machen.“ Und Verdy du Vernois sagt: „Für die Schlacht ist eine dauernde Zuteilung von Artillerie an eine Kavallerie-Division nicht erforderlich, im Gegenteil führt sie leicht dazu, daß eine Anzahl von Geschützen dem wichtigen Artilleriekampf nutzlos entzogen wird. Wird dagegen eine größere Kavalleriemasse für die Operationen verwendet, so bedarf sie unstreitig in sehr vielen Fällen einiger Geschütze.“

Was früher richtig war, trifft heute aber nicht mehr zu. Wir sind in den jetzt veralteten Anschauungen früherer Zeiten unbewußt stecken geblieben, denn nur damit läßt es sich erklären, daß man eine Kavallerie-Division allgemein soviel schwächer mit Artillerie ausstattet als eine Infanterie-Division. Womit will man diese offensichtliche Benachteiligung heute noch begründen? Mit dem Unterschied in der Kampfweise

zwischen Infanterie und Kavallerie? Das trifft nicht mehr zu, wie wir gesehen haben. Mit dem Einwand, die langen Artillerie-Marschkolonnen störten die Beweglichkeit der Kavallerie und wären ein Bleigewicht für sie? Wenn eine oder zwei reitende Abteilungen mit der Kavallerie Schritt halten können, dann können das sechs Abteilungen auch. Außerdem gibt es doch den Motor. Deutschland sind Rüstungsbeschränkungen auferlegt. Es kann seiner Kavallerie nicht stärkere Artillerie geben, selbst wenn die Notwendigkeit dazu erkannt wäre. Aber auch die anderen Staaten, die frei rüsten können und über zahlreiche Artillerie verfügen, haben ihren Kavallerie-Divisionen eine Artillerie zugeteilt, die in keiner Weise ausreicht. Daß ein Angriff ohne genügende Artillerieunterstützung liegen bleibt, wird schon auf den Kriegsschulen gelehrt, auf die Kavallerie wird der Lehrsatz aber nicht angewendet.

Eine selbständige Operation der Heereskavallerie gegen die Flanke einer Armee kann ohne genügende Artillerie eine durchschlagende Wirkung nicht haben. Es muß daher gefordert werden, daß die Kavallerie-Division im Verhältnis zu ihrer tatsächlichen Stärke mit Artillerie ebenso ausgestattet wird wie eine Infanterie-Division. Will man das nicht tun, dann muß man zwangsläufig die Ziele, die man der Kavallerie für den Kampf stellt, niedriger stecken. Tritt eine Infanterie-Division in den Kampf, dann hat sie in der Regel ihre gesamte Artillerie auch tatsächlich zur Stelle, während bei der Kavallerie-Division ein Teil der Artillerie meist bei abgezweigten Abteilungen sein wird. Theoretisch müßte man aus dem Grunde sogar die Kavallerie-Division besser mit Artillerie ausstatten als die Infanterie-Division.

Neben den Feldgeschützen braucht die Kavallerie zahlreiche leichte Feldhaubitz-Batterien, weil diese infolge ihrer gekrümmten Geschosßbahn eine weniger sorgfältige Auswahl der Feuerstellung benötigen, die daher schneller eingenommen werden kann. Da bei den schnellen Bewegungen der Kavallerie die Artillerie weit vorn eingegliedert werden und deshalb meist ohne langes Herumsuchen nach einer Feuerstellung eingesetzt werden muß, weil sie sonst mit ihrer Wirkung zu spät kommt, sind dafür die leichten Feldhaubitzen besonders geeignet.

Neben Feldgeschützen und leichten Feldhaubitzen bedarf die Kavallerie aber ganz besonders noch weittragender Artillerie, die weit in den Feind hineinreicht. Es wird Lagen geben, wo die Kavallerie nicht so nahe an den Feind herankommt, daß sie mit ihren Feldgeschützen genügend wirken kann. Eine zahlreiche und weittragende Artillerie ist

dann von ganz besonderer Bedeutung. In ihrer Wirkung werden die leichten Feldhaubizen nicht immer ausreichen, neben ihnen sind deshalb auch schwere Feldhaubizen nötig. Gegen Luftangriffe ist die Kavallerie nicht weniger empfindlich als andere Waffen. Ebensovienig wie diese kommt sie ohne eine Flugabwehrformation aus.

Eine Gefechtsführung der Kavallerie ist heute ohne genügende Artillerie nicht denkbar. Beide Waffen müssen eng verbunden sein. Diese Verbundenheit, das gegenseitige Kennen und die innige Zusammenarbeit läßt sich aber nur erreichen, wenn die für die Kavallerie bestimmte Artillerie den Kavallerie-Divisionen auch im Frieden unterstellt ist. Auf Grund der Erfahrungen des Krieges 1866 schrieb Moltke: „Es muß hervorgehoben werden, daß bei der Trennung, in welcher die Artillerie während des Friedens von den den Generalkommandos unmittelbar unterstellten Truppen besteht, die Führer gemischter Abteilungen diese Waffe nur aus der kurzen Dauer der Manöver kennen. Die Personen wie das eigentliche Wesen der Artillerie bleiben mehr oder weniger fremd. Die Artillerie wird nebensächlich behandelt und erhält oft gar keine Befehle. In sehr vielen Fällen ist der Artillerie nicht Zeit gelassen, überhaupt zu wirken, was nicht dieser Waffe, sondern der höheren Truppenführung zur Last fällt.“ Für die Infanterie hat man seit langem die Nutzenwendung aus dieser Kriegslehre gezogen und den Infanterie-Divisionen ihre Artillerie schon im Frieden unterstellt. Die Kavallerie wartet noch immer darauf, obwohl man von ihr das gleiche Verständnis und die gleiche Geschicklichkeit in der Verwendung ihrer Artillerie fordert wie von der Infanterie. Die Kavallerie-Division besteht im Frieden nur aus ihren Reiter-Regimentern. Würde man einen Infanterieverband, der nur aus seinen drei Infanterie-Regimentern bestände, mit dem Namen „Infanterie-Division“ bezeichnen können? In der Organisation der Kavallerie ist noch viel nachzuholen, bis sie das ist, was sie sein soll, ein großer Verband gemischter Waffen, in dem die Reiter, wie bei der Infanterie-Division die Infanterie, den Hauptbestandteil bilden.

Man kann sich nicht recht vorstellen, daß die Schwierigkeiten, die Artillerie den Kavallerie-Divisionen im Frieden zu unterstellen, so groß sein sollen, daß sie nicht zu überwinden wären. Für den Soldaten sind Schwierigkeiten dazu da, daß sie überwunden werden, und wo ein Wille ist, da findet sich auch ein Weg.

Die Infanterie, die der Kavallerie-Division zur Verstärkung ihrer Feuerkraft beigegeben wird, muß so beweglich gemacht werden, daß sie

der Kavallerie folgen kann. Sie kann dazu auf Fahrräder gesetzt oder durch den Motor bewegt werden.

Die Radfahrer haben der Kavallerie im Kriege gute Dienste geleistet. Ihre Vor- und Nachteile sind genügend bekannt, sie brauchen hier nicht erörtert zu werden. In Verbänden über Bataillonsstärke werden sie aber zu unhandlich. In kleinen Abteilungen ist ihre Verwendungsmöglichkeit vielseitiger als in der Masse. Bei ihrer Zuteilung an die Kavallerie sollte man daher über die Stärke eines Radfahr-Bataillons nicht hinausgehen. Beim Kavalleriekorps Schmettow in Rumänien befand sich eine Radfahr-Brigade. Sie war im wesentlichen an die einzige vorhandene bessere Marschstraße gebunden. Als die Wege schlecht wurden und Regenwetter einsetzte, mußte sie die Räder zurücklassen. Der Dreck klebte schließlich so dick an den Rädern, daß diese sich überhaupt nicht mehr drehten und daher getragen werden mußten. Als Radfahrtruppe schied die Brigade damit aus.

Infanterie auf Motorrädern ist zwar sehr schnell. Seinem ganzen Charakter nach eignet sich aber beim heutigen Stand der Technik ein Krafttrad-Bataillon in der Hauptsache nur zu defensiven Aufgaben. Im Angriffsgesecht müssen sich die Schützen ebenso wie die Radfahrer von den Kraftträdern trennen und diese oft sehr weit zurücklassen. Die Motorräder können ihnen nicht wie die Handpferde der Kavallerie nachgeführt werden. Das beeinflusst ihre Weiterverwendung nach beendetem Feuerkampf sehr stark. Als bewegliche Reserve in der Hand des Divisionskommandeurs läßt sich ein Krafttradbataillon wegen seiner übertragenden Marschgeschwindigkeit jedoch gut verwenden. Für die Aufklärung ist es im allgemeinen ungeeignet; das weithin hörbare Motorengeräusch stört dabei sehr.

Infanterie auf Lastkraftwagen ist an Straßen gebunden, solange die Fahrzeuge nicht geländegängig sind. Mit der Straßengebundenheit ist der Nachteil verknüpft, daß ein Bataillon auf Lastkraftwagen sich feindlichem Feuer nicht durch eine Entfaltung entziehen kann. Das Bataillon muß daher meist sehr früh entladen werden und längere Fußmärsche machen, bevor es zum Einsatz kommt. Geländegängige Fahrzeuge könnten Abhilfe schaffen. Sind sie leicht gepanzert, ohne dabei an Beweglichkeit einzubüßen, wird sich ihre Verwendungsmöglichkeit steigern. Die Bewegungen von Infanterie auf Lastkraftwagen müssen sich zunächst noch unter dem Schutze der Kavallerie vollziehen.

Die Zukunftslösung könnte man darin erblicken, daß selbständige motorisierte und zum Teil mechanisierte Infanterieverbände geschaffen

würden, die nach Art der früheren Jäger-Bataillone nach Bedarf der Heereskavallerie zugeteilt würden. Es ist das der Weg, den Frankreich mit der Einführung von Dragoner-Regimentern auf Kraftwagen beschritten hat. Solche schnell beweglichen Infanterieverbände geben den Kavallerie-Divisionen sowohl für die Verteidigung wie für den Angriff eine sehr erwünschte Verstärkung ihrer Feuerkraft.

Solange die Masse der Kämpfer einer Kavallerie-Division aus Reitern besteht, stößt die Führung und Verwendung motorisierter Infanterie nicht auf übergroße Schwierigkeiten. Entwickeln sich vorübergehend Lagen, bei denen man die motorisierte Infanterie nicht mitnehmen kann, so fällt es weniger ins Gewicht, wenn man die Infanterie zurückläßt, weil sie später infolge ihrer Marschgeschwindigkeit schnell wieder nachgezogen werden kann und die Masse der Reiterei an sich so kampfkraftig ist, daß sie auch einmal ohne ihre Infanterie fechten kann.

Im Abschnitt über die Aufklärung war auf die großen Schwierigkeiten hingewiesen, die den Aufklärungsorganen durch feindliche Straßenpanzerwagen und gepanzerte Kampffahrzeuge erwachsen. Solange man nicht jede Reitergruppe mit einer Panzerabwehrwaffe, die nicht schwerer als das leichte Maschinengewehr ist und vom Reiter am Pferde getragen wird, ausrüsten kann — und für die baldige Konstruktion einer so leichten Waffe mit so großer Wirkung bestehen vorläufig keinerlei Aussichten —, braucht die Kavallerie-Division einen motorisierten Verband, der die Aufklärung unterstützt und den Kampf mit den feindlichen Panzerfahrzeugen mit Erfolg aufnehmen kann. Jede noch so zahlreiche Aufstellung von mit Pferden bespannten Tankabwehrwaffen wird immer nur ein Nothelfer bleiben. Pferdebespannt sind sie nicht schnell genug, um immer dort sein zu können, wo sie gebraucht werden.

Wie dieser motorisierte Verband zusammengesetzt sein muß, soll nicht erörtert werden. In Deutschland fehlt uns die praktische Erfahrung, da uns diese Waffen verboten sind. Was darüber geschrieben ist, fußt auf den Erfahrungen fremder Staaten, man kann es in der Militärliteratur nachlesen. Auch ist die Entwicklung noch nicht abgeschlossen. Immer neue Wagentypen werden ausprobiert, mit ihrer Vervollkommenung ist auch die Ansicht über ihre Verwendung einem dauernden Wechsel unterworfen. Sollte bei den in der Aufklärung verwendeten Fahrzeugen die Schnelligkeit und Geländegängigkeit weiterhin auf Kosten des Panzerschutzes erkauft werden, steigen die Aussichten der Abwehrwaffen.

Außer dem zur Unterstützung der Aufklärung nötigen gepanzerten

motorisierten Verband muß die Kavallerie-Division noch eine besondere Panzerabwehrabteilung haben. Ihre Verwendungsmöglichkeit ist vielseitig. Sie ist unentbehrlich in der Schlacht an Stellen, an denen man mit Angriffen feindlicher Panzerwagen besonders rechnen muß, sowie zur Verstärkung von Abteilungen, die Sonderaufträge bekommen haben, wie Seitendeckung, Flankenschuß, Sperren eines ausgedehnten Abschnittes und anderes mehr. Die Waffe müßte motorisiert sein, damit sie schnell von einer Stelle an die andere geworfen werden kann. Sie muß sowohl vom Fahrgestell schießen als auch heruntergenommen werden können, um sich im Gelände einzunisten.

Die Aufklärung bedarf einer Ergänzung durch den Flieger. Dieser wird darüber hinaus aber auch für das Gefecht der Kavallerie gebraucht. Ein erfolgreicher Artilleriekampf ohne Erkundung und Beobachtung aus der Luft ist kaum noch denkbar. Die Verbindung zu abgezweigten Verbänden wird in vielen Lagen nur durch das Flugzeug möglich sein. Mehr als bei jeder anderen Waffe ist ein gegenseitiges Einspielen mit dem Flieger nötig. Die Kavallerie-Division kann daher ebensowenig wie die Infanterie-Division eine eigene Fliegerabteilung entbehren. Auf das Zusammenarbeiten von Kavallerie und Flieger soll hier nicht näher eingegangen werden. In den militärischen Zeitschriften aller Länder findet man diesen Gegenstand ausführlich behandelt. Da uns in Deutschland praktische Erfahrungen fehlen, ist das Studium der fremden Literatur über dieses Thema besonders lehrreich.

In der Nachrichten-Eskadron ist das gesamte Nachrichtenwesen der Kavallerie-Division zu zentralisieren. Die unmittelbaren Bedürfnisse für die Verbindungen bei den Regimentern decken die Regiments-Nachrichtenzüge. Bei den Nachrichten-Eskadronen ist der Hauptwert auf den Funkdienst und den Funksprechverkehr zu legen. Dieser bedarf bei dem in allen fremden Staaten organisierten Abhör- und Anpeildienst besonders straffer Organisation und Disziplin. Ungeschickt angewendet richtet der Funkverkehr mehr Unheil als Nutzen an. Sein Einsatz und seine dauernde Überwachung durch eine Stelle innerhalb der Division ist unerläßlich. Die Nachrichten-Eskadron muß mit einer möglichst großen Zahl von Patrouillenfunkapparaten, die auf Pferden verlastet sind, ausgestattet sein. Motorisierte und mit Pferden bespannte Funkstationen beschränken die Beweglichkeit der Aufklärungsorgane, auch bedürfen sie eines starken Schutzes.

Es wäre zweckmäßig, wenn im Frieden die Nachrichten-Eskadronen aller Kavallerie-Divisionen zu einer Abteilung zusammengelegt werden

könnten. Die Einheitlichkeit der Ausbildung wäre damit besser gewährleistet. Auch die Weiterentwicklung des Kavallerie-Nachrichtendienstes würde durch diese Zentralisation im Frieden nur gewinnen können.

Für die Zerstörungs- und Wiederherstellungsarbeiten reichen die Regiments-Pioniertrupps nicht aus. Die Kavallerie-Division bedarf darüber hinaus einer besonderen Pionierformation. Von diesen Pionieren muß verlangt werden, daß sie so beweglich sind, daß sie der Kavallerie überall hin folgen können. Wenn ein großer Teil von ihnen auch auf Fahrrädern und Kraftwagen befördert werden kann, so muß ein Teil doch beritten sein. Es gibt Lagen, bei denen das Fahrrad und der Kraftwagen nicht verwendet werden können. Den Nachteil, daß die berittenen Pioniere durch die Pferdepflege stark beansprucht werden, und daß darunter ihre Ausbildung naturgemäß etwas leidet, muß man bewußt in Kauf nehmen. Ein weniger vollkommen ausgebildeter Pionier, der schnell an seine Arbeitsstelle gelangt, ist aber immer noch besser als ein perfekt Durchgebildeter, der aus Mangel an Beweglichkeit seine Arbeitsstelle zu spät oder überhaupt nicht erreicht.

Bedenkt man, daß für eine Infanterie-Division ein ganzes Pionier-Bataillon für nötig gehalten wird, dann ist eine Pionier-Eskadron für jede Kavallerie-Division das Minimum, was gebraucht wird. Man kommt mit ihr nur aus, wenn die Regimenter selber gut ausgebildete Pioniertrupps haben, so daß die Pionier-Eskadron durch Abgaben an die Regimenter nicht belastet wird.

Die Hauptarbeiten der Pioniere bei der Kavallerie bestehen im Bau von Übergängen über unpässierbare Hindernisse im Gelände, die nicht umgangen werden können, im Übersezen und Überbrücken breiterer Wasserläufe, in Anlage von Sperrzonen und in der Ausführung von Sprengungen. Für das Überwinden von kleinen Wasserläufen und für kleinere Sprengaufgaben müssen die Regimenter bei ihren Pioniertrupps das erforderliche Material mitführen. Da das nicht immer ausreichen wird, müssen sie geübt sein, kleine Behelfsübergänge mit unvorbereitetem Material herzustellen.

Für den Übergang über Flüsse braucht die Pionier-Eskadron eine Brückenkolonne. Sie muß motorisiert sein, damit sie schnell von rückwärts dorthin vorgezogen werden kann, wo man sie braucht. Pferdebespannte Fahrzeuge sind den großen Marschanforderungen, die mit dem Heranführen des Brückenmaterials verbunden sind, nicht gewachsen. Da die letzten Kilometer bis an die Brückenstelle oft für Kraftwagen

ungangbar sind, muß das Brückenmaterial so eingerichtet sein, daß es behelfsmäßig auf Pferdewagen verladen werden kann.

Die Pionier-Eskadronen müssen schon im Frieden bestehen. Bei ihnen werden die Pioniere der Regimenter ausgebildet. Dieselben Gründe, die für Zusammenlegung aller Nachrichten-Eskadronen sprechen, gelten im gleichen Maße für die Pionier-Eskadronen. Der Kavallerie-Pionierdienst weicht in vielen Sachen erheblich vom Dienst der bei den Infanterie-Divisionen befindlichen Pionier-Bataillone ab. Da es keine höhere technische Stelle gibt, die sich ausschließlich mit den Fragen des Kavallerie-Pionierdienstes befaßt, leidet die Weiterentwicklung dieses Dienstzweiges. Mit einer nur vorübergehend auf wenige Tage auf dem Kommandoweg zusammengestellten Pionier-Eskadron lassen sich Erfahrungen, die dem Fortschritt nutzbar gemacht werden können, nicht sammeln. Dazu braucht man eine feste Friedensorganisation. Eine gute Pionier-Eskadron läßt sich noch sehr viel weniger improvisieren als eine Feldeksadron. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß die Bedeutung der Pioniere der Heereskavallerie allgemein unterschätzt wird. Die Kavallerie wird mehr als früher entfaltet in Bewegungstreifen marschieren, die Zahl ihrer Fahrzeuge ist angewachsen. Schon ein kleiner Sumpfsgraben kann zu umfangreichen Pionierarbeiten zwingen und den Vormarsch verzögern. Vorausschauende Friedensorganisation und -ausbildung kann diese Schwierigkeiten verringern. Die amerikanische Kavallerie-Division hat ein berittenes Pionier-Bataillon zu drei Kompagnien.

Für die Pflege der Kranken und Verwundeten ist eine Kavallerie-Sanitätsformation erforderlich, ähnlich wie sie die Infanterie-Division hat. Da das Gefecht sich oft auf breiten Räumen abspielt, muß sie so organisiert sein, daß sie schnell beweglich ist und vorübergehend zerlegt werden kann. Zum Absuchen des ausgedehnten Kampffeldes muß die Sanitätsformation über eine Anzahl berittener Sanitätspatrouillen verfügen.

Für die Versorgung verwundeter und marschunfähiger Pferde ist ähnlich der Kavallerie-Sanitäts-Eskadron eine Kavallerie-Veterinärformation zu schaffen.

Im Kriege war im Osten einzelnen Kavallerie-Divisionen für Arbeiten hinter der Front zur Entlastung der Gefechtsstärken ihrer Regimenter eine Landsturm-Eskadron unterstellt. Diese Maßnahme hat sich sehr bewährt. Sie sollte daher für jede Kavallerie-Division planmäßig vorgesehen werden. Bisher waren bei der alten Fechtwaise der Kavallerie

die Pferdeverluste meist höher als die an Menschen. In Zukunft muß man mit dem umgekehrten Verhältnis rechnen. Es kann der Fall eintreten, daß ein Regiment vorübergehend ausfällt, weil es infolge hoher Verluste an Menschen die übrigbleibenden Leute zur Pflege der Pferde der Gefallenen und Verwundeten gebraucht. In solcher Lage könnten die Landsturm-Eskadronen den Regimentern die überzähligen Pferde solange abnehmen, bis der Nachersatz an Mannschaften eingetroffen ist.

Die Forderungen, die für die Organisation einer neuzeitlichen Kavallerie-Division gestellt werden müssen, lassen einen Verband entstehen, der von der Vorkriegskavallerie-Division erheblich abweicht. Prüft man unbefangen und unvoreingenommen die Bedingungen, unter denen neuzeitliche Heereskavallerie operieren, auflären und kämpfen muß, dann wird man sich der Berechtigung der aufgestellten Forderungen nicht verschließen können. Es war bereits an einer anderen Stelle gesagt, daß die im Frieden beschränkten Mittel wohl selten ausreichen, um alle als berechtigt und selbst als durchaus notwendig erkannten Wünsche der Kavallerie zu erfüllen. Die Kavallerie wird sich der Berechtigung aller durch die Not erzwungenen Beschränkungen nicht verschließen. Sie würde aber nicht verstehen, wenn der andere größere gemischte Verband, die Infanterie-Division, in ihren Forderungen ihr gegenüber bevorzugt würde. Die moderne Kavallerie-Division ist nicht mehr das, was sie früher war. Sie war ehemals eine fast ausschließlich berittene Truppe. Heute ist sie ein gemischter Verband aller Waffen, den nur ihre größere Beweglichkeit und Schnelligkeit und die größere Zahl der Pferde von der Infanterie-Division unterscheidet. Diesem Umstand haben einige Staaten Rechnung getragen und den Namen der Kavallerie-Division in leichte Division umgeändert. Sie haben der Kavallerie-Division damit den ebenbürtigen Platz neben den Infanterie-Divisionen eingeräumt. Solange die Masse der Streiter einer Kavallerie-Division noch aus Reitern besteht, sollte man ihr den alten Namen „Kavallerie-Division“ getrost lassen.

Da alle Aufgaben der Heereskavallerie auf ihre Massenverwendung hindrängen, kann in der Kavallerie-Division nicht der höchste Verband der Kavallerie erblickt werden. Sie müssen zu Kavalleriekorps zusammengefaßt werden. Die Verwendung einer einzelnen Kavallerie-Division sollte eine seltene Ausnahme sein. Auch in dieser Beziehung bewegen wir uns noch in veralteten Anschauungen.

In allen Heeren ist die Zahl der Reiter-Regimenter zurückgegangen. Konnte man früher jeder Armee Heereskavallerie zuteilen, so wird man

das in der Zukunft nicht mehr können, will man nicht in die alte verhängnisvolle Zersplitterung zurückfallen. Die Armeen müssen sich damit abfinden, daß einer ihrer Flügel oder beide nicht mehr durch Heereskavallerie geschützt sind.

Diesen veränderten Anschauungen muß auch bei Anlage von Kriegsspielen und Übungen Rechnung getragen werden. Vielsach müssen bei größeren Planaufgaben die Kavallerie-Divisionen immer wieder erst aus einer zerstreuten Verteilung durch große Märsche zu einem Korps zusammengezogen werden. Das erweckt falsche Vorstellungen von der Verwendung der Kavallerie. Die Pferde sind überanstrengt, bevor die Aufgabe des Kavalleriekorps beginnt. Wäre von Beginn der ersten Operation an das Zusammenfassen von Kavalleriekorps vorgesehen, würden sie meist unter günstigeren Vorbedingungen an ihre Aufgaben herantreten können. Als Moltke nach dem Kriege 1866 in seiner bekannten Denkschrift vorschlug, daß Kavalleriekorps nur von Fall zu Fall zu bilden seien, machte König Wilhelm dazu folgende Randbemerkung: „Also Kavallerie-Korps unter einem eigenen Führer werden nur ad hoc formiert. Wird man dazu immer Zeit haben und die einzelnen Regimenter abkömmlich finden?“

Die Schwerpunktsbildung wird in der Taktik sowie in der Strategie gelehrt, für die Heereskavallerie ist sie Voraussetzung jedes taktischen und operativen Erfolges. Verbunden damit ist allerdings ein rücksichtsloses Entblößen anderer Frontteile von Kavallerie. Bei der wenigen verfügbaren Heereskavallerie bleibt das eine zwingende Notwendigkeit. Diesen Zwang anzuerkennen und danach zu handeln muß sehr schwer sein, sonst wäre im Kriege nicht so oft dagegen verstoßen, es gilt von ihm auch das Goethe-Wort: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.“

Zu der Frage der Verpflegung und Führung mehrerer zu einem Kavalleriekorps vereinigten Kavallerie-Divisionen nimmt General v. Bernhardi in seinem Buche „Unsere Kavallerie im nächsten Kriege“ Stellung. Die Verpflegung größerer Kavalleriemassen, sagt er, wäre in den Kriegen Friedrichs des Großen und Napoleons I. möglich gewesen, bei den verbesserten Nachschubmöglichkeiten der Neuzeit müsse sie daher erst recht möglich sein, wenn die genügenden Vorkehrungen getroffen würden. Wenn ein Kavalleriekorps-Führer seine Divisionen führe, wie ein Kommandierender General seine Infanterie-Divisionen, indem er erst die eine Division einsehe und aus der zurückgehaltenen sie nach Bedürfnis verlängere oder verstärke, oder indem er seine Divisionen flügel-

weise ansehe, ihre Wirkungsbereiche räumlich begrenze und ihnen getrennte Gefechtsaufträge gäbe, so sei nicht abzusehen, weshalb die Führung eines Kavalleriekorps besonders schwierig sein solle. Der Erfolg würde desto sicherer erzielt werden, je einheitlicher der Gefechtswille sich geltend machen könne. Im allgemeinen sei mehr Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß ein Korpsführer einheitlicher handele, als zwei Divisionsführer, die nebeneinander denselben Gefechtszweck erstrebten. Wenn demnach da, wo das Korps zum Kampf vereinigt sei, die einheitliche Führung sehr wohl möglich sei, so würde das um so mehr der Fall sein, wo es sich um Operationen handele. Er stellt dann die Forderung: „An die Heeresleitung muß für die gesamte Verwendung und Gruppierung der Kavallerie die Forderung gestellt werden, überall die Aufgaben der Kavallerie scharf ins Auge zu fassen und zu ihrer Lösung Reiterei in vollkommen ausreichender numerischer Stärke unter einheitlicher Führung einzusetzen, auch wenn dabei zeitweilig an anderen weniger entscheidenden Punkten ein Mangel an dieser Waffe sich geltend machen sollte. Mit rücksichtsloser Energie muß dieser Grundsatz durchgeführt werden, wenn man vollen Nutzen aus der Waffe ziehen will, denn nirgends würde sich eine Zersplitterung der Kraft in gleichem Grade rächen wie bei der an und für sich numerisch schwachen Kavallerie.“

Improvvisieren läßt sich ein Kavalleriekorps nicht. Es bedarf eines sorglich und reichlich zusammengesetzten und gut zusammenarbeitenden Stabes, der über alle für größere Operationen nötigen Hilfskräfte verfügt. Die einfache Übertragung der Funktionen des Korpsführers auf den ältesten Führer zweier oder mehrerer zeitweise vereinigter Divisionen dürfte selbst für die Befehlsführung an einem einzelnen Schlachttage kaum genügen, geschweige denn bei selbständigen strategischen Operationen. Es ist daher dringend geboten, die Stäbe der Kavalleriekorps schon im Frieden eingehend vorzubereiten.

Die Verwendung und Taktik der Kavallerie soll jeder Offizier anderer Waffen auch kennen, sie kann erlernt werden. Sie wird aber noch nicht überall beherrscht. Schuld daran ist, daß sie nicht in dem Umfange gelehrt wird, wie die der Infanterie. Schon auf den Kriegsschulen und später bei der Ausbildung in der Truppe spielt bei Kriegsspielen und taktischen Aufgaben die Taktik der Infanterie die erste Rolle. Im Vergleich zu ihr wird die strategische und taktische Verwendung der Kavallerie stiefmütterlich behandelt. Das ist erklärlich und wird sich in Zukunft auch wenig ändern, denn die Infanterie-Divisionen bilden den Hauptbestandteil des Heeres, mit ihnen muß sich der Lehrer daher in

erster Linie befassen. Dennoch ist es dringend nötig, daß sich die Kenntnis der Kavallerie auch bei den anderen Waffen sehr viel mehr vertieft. Den Nutzen davon hätte nicht nur die Kavallerie, sondern das gesamte Heer.

Kann man verlangen, daß jeder Offizier sich die nötigen Kenntnisse der Taktik und Verwendung der Kavallerie aneignet, so wird er in die Einzelheiten der Ausbildung der Kavallerie jedoch nie voll eindringen können. Man erkenne die großen Schwierigkeiten der vielseitigen Ausbildung der Kavallerie nicht. In Ausbildungsfragen wird sie für den Offizier einer anderen Waffe stets eine Spezialwaffe bleiben.

Die Organisation der Kavallerie kann nicht als abgeschlossen betrachtet werden, wenn ihr nicht schon im Frieden eine oberste technische Spitze mit Kommandogewalt gegeben wird. Sie ist unbedingt nötig, um die Gleichmäßigkeit der Ausbildung zu gewährleisten. Der Inspekteur der Kavallerie ist mit zu geringen Befugnissen ausgestattet, um den erforderlichen Einfluß auf die Ausbildung seiner Waffe ausüben zu können.

Bei keiner modernen Waffe wird der oberste technische Waffenvorgesetzte so dringend gebraucht wie bei der Kavallerie. Artillerie, Pioniere und Nachrichtentruppen kämpfen im Verbande ihrer Infanterie-Divisionen oder mit der Heereskavallerie. Nur die Heereskavallerie allein kämpft außerhalb des Infanterie-Divisions-Verbandes. Sie bedarf daher auch einer besonderen Betreuung, soll sie das Höchste leisten, was von ihr zum Nutzen der Allgemeinheit zu fordern ist.

Schon vor dem Kriege hatte General v. Bernhardi die Forderung aufgestellt, der Kavallerie bereits im Frieden eine oberste technische Spitze zu geben. Damals war die Zeit dafür noch nicht reif. Die Reiter-Regimenter unterstanden den Armeekorps. Man hätte erst Kavallerie-Divisionen bilden müssen, was mit beträchtlichen Kosten verbunden gewesen wäre. Die Organisationsänderungen waren für die damalige Zeit zu umfangreich und zu kostspielig, um verwirklicht werden zu können. Vielleicht war der Gedanke auch noch zu neu. Jetzt sind die Verhältnisse sehr viel günstiger. Wir haben Kavallerie-Divisionen. Die Kosten, einen höheren Kavalleriekommandeur zu schaffen, sind ganz gering, verschwindend klein auf jeden Fall dem großen Nutzen gegenüber, der erzielt werden kann.

Den Einwand, daß die Kavallerie unter einem eigenen Waffenvorgesetzten ein Sonderdasein führen und den anderen Truppen entfremdet werden könnte, kann man nicht gelten lassen. Die Truppen-

Kavallerie muß fraglos nach wie vor auch im Frieden eng mit ihrer Infanterie-Division verbunden bleiben. Die Heereskavallerie hat aber mit den Infanterie-Divisionen gar nichts zu tun. In ihrem Verbande sind die anderen Waffen genau so vertreten wie in einer Infanterie-Division, eine gegenseitige Entfremdung ist also nicht zu befürchten. Die Zusammenarbeit mit den anderen Waffen wird im Gegenteil noch sehr viel enger, wenn sie schon im Frieden organisatorisch zu den Kavallerie-Divisionen gehören.

Soll unsere Kavallerie im Kriege das Höchste leisten, dann muß sie schon im Frieden einen Führer haben, der für die Gleichmäßigkeit ihrer Ausbildung verantwortlich ist. Wir haben gesehen, daß finanzielle und technische Gründe kein Hindernis mehr bilden. Die Forderung ist also durchaus erfüllbar. Was personell und materiell für den Stab des Höheren Kavalleriekommandeurs gebraucht würde, ließe sich an anderer Stelle leicht einsparen. Man hätte außerdem dann bereits im Frieden den Stab, den man im Krieg doch haben muß.

Für die Lösung der Frage, wie die oberste Spitze für die Kavallerie zu schaffen ist, können zwei Wege beschritten werden. Man kann die Befugnisse des Inspektors der Kavallerie erweitern und ihn mit Befehlsgewalt über seine Waffe ausstatten. Ausgaben wären damit nicht verknüpft, es würde nur einen Befehl kosten. Man kann aber auch einen Höheren Kavalleriekommandeur mit ähnlichen Befugnissen, wie sie die Gruppenkommandos haben, einsetzen. In letzterem Falle wäre der Kavallerie-Inspekteur entbehrlich, seine Aufgaben könnten vom Höheren Kavalleriekommandeur übernommen werden. Ob die frühere Kavallerie-Abteilung dann wieder als selbständige Behörde einzurichten ist, wäre zu prüfen.

Truppentavallerie.

Ist die Heereskavallerie eine selbständige Waffe, so bleibt die Truppentavallerie eine Hilfswaffe der Infanterie. Alles, was sie tut, geschieht im engsten Zusammenhang mit dieser und ausschließlich im Hinblick auf deren Bedürfnisse.

Prüfen wir die Frage, wo die unterste Grenze liegt, bis zu der man in der Zuteilung von Truppentavallerie an die großen Verbände gemischter Waffen gehen darf, so ziehen wir dazu am besten wieder die Geschichte zu Rate.

In den Napoleonischen Heeren verhielt sich die Kavallerie zur Infanterie wie 1 : 5 und selbst 1 : 3, im Kriege 1866 war das Verhältnis der preussischen Kavallerie zur Infanterie 1 : 8. Kein Feldherr neuerer Zeit hat aus einer an und für sich weniger guten Kavallerie größeren Nutzen zu ziehen gewußt als Napoleon I. Er hat seine gesamte Reiterei in Kavallerie-Divisionen eingeteilt und für seine einzelnen Feldzüge Kavalleriekorps gebildet, die je nach Bedarf in der Stärke wechselten. Die Infanterie-Division und das Armeekorps verfügten kriegsgliederungsgemäß über keine Kavallerie. Ihnen wurden, sobald sie selbständige Aufgaben zu lösen hatten, von Fall zu Fall ganze Kavallerie-Divisionen oder Kavallerie-Brigaden zugeteilt. Obgleich Napoleon besondere Truppentavallerie nicht hatte, scheint er später, auf Grund der Erfahrungen seiner letzten Kriege seine Ansicht über die Notwendigkeit der Truppentavallerie geändert zu haben. Auf St. Helena schreibt er in seinen *Commentaires*, daß eine Infanterie-Division von 9000 Mann eine Eskadron in Stärke von 360 Reitern haben müsse. Diese Reiter will er auf kleinen, unansehnlichen Pferden beritten sehen, sie sollen weniger für die Gefechtstätigkeit der Infanterie-Divisionen in Frage kommen, als vielmehr im Ordonnanz-, Polizei- und Aufklärungsdienst innerhalb des Bereichs der Infanterie-Divisionen verwendet werden.

Die Erfahrungen des Krieges 1866 sind vom Feldmarschall v. Moltke in einer Denkschrift vom 25. Juli 1868 niedergelegt. Es heißt dort betreffs der Truppentavallerie: „Es ist eine durchgehende

Erfahrung, daß je mehr Kavallerie bei einer Infanterie-Division vorhanden, um so verschwenderischer mit derselben umgegangen wird. Ganze Eskadronen und selbst ein ganzes Regiment sind verwendet worden zu Zwecken, die ein Offizier mit wenigen Pferden erfüllen und manchmal besser erfüllen konnte. Die Erfahrung des Krieges gibt den Beleg dafür, in welcher Weise ferner die Divisionskavallerie bei den Marschanordnungen zersplittert worden ist. Da erhält die Avantgarde, das Gros und die Reserve jeder Division in der Regel ihre Eskadron, und so oft die Sete mit dem Feinde in Berührung gerät, ist man genötigt, die Eskadronen der hinten befindlichen Abteilungen schleunigst vorzuholen, wobei sie alsdann häufig zu spät kommen. Für die beschränkten Zwecke, welche die Divisionskavallerie überhaupt erreichen kann, einen sehr großen Teil zu bestimmen, erscheint sonach durchaus nicht ratsam. Nun absorbiert die Zuteilung eines Regiments an jede Infanterie-Division schon reichlich ein Drittel der gesamten Reiterei, dennoch muß es bedenklich erscheinen, weniger zu tun, wenn man erwägt, wie sehr — etwa zwei Eskadronen — durch den Ordonnanzdienst in Anspruch genommen werden würden, und daß dabei der Regimentsverband völlig aufgelöst werden müßte.“ Die Denkschrift kommt zu dem Vorschlag, der dann auch angenommen wurde, jeder mobilen Infanterie-Division ein leichtes Kavallerie-Regiment zuzuteilen, den Rest der Kavallerie in Kavallerie-Divisionen zusammenzufassen und im Armeehauptquartier den Stab eines Kavalleriekorpskommandos nebst zugehörigen Verwaltungsbranchen mobil zu machen und bereit zu halten.

Die Aufgaben der Truppenkavallerie erblickt der Feldmarschall v. Moltke in der Beobachtung des Feindes im engeren Bereich der Infanterie und in dem Aufrechterhalten der Verbindungen mit den zunächststehenden Heeresteilen, wozu er selbst kleine Abteilungen für ausreichend hält. Sie soll ferner einzelne Punkte schnell aufklären, bei verunglückten Angriffen unmittelbar eingreifen, Gefangene machen und diese transportieren. Je schwächer sie ist, um so weniger darf sie die innige Verbindung mit der Infanterie aufgeben.

Bis zum Weltkrieg blieb es bei dem Moltkeschen Vorschlag, jede Infanterie-Division hatte ihr Divisions-Kavallerie-Regiment. Erst im Verlauf des Krieges wurde die Truppenkavallerie verringert, zuletzt bis auf eine Eskadron für die Infanterie-Division. Diese Maßnahme war aber durch die Not geboren. Für den Stellungskrieg war sogar diese eine Eskadron noch zu viel.

Den wenigen Tagen, an denen die Infanterie-Division stärkere

Kavallerie verwenden kann, steht eine sehr viel größere Zahl von Wochen gegenüber, in denen sie von ihrer Truppenkavallerie einen rechten Gebrauch überhaupt nicht machen kann. Ist die Berührung mit dem Feind einmal eingetreten, dann bleibt sie meist lange Zeit so eng, daß von der Truppenkavallerie nur noch Patrouillen eingesetzt werden können. Es wäre aber verfehlt, die Stärke der Truppenkavallerie lediglich nach dem Bedarf weniger Ausnahmetage zu bemessen.

In der französischen Armee ist auf Grund der Kriegserfahrungen die Aufklärungsabteilung einer Infanterie-Division folgendermaßen zusammengesetzt:

Stab,

- 1 Eskadron mit 2 schweren Maschinengewehren,
- 1 Radfahr-Kompagnie mit 2 schweren Maschinengewehren,
- 1 Zug Panzerwagen (Rädderrauhen),
- 5 Motorräder.

Die Aufklärungsabteilung eines Armeekorps, die die Aufklärungsabteilung der Infanterie-Divisionen nach Bedarf unterstützen oder verstärken soll, besteht aus:

Stab,

- 2 Eskadronen mit je 2 schweren Maschinengewehren,
- Nachrichtenzug,
- 1 Radfahr-Kompagnie mit 2 schweren Maschinengewehren,
- 1 Zug Panzerwagen (Rädderrauhen),
- 5 Motorräder,
- 1 Funkstation.

Da außerdem jedes französische mobile Infanterie-Regiment einen Reiterzug zu 25 Pferden hat, muß man die Stärke der Truppenkavallerie bei den Franzosen als sehr hoch ansprechen. Diese Stärke ist nur möglich, weil Frankreich über eine verhältnismäßig zahlreiche Kavallerie verfügt.

Die Stärke und Zusammensetzung der französischen Aufklärungsabteilung einer Infanterie-Division dürfte für die Bedürfnisse dieses Verbandes ausreichen. Die Mischung von Kavallerie und Radfahrern, die in großen Verhältnissen nicht ratsam ist, muß in einem so kleinen Verbands als durchaus zweckmäßig angesehen werden, denn es gibt im Rahmen der Infanterie-Division viele Aufgaben, die durch Radfahrer ebenso gut, wenn nicht besser gelöst werden können als durch Kavallerie.

Ob sich für die Aufklärungsabteilung des Armeekorps immer Aufgaben finden lassen, sei dahingestellt. In den ersten Abschnitten der

Operationen, wenn der Feind noch weiter entfernt ist, sowie bei Armee-korps, die auf den Flügeln sind, wird sie mit Nutzen gebraucht werden können. Im späteren Verlauf werden ihre Verwendungsmöglichkeiten geringer. Vielleicht läßt aber ihre kriegsgliederungsmäßige Zuteilung an die Korps den Schluß zu, daß die französische Oberste Heeresleitung die Armeen in bezug auf Kavallerie ganz auf sich stellen will, um dafür die gesamte Heereskavallerie im Napoleonischen Sinne selbständig strategisch und operativ verwenden zu können.

Sieht man die Stärke der französischen Aufklärungsabteilung einer Infanterie-Division als ausreichend an, so kann man das um so mehr tun, weil jedes mobile Infanterie-Regiment außerdem seinen eigenen Reiterzug hat. Dieses Beispiel scheint nachahmenswert. Da die Infanterie-Regimenter heute schon über eine große Zahl von Pferden verfügen, dürfte es ihnen nicht schwer fallen, diese wenigen Reiter aufzustellen und auszubilden. Es entlastet die Divisionseskadron ganz wesentlich. Werden außerdem die Infanteriestäbe mit genügend Unterpersonal ausgestattet, so daß sie nicht zu Abkommandierungen aus der Truppenkavallerie zu greifen brauchen, so würde das eine weitere Entlastung für die Truppenkavallerie bedeuten. Man glaube nicht, daß man mit einer Beschränkung der Stäbe am notwendigsten Personal etwas erspart, auf dem Papier gewiß, in Wirklichkeit aber kaum. Im Kriege zwingt die Not die Stäbe, sich selber zu helfen, um arbeitsfähig zu bleiben. Die Truppe ist dann letzten Endes doch der Leidtragende. Lesen wir, was Moltke nach 1866 schreibt, so deckt sich das mit unserer letzten Kriegserfahrung: „Die Divisionskavallerie wird nur durch den Ordonnanzdienst stark in Anspruch genommen. Auch die Kommandeure der Infanterie-Brigaden und der Artillerie-Abteilungen brauchen Ordonnanzen, da die Zahl der diesen Führern zu Gebote stehenden Berittenen erfahrungsgemäß nicht ausreicht, um im Gefecht Befehle und Meldungen rechtzeitig zu überbringen. Es wäre daher zu wünschen, wenn die Zahl der Stabsordonnanzen vermehrt werden könnte.“ Merkwürdigerweise muß die Erfahrung in jedem Kriege immer erst wieder von neuem gemacht werden, daß die Stäbe unzureichend ausgestattet sind und zwangsläufig zur Selbsthilfe greifen müssen. Diese alte Erfahrung ist aber auch immer die erste, die im Frieden wieder verlorengeht.

Ziehen wir den Schluß aus unseren Betrachtungen, so scheint uns Stärke und Organisation einer französischen Aufklärungsabteilung der Infanterie-Division, unter der Voraussetzung, daß jedes Infanterie-Regiment außerdem seinen eigenen Reiterzug hat, allen Anforderungen

des Krieges zu entsprechen. Die Aufklärungsabteilung des Armeekorps halten wir zwar für wünschenswert, aber für entbehrlich, und glauben, daß diese Schwadronen bei der Heereskavallerie lohnendere Verwendung finden.

Wenden wir uns nun zu den Aufgaben der Truppenkavallerie.

Beim Vormarsch wird die Aufklärungsabteilung einer Infanterie-Division entweder der Vorhut unterstellt, oder mit einem selbständigen Auftrag über die Vorhut hinaus vorgeschoben. Aber auch in letzterem Falle wird sie in Verbindung mit der Vorhut handeln müssen. Sie muß dauernd den Gesichtspunkt obenan stellen, daß sie dazu da ist, dem Führer des ihr nachfolgenden gemischten Verbandes die Freiheit zu wahren, seine Kräfte an selbstgewählter Stelle und zu selbstgewählter Zeit einzusetzen. Sie soll die Vorhut vor Überraschung schützen.

Bei der Auftragserteilung muß gesagt werden, ob sie aufklären oder verschleiern soll. Soll sie aufklären, dann muß sie ihre ohnehin schwachen Kräfte zusammenhalten, um feindliche Aufklärungsorgane und Postierungen angreifen und zurückdrängen zu können. Soll sie verschleiern, muß sie sich in Anlehnung an Geländeabschnitte mehr nach der Breite ausdehnen. Jede vorwärtsdrängende Aufklärung bewirkt allerdings an sich schon einen gewissen Grad der Verschleierung. Ist die Verschleierung aber Hauptaufgabe, so genügt die bloße Aufklärung dafür nicht.

Da die Aufklärungsabteilung schneller marschieren kann, als der ihr folgende gemischte Verband, wird sie diesem sprungweise von Abschnitt zu Abschnitt vorausziehen. Beim ersten Sprung ist zu bedenken, daß die Patrouillen einen zeitlichen Vorsprung haben müssen. Da die Patrouillen zum Sehen und zum Abfassen ihrer Meldungen Zeit brauchen, tut man gut, ihren Vorsprung zeitlich so zu bemessen, daß man auf den Kilometer zwölf Minuten rechnet. Der Sprung zum nächsten Abschnitt ist in der Regel erst anzutreten, wenn ihn die Patrouillen als frei gemeldet haben. Die Länge der Sprünge richtet sich nach dem Gelände und dem Feinde. Je weiter der Feind entfernt ist, um so größer können sie genommen werden. Der Feind, auf den man voraussichtlich trifft, spielt für die Art des Vorgehens eine wesentliche Rolle.

Ist ein Zusammentreffen mit feindlicher Heereskavallerie zu erwarten, dann muß die Aufklärungsabteilung vorsichtiger vorgehen, als wenn ihr ein gemischter Verband aller Waffen entgegenmarschiert, der selber nur über Truppenkavallerie verfügt. Ist der Feind selber im Vormarsch begriffen, dann ist zu berücksichtigen, daß die eigene Infanterievorhut durch zusammengefaßte Artilleriefeuerüberfälle nicht auf so

große Entfernungen überrascht werden kann, als wenn der Feind entfaltet ist, und die Masse seiner Artillerie bereits in Stellung hat. In letzterem Falle muß sich die Aufklärungsabteilung weiter vor der Vorhut befinden als in ersterem. Die großen Schußweiten der Artillerie zwingen im allgemeinen zu einem weiten Vortreiben der Aufklärungsabteilung. Zahlen lassen sich dafür nicht angeben. Der Vorsprung der Kavallerie hängt vom Auftrag, vom Gelände, der Stärke der eigenen Infanterievorhut und vom Feinde ab und muß in jedem einzelnen Fall der Lage angepaßt werden.

Das Ansehen der Patrouillen, die Abfassung des Wortlautes für ihren Auftrag, die Festsetzung des Weges, den sie reiten sollen, die Wahrung des Zusammenhanges der Aufklärung, die zeitliche Regelung, wann ein Abschnitt zu überschreiten ist, die Zielsetzung, der Meldeweg erfordern eingehende Überlegungen, die viel schwieriger sind, als man anzunehmen geneigt ist. Da das Arbeiten der Patrouillen nicht reibungslos verläuft, besonders nicht, sobald Feindwirkung eintritt, bedürfen die für die Aufklärung gegebenen Anordnungen einer fortlaufenden Ergänzung. Der Führer der Infanterievorhut sollte daher auf keinen Fall selber die Anordnungen für die Patrouillen treffen, wenn ihm die Truppenkavallerie unterstellt ist. Er muß seiner Truppenkavallerie einen Befehl geben, er kann in dem Befehl darauf hinweisen, worauf er besonderes Gewicht legt, die Einzelheiten der Ausführung muß er aber dem Führer der Aufklärungsabteilung überlassen. Sobald er sich in Einzelheiten mischt, entsteht ganz sicher Unordnung und Unklarheit. Zu einer geschickten und sparsamen Organisation der Aufklärung gehört Routine, und mit einem ersten Ansehen der Patrouillen ist es nicht getan.

Schwierigkeiten wird immer das Zusammenarbeiten von Aufklärungsabteilungen mehrerer nebeneinander marschierender Infanterie-Divisionen machen. Die seitliche Abgrenzung der Wirkungsbereiche läßt sich leicht befehlen, die Wahrung des Zusammenhaltes und die Verbindung der einzelnen Abteilungen untereinander ist aber schwer. Auch durch Bestimmen von Linien, die zu festgesetzten Zeiten zu erreichen oder zu überschreiten sind, wird die Verbindung nicht sicher gewährleistet. Man muß damit rechnen, daß Lücken entstehen, in die der Feind eindringen kann.

Ist beim Auftreten zum Vormarsch der Feind schon verhältnismäßig nahe, hat es meist keinen Zweck, die ganze Aufklärungsabteilung jetzt noch vor die Vorhut zu nehmen. In solcher Lage muß sich die Vorhut mit einzelnen Patrouillen behelfen.

Stößt die Truppenkavallerie auf den Feind, so ist zu unterscheiden, ob der Feind vormarschirt oder steht. Im letzten Falle wird sie versuchen, durch Patrouillen und kurze Erkundungsvorstöße näheren Einblick in Einzelheiten beim Feinde zu gewinnen, seine Ausdehnung festzustellen und seine Aufklärung zu verhindern. In ersterem Falle kann sie entweder kampfslos nach rückwärts oder nach einer Seite ausweichen oder hinhaltend kämpfen und den feindlichen Vormarsch verzögern oder ein Gelände in zäher Verteidigung halten, bis die eigene Infanterie heran ist. Sie kann auch, wenn die Vorhut nicht zu weit entfernt ist, im kühnen Zupacken einen für den Kampf der Vorhut wichtigen Punkt nehmen und sich dort verteidigen, bis die Vorhut eingreifen kann. In allen Fällen muß in ihrem Auftrag klar ausgesprochen werden, was man von ihr verlangt.

In der Mehrzahl der Fälle bekommt sie den Auftrag, den Vormarsch des Feindes zu verzögern. Man sollte bei der Abfassung des Auftrages aber überlegen, ob das Aufhalten immer richtig ist. Oft liegt es im Interesse der späteren Kampfführung, daß man den Feind näher herankommen läßt und in ein Gelände lockt, das für ihn ungünstig ist.

Umfangreiche Kampfaufgaben kann man der Aufklärungsabteilung wegen ihrer geringen Stärke nicht geben. Sie soll das Auge der Infanterie-Division sein und vornehmlich in diesem Sinne verwendet werden. Da sie nicht hinter die feindliche Front sehen kann und es ihr nicht möglich ist, festzustellen, ob der Feind stark oder schwach ist, ist ihr enges Zusammenarbeiten mit den Fliegern besonders wichtig.

Greift die Vorhut und später das Gros in den Kampf ein, so wird man die Truppenkavallerie aus der Front herausziehen und mit der Aufklärung auf einem Flügel oder dem Schutz einer Flanke beauftragen. Kann sie sich dabei vorwärts staffeln, bedroht sie zugleich die Flanke des Feindes und fesselt allein durch ihre Anwesenheit Kräfte. Sind beide Flanken angelehnt, soll man sie zurücknehmen und ihr Ruhe geben, bis sich eine neue Verwendung für sie ergibt. Man soll vermeiden, sie in der Front neben der Infanterie einzusetzen. Sie wird dort mit ihrer geringen Feuerkraft wenig nützen und ist nicht verwendungsbereit, wenn sie an anderer Stelle gebraucht wird.

Bewegt sich die Infanterie-Division entfaltet in einem Gefechtsstreifen vor, so fällt der Aufklärungsabteilung die Aufklärung vor der Infanterie zu. Sie muß dazu ein Verfahren anwenden, wie es bei der Gefechtsaufklärung der Heereskavallerie beschrieben ist. Da ihr in solcher Lage die Infanterie meist dichtauf folgt, kommt es für sie darauf an,

festzustellen, an welcher Stelle der feindliche Widerstand zusammenhängend wird. Sie erkennt es daran, daß es ihren Patrouillen nicht mehr gelingt, sich in Lücken beim Feinde einzuschieben. Die Beseitigung dieses Feindes überläßt sie besser der Infanterie, der es dank der vorbereiteten Unterstützung durch die Artillerie schneller und unter geringeren Verlusten gelingen wird.

Wird der Gegner geworfen, ist die Truppenkavallerie verantwortlich, daß die Fühlung mit dem Feinde nicht verlorengeht. Die Fühlung wird durch kampfskräftige Patrouillen zu halten gesucht. Die Aufklärungsabteilung selber verfolgt entweder frontal, wobei sie bestrebt sein muß, sich in Zwischenräume der feindlichen Nachhut einzuschieben und diese zu flankieren, oder sie sucht herumsfassend dem Feind die Flanke abzugewinnen. Für beide Fälle muß sie durch Artillerie verstärkt werden. Da es dem Feinde verhältnismäßig leicht gelingen wird, die schwache Truppenkavallerie aufzuhalten, ist die Artillerie oft die einzige Waffe der Truppenkavallerie, mit der sie den Rückzug des Feindes stören kann. Sind gepanzerte Kampffahrzeuge vorhanden, sind sie der Kavallerie für die Verfolgung zu unterstellen.

Endet der Kampf unglücklich und müssen die eigenen Truppen zurückgehen, fällt der durch Artillerie und Kampfwagen zu verstärkenden Aufklärungsabteilung die Deckung des Rückzuges zu. Sie kann dazu versuchen, durch Angriff gegen eine Flanke des nachdrängenden Gegners der eigenen Infanterie das Loslösen zu erleichtern. Ist mit einer Umfassung seitens des Feindes zu rechnen, übernimmt sie den Flankenschutz der Nachhut. Den Kampf führt sie meist verteidigungsweise, geeignete Abschnitte dazu auswählend. Hat die Nachhut der Infanterie-Division den Feind vorübergehend aufgehalten, wird die Kavallerie nach Einbruch der Dunkelheit häufig die Infanterie ablösen, damit diese sich im Nachmarsch vom Feinde absetzen kann. Die Kavallerie folgt ihr dann am nächsten Morgen. Sie geht aber nicht in einem großen Sprunge zurück, sondern von Abschnitt zu Abschnitt hinhaltend kämpfend. Sie übernimmt damit zugleich den Schutz der zurückgelassenen Artilleriebeobachter und der Sperrtruppen ihrer Division. Vorkehrungen zur Abwehr nachstoßender feindlicher Panzerwagen müssen getroffen werden.

War beim Vormarsch eine Berührung mit dem Feinde nicht eingetreten, muß die Aufklärungsabteilung beim Übergang der Infanterie zur Ruhe den Schutz derselben solange übernehmen, bis die Infanterievorposten ausgestellt sind. Dann wird die Kavallerie zweckmäßig zur Ruhe hinter die Infanterievorposten zurückgenommen. Mit der Zu-

teilung von Kavallerie an die Vorposten ist sparsam zu verfahren. Für die Vorposten genügen meist wenige Meldereiter, die den Reiterzügen der Infanterie-Regimenter entnommen oder oft auch durch Radfahrer ersetzt werden können. Je weniger Kavallerie man hat, um so sorgfältiger muß man auf die Erhaltung der Marschfähigkeit ihrer Pferde bedacht sein. Bivakieren, besonders bei kaltem oder nassem Wetter, strengt die Pferde bedeutend mehr an als den Menschen, der sich durch seine Zeltbahn Schutz gegen das Wetter schaffen kann. Der Truppenkavallerie ist daher Bivakieren möglichst zu ersparen.

Kommt es vorübergehend zur Erstarrung der beiderseitigen Fronten, so ist für die Aufklärungsabteilung eine rechte Verwendung nicht mehr gegeben. Ist der Stillstand voraussichtlich nur von kurzer Dauer, sollte man der Truppenkavallerie Ruhe lassen, um die Marsch- und Kampffähigkeit von Mann und Pferd zu verbessern. Diese kurze Ruhe macht sich durch höhere Leistungen bezahlt, wenn die Bewegung wieder beginnt.

Gewinnt der Kampf den Charakter des Schützengrabenkrieges, kann man die Kavallerie für den Nachrichtendienst im Divisionsbereich einspannen. Man richtet neben dem technischen Nachrichtennetz eine besondere Verbindung durch ein durchdachtes System von Kavalleriebeobachtungsposten ein, die untereinander und mit der Infanterie einen Meldereiter- und Meldegängerverkehr aufrechterhalten. Die Kriegserfahrung hat gelehrt, daß der Meldereiter selbst noch im vorderen Teil der Kampfzone verwendet werden kann. Wenn die Drahtverbindungen zerstört sind, kann er der Führung von großem Nutzen werden.

Die Aufklärungsabteilung einer Infanterie-Division ähnlich zu verwenden wie die einer Kavallerie-Division, ist nicht richtig. Es war keine glückliche Wahl, beide Abteilungen mit dem gleichen Namen zu belegen. Die Aufklärungsabteilung der Truppenkavallerie ist ein in seiner Stärke gemäß der Kriegsgliederung festgesetzter fester Verband. Die Aufklärungsabteilung der Heereskavallerie wird in wechselnder Stärke den jeweiligen Bedürfnissen entsprechend aufgestellt und nach Erfüllung ihres Auftrages wieder aufgelöst. Die Aufklärungsabteilung einer Kavallerie-Division dient nur der Aufklärung, die der Infanterie-Division hat auch andere Aufgaben zu erfüllen. Erstere soll selbständig weit vor ihrer Kavallerie-Division auftreten. Letztere muß stets enge Verbindung mit ihrer Infanterie-Division halten und darf sich daher nie zu weit von ihr entfernen.

Auch in der Durchführung der Aufklärung beider Abteilungen empfiehlt sich ein abweichendes Verfahren. Die Aufklärungsabteilung der

Kavallerie-Division geht selber weit vor, hält ihre Patrouillen dafür aber näher an sich heran. Die der Infanterie-Division bleibt besser etwas weiter an sicheren Abschnitten zurück, um die Verbindung zu ihrer Division sicherzustellen, und schickt dafür lieber ihre Patrouillen etwas weiter vor.

Schon diese wenigen Zeilen haben auf so viele Unterschiede hingewiesen, daß der Wunsch, den Namen der Aufklärungsabteilung einer Infanterie-Division zu ändern, berechtigt sein dürfte. Da sie nicht ausschließlich der Aufklärung dient, könnte man sie Kavallerie-Abteilung oder leichte Abteilung mit der Nummer ihrer Division nennen. Vielleicht würde dann auch dem Versuch, sie wie eine Aufklärungsabteilung einer Kavallerie-Division verwenden zu wollen, vorgebeugt werden.

Ausbildung.

Die geschichtliche Erfahrung aller Völker und aller Zeiten hat unleugbar bewiesen, daß gute Kavallerieführer überall nur höchst selten vorkommen, so daß ihr Auftreten fast immer eine Epoche in der Geschichte der Kavallerie bezeichnet hat. Die Gründe dafür liegen in den hohen Anforderungen, die an die Fähigkeiten und an das Talent des Kavallerieführers gestellt werden müssen. Das Talent muß angeboren sein, allein genügt es aber nicht. Ihm zur Seite muß die vollkommene Beherrschung aller militärischen und besonders aller kavalleristisch-technischen Anforderungen stehen. Sie wird erworben durch eine richtige Ausbildung auf der Basis von praktischer Erfahrung und theoretischem Studium, die durch ernstes und gewissenhaftes Nachdenken verbunden und vertieft werden müssen. Können hierbei auch angeborene glückliche Anlagen fördernd einwirken, so wird es doch hauptsächlich auf eine gewissenhafte Befolgung richtiger und fester Grundsätze und auf ein systematisches Verfahren ankommen. Die so erworbenen Kenntnisse müssen aber durch eigene Überlegung und Verarbeitung derart in Fleisch und Blut übernommen werden, daß sie ohne langes Überlegen jederzeit schnell in die Tat übertragen werden können. Zu dem Wissen muß das Können treten, die vollkommene Handhabung der Technik und Verwendung der Kavallerie.

Wer Kavallerie ausbilden und erziehen soll, muß eine gute Schulung durchgemacht haben. Die Ausbildung bedarf eines Systems, eines folgerichtig aufgebauten Planes. General v. Schmidt, ein anerkannt übertragender Praktiker seiner Waffe, sagt in seinen Instruktionen, die Erziehung und Ausbildung der Reiterei betreffend: „Der Schematismus, die Schablone ist mir hierbei unter Umständen noch lieber wie die Willkür, die bloße Empirie, die alles verdirbt.“ Genialität und Methode müssen miteinander harmonieren, sonst geht bei deren unrichtiger und einseitiger Anwendung die Truppe mit ihren Leistungen einmal an Erschöpfung und Verblutung, das andere Mal an Langerweile zugrunde.

An die Spitze jedes Ausbildungssystems ist die Forderung nach gründlicher Ausbildung der Lehrer zu stellen. Viele unnütze, vergebliche, die Dienstfreudigkeit tötende Arbeit könnte erspart werden, wenn diese Grundlage jeder erfolgreichen Ausbildung in ihrem ausschlaggebenden Werte überall erkannt wäre. Nichts ist verderblicher, als den Schüler zuerst etwas Falsches zu lehren. Falsches wieder herauszubringen, ist sehr schwer und gelingt fast nie vollkommen.

Versteht ein Eskadronchef nicht, sich tüchtige Lehrer in seiner Eskadron heranzubilden, muß er in kurzer Zeit mit seiner Ausbildung Schiffbruch leiden. Entweder muß er versuchen, in seiner Eskadron alles allein zu machen, oder er muß Leute und Pferde unausgebildeten, ihren Lehrstoff nicht beherrschenden Lehrern überlassen. In beiden Fällen muß das Resultat verhängnisvoll werden. Der Dienstbetrieb ist schon in einer Eskadron so umfangreich und vielseitig, daß er vom Eskadronchef allein nicht bewältigt werden kann, er bedarf dazu der Hilfe einsichtsvoller und gut vorgebildeter Unterorgane. Sich diese heranzubilden, ist seine Hauptaufgabe. Auf diese Hauptaufgabe ist schon so viel hingewiesen, trotzdem ist sie in ihrer vollen Bedeutung noch nicht überall erkannt.

General v. Bernhardi schreibt in seinem Buch „Deutschland und der nächste Krieg“: „Auf je höherer Stufe der Lehrer steht, je mehr er selbst geistig die Dinge beherrscht, desto größer wird auch sein Einfluß auf die Schüler sein, desto rascher und erfolgreicher wird er sich das Verständnis seiner Untergebenen erschließen, desto mehr wird er ihr Vertrauen und ihre Achtung erringen, die die festesten Grundlagen der Disziplin darstellen.“

Auch was General v. Schmidt in seinen Instruktionen über die Ausbildung der Lehrer und den systematischen Aufbau des Lehrstoffes sagt, verdient der Gegenwart erneut in Erinnerung gebracht zu werden: „Richtige und zweckmäßige Auswahl und Heranbildung guter Lehrer, Einführung und Festhaltung der Hilfslehrer, streng systematisches Verfahren beim Unterricht und fester logischer Aufbau von unten, von der Grundlage auf. Dabei kommt es vor allem darauf an, durch die einfachsten Dinge ein gutes Fundament, welches erste Bedingung ist, zu legen. Die Lehrer müssen nicht allein die Mittel und Wege kennen, wie dasselbe zu erreichen ist, sondern sie müssen auch den ganzen Zusammenhang der Sache, die Ursachen und die Wirkungen, das Warum der Sache vollständig innehaben, denn nur dann können sie richtig und sachgemäß bei ihrem Unterricht im Sinne des Systems einwirken. Nur wenn der Lehrer über den Zweck der einzelnen Übungen und Lektionen

sich ganz klar ist, wird er sie zweckmäßig aneinanderreihen, Zwischenübungen und Lektionen zur Erleichterung des Schülers einfügen und so zu dessen erhöhter Ausbildung hinwirken können. Das ist der geringste Anspruch, den die Mannschaften an ihre Lehrer zu stellen haben, daß dieselben ihre Sache aus dem Grunde verstehen und stets vorbereitet zum Unterricht erscheinen, also wissen, was sie vornehmen wollen mit ihren Schülern, was sich an die Unterrichtsstunde logisch und sachgemäß anreicht, was den Schülern gerade nottut für den Fortschritt, und wie sie das vornehmen wollen. Nur dann, wenn die Lehrer stets vorbereitet sind, leisten sie auch etwas, und nur dann, wenn sie etwas leisten und ihnen das zum Bewußtsein kommt, gewinnen sie Interesse an der Sache und tun keinen Frondienst mehr, und auch dann erst werden sich ihre Leistungen erhöhen.“

Besseres als die Generale v. Bernhardi und v. Schmidt über die Bedeutung der Ausbildung der Lehrer geschrieben haben, läßt sich nicht sagen. Ihre Niederschriften über diesen Gegenstand sind daher im Wortlaut wiedergegeben. Wer sie beherzigt und danach handelt, besitzt den Stein der Weisen. Über die Heranbildung von Lehrern ist so eingehend gesprochen, weil in ihr tatsächlich das Geheimnis jedes Erfolges bei der Ausbildung ruht.

Die Ausbildung des Lehrpersonals ist für den Eskadronchef eine mühevolle, aber auch dankbare Aufgabe. Abgeschlossen kann sie nie werden, es muß dauernd an ihr weiter gearbeitet werden. Sie gewährt aber am sichersten eine Gleichmäßigkeit innerhalb der Eskadron und gibt dem Eskadronchef die Gewißheit, daß in allen Dienstzweigen nach den von ihm ausgegebenen Befehlen und Weisungen ausgebildet wird. Sie schafft ihm freudige Mitarbeiter, die auf die ihnen im Rahmen ihrer Tätigkeit gelassene gewisse Selbständigkeit stolz sind, selber als Lehrer und Führer noch lernen und dadurch täglich geeigneter und tüchtiger werden.

Der Lehrstoff und der Dienst einer kurz zu bemessenden Periode sind vom Eskadronchef mit den Lehrern durchzusprechen, und es ist ihnen Gelegenheit zu geben, sich auf den Übungsstoff vorzubereiten. Erst wenn sich der Eskadronchef überzeugt hat, daß der Stoff von dem Lehrer beherrscht wird, darf der Dienst mit den Mannschaften abgehalten werden. Der Eskadronchef überwacht die Lehrer und greift ein, wo es nötig ist. Er bewahrt sich so besser den Überblick, als wenn er persönlich den Dienst abhält.

Das Einhalten dieser Methode mag gerade tätigen und fleißigen

Chefs besonders schwer werden. Wer sich aber zu ihr bekennt und sie konsequent durchführt, wird zwar nicht sofort — denn Versäumnisse lassen sich nicht schnell nachholen —, aber doch in absehbarer Zeit Erfolg damit haben. Der Glaube, daß man alles selber machen müsse, sonst ginge es nicht, ist ein schwerer Irrtum. Er kann ein Fehler des Charakters oder ein Mangel an Begabung sein, er kann aber auch einer törichten Selbstüberschätzung entspringen. Eine Sache, die nur auf zwei Augen eingestellt ist, wird immer unsicher sein.

Das Fundament der Ausbildung eines jeden Mannes zum Reiter und Schützen liegt im Gegensatz zu der geisttötenden Massen- und Schnelldressur in der individuellen Einzelausbildung. Nur sie kann uns befriedigen, weil sie als Ziel unserer Arbeit neben dem Soldaten und Kavalleristen auch den Menschen und dessen Erhebung und Ausbildung zu Höherem im Auge hat. Folgen wir auch hier wieder den Ausführungen des Generals v. Schmidt, der die Einzelausbildung an die Spitze all unseres Strebens gestellt wissen wollte. Wird in diesem Sinne und Geiste überall folgerichtig gearbeitet, so kann der vorteilhafte Einfluß auf das ganze geistige Leben unserer Mannschaften nicht ausbleiben: „Wie sich der Erfolg der körperlichen Übungen unwillkürlich und unbedingt darin zeigen wird, wie der Kavallerist auftritt, geht, sich auf der Straße bewegt, so wird sich in dem aufgeweckten Wesen, in der Frische, in dem lebendigen Auffassen, in der Sprache, in der ganzen Art, in dem Gesichtsausdruck und im Blicke des Mannes sogleich dokumentieren, wenn in aller Beziehung richtig geistig auf ihn eingewirkt worden ist. Mit solchen Mannschaften ist etwas anzufangen, sie verstehen den Vorgesetzten, gehen auf dessen Gedanken und Ideen ein, sie fassen sofort alles an, ihnen wird nichts zu viel, sie wagen alles und sind zu allem entschlossen. Es ist ein unbegrenzter guter Wille bei ihnen vorhanden, und diesen zu erziehen, darauf kommt es recht eigentlich an.“

Auf die Einzelausbildung ist immer wieder zurückzugreifen, sie muß das ganze Jahr über betrieben werden. Dabei ist darauf zu achten, daß die Ausführung der Einzelheiten peinlich genau nach den Dienstvorschriften erfolgt. *« Soignez les détails, ils ne sont pas sans gloire, c'est le premier pas, qui mène à la victoire. »* Beherzigen wir das stets. Nichts sei uns zu klein, um es zu berücksichtigen. Wem das Kleine zu klein ist, der wird auch nie das Große erreichen.

Die Einzelausbildung zu Fuß erfolgt nach der A. B. I., die zu Pferde nach der Reitvorschrift. Es wäre erwünscht, wenn bei der Neubearbeitung der A. B. R. ein Abschnitt aufgenommen würde, der, ähnlich

wie es in der U. B. J. für die Einzelausbildung als Schütze geschehen ist, die Einzelausbildung des Reiters im Felde behandelt und ihm Hinweise gibt, wie er sich in den verschiedenen Lagen zu Pferde zu benehmen hat.

Für die Einzelausbildung als Reiter gibt die Reitvorschrift alle Einzelheiten. Da mit der Reitausbildung aber stets eine Bearbeitung des Pferdes verbunden ist, sobald der Reiter die Anfangsgründe der Reiterei beherrscht, schenken die Reitlehrer der Dressur der Pferde in der Regel sehr bald größere Aufmerksamkeit als der Ausbildung des einzelnen Reiters. In dem Rahmen der Freiheiten, die die Reitvorschrift bewußt dem Reiter läßt, muß jedoch verlangt werden, daß alle Handlungen des Mannes zu Pferde genau nach der Vorschrift erfolgen. Eigenmächtigkeiten des Reiters im Sitz und in der Anwendung seiner Hilfen darf man ebensowenig durchlassen, wie man sie beim Fußdienst nicht duldet. Oft haben aber gerade besonders gute Reitlehrer, die ausgezeichnete Dressurergebnisse mit ihren Pferden erzielen, für die Einzelausbildung des Mannes zu Pferde wenig Blick, sie sehen nur die Pferde und sind zufrieden, wenn die Reiter sie gut präsentieren. Ob die Reiter dabei sonst gegen die Forderungen der Reitvorschrift verstoßen, übersehen sie. Sie bedenken nicht, daß sie nicht nur Pferde, sondern auch Soldaten im Reitdienst auszubilden haben. Da das formale Ererzieren nach dem Kriege eingeschränkt ist, gewinnt aber die straffe Einzelausbildung zu Pferde als Disziplinmittel gegen früher eine noch höhere Bedeutung.

Ist die Dressur der Pferde, wie wir sie betreiben, noch zeitgemäß, und stellt die Reitvorschrift nicht zu hohe Anforderungen? Diese Fragen werden mitunter, besonders von Nichtkavalleristen, gestellt. Meistens wird dann hinzugefügt, daß die Kavallerie die Zeit, die auf die Pferdedressur verwendet würde, doch viel besser einem anderen Ausbildungszweig zugute kommen ließe. Früher, als die Reiter-Regimenter bei der Mobilmachung nur wenige ausgehobene Pferde eingestellt hätten, hätte man schließlich die Pferdedressur noch verstehen können, heute sähe aber doch eine Schwadron im Kriege ganz anders aus, und ihr Pferdebestand enthielte doch nur zum Teil im Frieden ausgebildete Tiere. Wozu also heute noch die ganze Arbeit und Mühe mit der Dressur?

Darauf ist folgendes zu antworten. Die Dressur der Pferde erfordert allerdings Zeit, aber doch nicht viel mehr, als nötig ist, um den Pferden die für Gesundheit und Arbeitsleistung erforderliche tägliche Bewegung zu geben. Auf der anderen Seite ist aber nicht zu bestreiten, daß ein gerittenes Pferd sich besser konserviert, also dem Staat Geld

erspart, daß es für die Zwecke des Reiterdienstes geeigneter ist als das ungerittene Pferd, und daß es, da es größere Leistungen aushält, auch seinen Reiter frischer und weniger ermüdet auf das Gefechtsfeld trägt. Der Krieg fordert vom Reiter die sichere Beherrschung des Pferdes, vom Pferde Gehorsam, Gewandtheit und Ausdauer. Diese Anforderungen durch sachgemäße Durchbildung von Mann und Pferd zu erfüllen, ist die Aufgabe der Reitausbildung. Soll man nun das Kind mit dem Bade ausschütten und die Vorteile einer sorgfältigen Dressur ganz aus der Hand geben, nur aus dem Grunde, weil in einer mobilen Eskadron ein Teil der Pferde dieser Friedensdurchbildung entbehrt? Die deutschen Dressurgrundsätze, wie sie in der Reitvorschrift niedergelegt sind, haben sich bewährt und sind, wenn man dem Aufbau des Ausbildungsganges der Reitvorschrift folgt, nicht schwer zu erlernen. Gäbe man die Dressur auf, so müßte man an ihre Stelle etwas anderes setzen. Man glaube doch nicht, daß die Nationen, die unser Dressursystem nicht haben, überhaupt kein System der Pferdeausbildung haben. Ohne ein solches kommt keine Kavallerie aus. Auf die Dressur der Pferde müssen die Reiter-Regimenter aller Staaten Zeit verwenden. Eine Zeitersparnis käme also kaum heraus, wenn wir unsere Dressur durch eine andere ersetzen wollten.

Wir verfolgen mit der Dressur aber noch den weiteren, in seiner Bedeutung nicht zu unterschätzenden Zweck, Reitlehrer auszubilden. Da der Lehrer mehr können muß als der Schüler, müssen wir im Frieden die Anforderungen bewußt höher stellen, als sie der Kriegszweck allein verlangt. Wer soll die jungen Reiter und die ungerittenen Pferde ausbilden, wenn wir keine Reitlehrer haben? Wir haben es doch alle noch in frischer Erinnerung, welche Mühe und Arbeit nötig war, um nach dem Weltkriege die Reiterei wieder auf die Vorkriegshöhe zu bringen. Und warum machte das solche Mühe, und warum dauerte es so lange? Weil wir nicht mehr die genügende Anzahl erfahrener alter Reitlehrer hatten. Im Kriege läßt das Gerittensein der Pferde schon an sich nach, denn dort stehen andere Forderungen im Vordergrund. Sorgen wir daher, daß jeder Kavallerist als Reiter in der Friedensausbildung so viel lernt, daß er an seiner Stelle dazu beitragen kann, daß die Dressur, die Erziehung und die Behandlung der Pferde im Kriege nicht unter das tragbare Maß herabsinkt.

Man glaube auch nicht, daß für den neuzeitlichen Kavalleriedienst ein weniger gut gerittenes Pferd genüge. In der Masse der geschlossenen Eskadron von früher konnte man sehr wohl auch weniger gut gerittene

Pferde unterbringen, sie liefen mit der Masse. Das Alleingehen in jedem Gelände, über die verschiedensten Hindernisse, was heute vom Pferde verlangt werden muß, stellt weit höhere Anforderungen an die Geschicklichkeit des Reiters und an den Gehorsam und die Gewandtheit des Pferdes.

Die Dressur ist nicht Selbstzweck. Das gerittene Pferd soll uns das Mittel sein, auf dem wir gute, gefühlvolle Reiter ausbilden. Auf schlecht gerittenen Pferden ist dieses Ziel nicht zu erreichen, sie erziehen rohe und gefühllose Reiter. Daher behalten auch die Seitengänge ihre volle Bedeutung. Sie dienen nicht nur zur gymnastischen Durchbildung des Pferdes, sie bringen auch dem Reiter das feine Gefühl bei, das er zur Abstimmung seiner Hilfen, die er dem Pferde gibt, so nötig gebraucht.

Friedrich der Große hatte die Bedeutung der Dressur als Grundlage einer guten Reiterei erkannt. Ein Zeitgenosse von ihm schreibt, daß nach dem Dresdener Frieden eine besondere Aufmerksamkeit der reitermäßigen Ausbildung der Kavallerie zugewendet wurde. Bei jedem Regiment wurde eine Reitbahn eingerichtet. Die Soldaten wurden über jedes Detail in der Reitkunst belehrt. Durch dieses Mittel erwarb sich jeder einzelne Reitersmann ein festes Vertrauen auf die eigenen Kräfte und Fähigkeiten, sowohl in der Beherrschung des Pferdes als in der Handhabung seiner Waffe. Kein Soldat im Regiment wurde zu den Feldmanövern zugelassen, ehe er nicht persönlich vollständig unterwiesen und in seinem Sitz zu Pferde befestigt war. „Die große Sorgfalt, welche auf die Ausbildung der Pferde sowohl als der Reiter in der Bahn verwendet wurde, war das Geheimniß, welches der preussischen Kavallerie die Befähigung zum Manöverieren in großen Massen mit solcher bemerkenswerten Schnelligkeit verlieh.“ Nach dem Gefecht von Bratsch am 22. Mai 1745 äußerte sich der Große König: „Im Jahre 1741 war die preussische Kavallerie die unbehilflichste, schwerfälligste und mutloseste in ganz Europa. Nun war sie einegerzirt, hatte Gewandtheit, Mut und Selbstvertrauen erlangt, und da ward sie verwegen. Lohn und Strafe, Lob und Tadel zur rechten Zeit angewandt, wandeln den Geist der Menschen und erfüllen sie mit Gesinnungen, die man ihnen im rohen Naturzustand nicht zugemutet hätte. Kommen dann noch große Beispiele von Tapferkeit hinzu, die ihre Bewunderung erregen, so ergreift Wett-eifer alle Herzen. Einer will es dem anderen zuvortun, und gewöhnliche Menschen werden zu Helden. Oft liegen die Talente nur in einer Art von Winterschlaf. Heftige Erschütterungen wecken sie auf, sie ermannen und entwickeln sich.“ Das waren die Früchte der gründlichen Einzel-

ausbildung von Mann und Pferd, Früchte, zu deren Heranreifen die Dressur der Pferde ihr Scherflein auch beigetragen hat.

Je kleiner eine Armee ist, um so schwerer ist es, die Dressur auf der Höhe zu halten. Man braucht dazu einige Spezialisten als Reitlehrer auf der Kavallerieschule. Da ihre Ausbildung zwangsläufig einseitig sein muß, sind sie anderen Kameraden gegenüber in der Beförderung zu höheren Stellen im Nachteil. Man findet daher kaum jemand, der sich die Dressur zur Lebensaufgabe machen möchte. Es hieße aber die Schwierigkeiten verkennen, zu glauben, daß ein Offizier neben seinem anderen Dienst ein Meister als Reiter und Reitlehrer werden könne. Soll die Reiterei auf der alten Höhe gehalten werden, müssen einige Spezialisten als Reitlehrer vorhanden sein und für sie entsprechende Stellen freigehalten werden. Ihre Arbeit kommt nicht nur der Kavallerie, sondern der ganzen Armee zugute.

Wir können die Erörterungen über die Bedeutung der Dressur für die Kavallerie nicht abschließen, ohne noch einige Worte über die sportliche Betätigung zu Pferde und über die hohe Reiterei, wie sie im Schulstall in Hannover betrieben wird, hinzuzufügen.

Der Schulstall in Hannover erfüllt die für die gesamte Kavallerie so bedeutungsvolle Aufgabe, an besonders dazu geeigneten Pferden zu zeigen, bis zu welchem Grade sich die Dressur eines Pferdes unter Anwendung des für die deutsche Soldatenreiterei gültigen Systems steigern läßt. Er ist die Stätte, an der unsere gebräuchliche Methode dauernd geprüft und weiter entwickelt wird. Denn auch in der Reiterei ist Stillstand gleichbedeutend mit Rückschritt. Ferner dient er, im dauernden Wechsel, der Fortbildung besonders befähigter Reitlehrer, was wiederum der Gesamtheit der Waffe zugute kommt. Durch sein Beispiel gibt er wertvolle Anregungen und wirkt damit fördernd auf den Stand der Reiterei bei der Truppe.

Was der Schulstall für die Dressur, ist der Spring- und Vielseitigkeitsstall für die Springausbildung. Auf ihm werden Ausbildungsgang und Stil erprobt und gefördert, die Reiter und Pferd zu Höchstleistungen im Springen befähigen. Damit wirkt er befruchtend auf die Springausbildung in der gesamten Armee. Werden Höchstleistungen im Springen stets nur von besonders beanlagten Springpferden unter besonders befähigten Reitern zu erwarten sein, so ist der Hauptwert für die militärische Reiterei in der Ausbildung von Vielseitigkeitspferden zu suchen. Von Reiter und Pferd werden dabei Leistungen verlangt, die für die Truppenreiterei vorbildlich sind, und die mit etwas geminderten An-

forderungen von jedem Kavalleristen und von jedem Soldatenpferd gefordert werden können. Dressur, Springen und Reiten über Hindernisse im Gelände bezeichnet auch die Reitvorschrift als das Ziel der Ausbildung von Reiter und Pferd bei den Regimentern. Diese Art des Sportes sollte daher bei der Kavallerie eifrig betrieben werden. Er schafft uns die Reiter und die Pferde, die die Kavallerie im Felde gebraucht.

Das Rennreiten bildet kühne, wagemutige Reiter heran, die kühn überlegen und schnell handeln. Es ist die beste Schule des Reiters für den Krieg. Die im Weltkriege gefallenen Rennreiter gehörten zu den Besten ihrer Waffe. Der niedrigen Gewichte wegen wird sich immer nur eine kleine Zahl von Offizieren am Rennreiten beteiligen können. Es wäre für die Kavallerie ein nicht zu ermessender Schaden, wenn sich die Beteiligung von Offizieren an Rennen noch weiter vermindern würde. Sie sollte daher von seiten aller Vorgesetzten gefördert werden.

Die Reiter-Regimenter erhalten ihre jungen Remonten schon im Juni. Dieser Zeitpunkt ist an sich nicht günstig. Die Ausgabe der Remonten läßt sich aber nicht verlegen, weil die Remontedepots sonst vergrößert werden müßten, da der neue Ankauf schon im Frühjahr einsetzen muß und auf den Depots Platz für die neuangekauften Pferde geschaffen werden muß.

Im Sommer sind die Regimenter infolge größerer Übungen und infolge der Urlaubsperiode oft wenig in der Lage, sich um die neuen Remonten genügend zu kümmern. Sollen die Remonten aber in Kraft und Futter bleiben, so wie sie von den Depots kommen, müssen sie sofort in Arbeit genommen werden. Es ist falsch, wenn sie erst im Herbst in Arbeit genommen werden und bis dahin nur geführt werden.

Wenn im Sommer die Reiter und der geeignete Reitlehrer fehlen, empfiehlt es sich, die Remonten zu longieren. Dazu braucht man nur wenige Leute. Die Remonten lernen dabei, den Hals zu strecken, und sind nicht verdorben, wenn dann im Herbst die Arbeit unter dem Reiter einsetzt.

Sind die Grundlagen der Einzelausbildung beim Manne gelegt, ist der Hauptnachdruck auf seine Ausbildung in der Gruppe zu legen. Die Gruppe ist die kleinste Kampfeinheit, auf ihrer guten und gründlichen Ausbildung zu Pferde und im Gesecht zu Fuß beruht der Wert einer Eskadron. In der Gruppe lernt der Soldat alles, was er für den Krieg gebraucht. Was den Rahmen der Gruppe übersteigt, ist mehr oder weniger eine Angelegenheit der Führung.

Die Ausbildung ist so einfach wie möglich zu gestalten, nur das, was der Krieg erfordert, soll geübt werden. Die Formen der Gruppe müssen einfach sein, schwierige, gekünstelte Bewegungen sind auszuschalten, immer unter dem Gesichtspunkt, daß im Kriege nur das Einfache Bestand hat. Die Formen zu Pferde müssen sich denen zu Fuß anpassen, sie sind dann leichter zu lernen.

Gibt man sich Rechenschaft über die Aufgaben, die im Kriege an eine Gruppe herantreten können, findet man, daß diese Aufgaben gar nicht so vielseitig sind, wie es auf den ersten Blick scheinen will. Der einzelne Mann kann als Meldereiter, Befehlsüberbringer, Posten im Vorpostendienst und als Schütze verwendet werden. Damit sind im wesentlichen die Aufgaben bezeichnet, vor die er als Einzelperson gestellt werden kann. Bei allen anderen Tätigkeiten befindet er sich im Verband seiner Gruppe und unter Aufsicht eines Führers.

Die einzelne Gruppe kann selbständig als Patrouille, als Spitze und als Gruppe in der entfalteten Eskadron reiten, zu Fuß kann sie als Unteroffizierposten im Vorpostendienst gebraucht werden. Im Gefecht kämpft sie selten selbständig, in der Regel befindet sie sich dabei im Rahmen des Zuges. Wir sehen, daß die selbständige Verwendung der Einzelgruppe ebenfalls beschränkt ist.

Das Reiten als Spitze, als Patrouille und als vordere Gruppe in der entfalteten Eskadron weicht nicht sehr voneinander ab. Für alle drei Arten dieses Reitens gelten die gleichen Grundsätze. Vergewärtigt man sich dieses, so ist die Ausbildung darin nicht schwer.

Der Gruppenführer reitet mit seinem Abmarsch voraus und läßt sich den Rest der Gruppe nachführen. Den einzelnen Reitern seines Abmarsches gibt er jeweils Befehle, welche Geländepunkte sie absuchen sollen. Erhält die Gruppe Feuer, so hat sie festzustellen, ob es sich um einen besetzten Punkt handelt oder um eine besetzte Linie. Das ist eigentlich alles, was einer Gruppe zu Pferde begegnen kann. Gelände und Verhalten des Feindes werden in jedem Falle anders sein und das jedesmalige Verfahren der Gruppe beeinflussen. Im Grunde genommen bleibt es aber immer dasselbe. Angreifen, frontal oder umfassend, mit oder ohne Feuerschuß, ausweichen oder verteidigen. Von diesen Möglichkeiten hat der Gruppenführer eine zu wählen. Diese Aufgaben wiederholen sich im Wechsel, sie bleiben aber immer mehr oder weniger gleich. In ihnen muß die Gruppe ausgebildet werden.

Ganz so einfach liegt die Sache aber doch nicht, wie es nach dem soeben Gesagten vielleicht scheinen möchte. In der Theorie ist der Ent-

schluß des Gruppenführers einfach, ihn schnell in die Praxis umzusetzen, ist jedoch nicht so leicht. Es bedarf dazu der Übung.

Sobald die formalen Bewegungen der Gruppe zu Pferde und zu Fuß geübt sind, muß die Ausbildung in das Gelände verlegt werden, denn nur dort lassen sich immer neue Lagen schaffen. Es muß dazu aber mit der Zeiteinteilung der Vorkriegszeit gebrochen werden.

Vor dem Kriege bedingte die jährliche Einstellung der Rekruten im Oktober, daß sich der gesamte Winterdienst vornehmlich in der Kaserne abspielte.

Diese Bindung besteht jetzt nicht mehr, denn die Feldeskadronen bekommen keine Rekruten. Die Felder werden im August abgeerntet. Ende März beginnt die Frühjahrseinstellung. Vom April bis Mitte August ist das Gelände wegen des entstehenden Flurschadens für Übungen so gut wie unbetretbar. Es gilt also die Zeit vom Oktober bis zum März für die Ausbildung in der Gruppe im Gelände auszunutzen.

Die Gruppenausbildung läßt sich auch nicht in einer kurzen Periode von wenigen Wochen bewältigen, sie muß sich über einen längeren Zeitraum erstrecken. Auf sie muß ebenso wie auf die Einzelausbildung das ganze Jahr über immer wieder zurückgegriffen werden, besonders nach Zeiten, in denen mehr in größeren Verbänden geübt wurde. Gewandtheit der Gruppenführer und geschicktes Benehmen der Mannschaften läßt sich nur durch häufiges Üben im Gelände erzielen. Die Exerzierplätze bei den Garnisonen sind dafür zu klein und bieten zu wenig Abwechslung. Auf den Truppenübungsplätzen, die an sich für die Gruppenausbildung geeignet sind, wird in größeren Verbänden geübt, für die Gruppenausbildung ist dort nicht Zeit verfügbar, sie muß vorher abgeschlossen sein.

Die Forderung, im Winter die Reitbahn an einigen Tagen zu verlassen und dafür zweimal in der Woche im Gelände zu üben, findet nicht überall Anklang. Wer nur auf eine gute Reitbefichtigung im Frühjahr hinarbeitet und glaubt, sein und seiner Eskadron Heil hinge von dem Ausfall der Randarenbefichtigung ab, der muß allerdings in dem Herausreiten im Winter einen Verderb für die Ausbildung erblicken. Er denkt, er habe im Winter nur Pferde und im Sommer nur Menschen auszubilden. Man darf aber wohl annehmen, daß es solche Auffassungen, die den Bedürfnissen einer neuzeitlichen Kavallerie nicht mehr entsprechen, heute nicht mehr gibt. Ebenjowenig dürfte es heute noch Vorgesetzte geben, die ihre Eskadronchefs lediglich nach dem Ausfall der Reitbefichtigung beurteilen.

Damit soll jedoch keineswegs der alten Wertschätzung einer guten

Reitausbildung und Pferdedressur irgendwie Abbruch getan werden. Wer das aus diesen Zeilen herauszulesen versuchte, würde sie gänzlich mißdeuten.

Wenn die Pferde den ganzen Winter über wöchentlich sechsmal in der Bahn geritten werden, muß der Dressurerfolg im Frühjahr selbstverständlich größer sein, als wenn die Pferde nur viermal wöchentlich in die Bahn kommen. Man hat aber mit dem Herausreiten in den Wintermonaten zugleich soviel andere Dienstzweige geübt, daß dadurch für den Sommer Zeit erspart ist, die für die Fortführung der Reitausbildung in den Sommermonaten verwendet werden kann. Dadurch bleibt die Rittigkeit der Pferde und die Reitdisziplin der Reiter das ganze Jahr über viel befestigter, und man braucht im Herbst nicht jedesmal wieder ganz von vorne anzufangen. Vergleicht man die Dressur mit den Leibesübungen, so erhellt ohne weiteres, daß diese nicht periodentweise, sondern dauernd zu betreiben ist. Ihr Zusammendrängen auf einen Zeitabschnitt führt leicht zu Übertreibungen und damit zum Mißerfolg.

Schon General v. Schmidt weist in seinen Instruktionen darauf hin, daß mit dem Übergang von der Winter- zur Sommerarbeit in der Dressur kein Bruch und kein jähes Absetzen erfolgen dürfe. Er verlangt ein Weiterfortführen der Winterdressur im Sommer. Den Zweiflern ruft er zu: „Es ist dies keine Illusion, sondern sehr wohl ausführbar, wenn die Sache richtig gehandhabt wird. Wenn so verfahren wird, so wird es nicht nötig sein, in jedem Herbst mit dem Reiten wieder von vorne anzufangen, sondern man wird auf dem im Sommer Erreichten fortbauen und wird dadurch im Winter immer mehr erreichen können. Es wird sich mithin ein steter Fortschritt sowohl in der Reitsfertigkeit der Mannschaft wie in der Tätigkeit der Pferde dokumentieren.“ General v. Schmidt war kein Theoretiker vom grünen Tisch, sondern ein Praktiker, wie ihn unsere Waffe nur selten besessen hat. Wenn er die Ausführbarkeit seiner Forderungen schon im Jahre 1873, als die Verhältnisse dafür sehr viel schwieriger waren, für möglich hielt, so dürfte das heute um so leichter sein.

Auch was der General über die Art sagt, in der der Reitunterricht abgehalten werden soll, verdient erwähnt zu werden, weil es sich mit dem deckt, was der General der Kavallerie v. Poseß, unser erster Inspekteur nach dem Weltkriege, stets hervorhob: „Es muß Grundsatz sein, in einer jeden Reitstunde einzeln zu reiten, da nur dadurch die Nachteile der Abteilungsreiterei ausgeglichen werden können. Das Reiten nur in der Abteilung verdummt die Mannschaften, schläfert sie ein, während das

selbständige Einzelreiten sie anregt, aufweckt, findiger und gewandter macht. Alle Fehler, die sie begehen, treten außerdem hierbei doppelt hervor, geben also dem Lehrer Gelegenheit zu besserem Unterricht, zu direkten, gründlichen Instruktionen. Namentlich das Reiten der Remonten in der Abtheilung bietet gar keine Gewähr dafür, daß sie vor dem Schenkel vorwärtsgehen, worauf doch alles ankommt. Das wird erst durch das Einzelreiten mit und gegen die Abtheilung herbeigeführt und kommt auch erst dann zur Erscheinung. Es kann daher nicht konsequent und streng genug darauf gehalten werden, daß das auch wirklich geschieht."

Aus dem Wunsche heraus, für anderweitigen Dienst Zeit zu gewinnen, werden vielerorts noch regelmäßige Pferdestehtag e eingehalten. Das Pferd ist aber keine Maschine, die man abstellen kann, wenn sie nicht gebraucht wird. Es ist ein Wesen von Fleisch und Blut, und es grenzt an Tierquälerei, wenn man es 48 Stunden hintereinander angebunden im Stall stehen läßt. Bei etwas überlegter Organisation des Dienstes läßt es sich sehr gut einrichten, daß die Pferde jeden Tag geritten werden. Auch an den Tagen, an denen Pferdeappell abgehalten wird, kann geritten werden, wenn es nur richtig angefangen wird. Friedrich der Große verlangte sogar, daß die Pferde Sonntags nach der Predigt bewegt wurden, „denn S. M. es vor die größte Konsevation der Pferde halten, wenn selbige alle Tage etwas geritten werden, weil alsdann die Pferde in Atem bleiben, nicht steif auf die Füße und nicht so gar unvermögend dick werden." Zwei Stehtag e in der Woche, wozu noch der Sonntag als dritter Tag hinzukommt, sollten als der Gesundheit der Pferde schädlich grundsätzlich verboten sein.

Mit der Ausbildung der Gruppe zu Pferde im Winter im Gelände muß ihre Ausbildung im Fußgefecht außerhalb des Exerzierplatzes Hand in Hand gehen. Die Ausbildung der Gruppe zu Pferde und zu Fuß muß im März abgeschlossen sein.

Der Vorpostendienst wird am besten gelehrt, wenn sich die Eskadron für die Anfangsausbildung in der Nähe der Kaserne die verschiedenen, im Vorpostendienst vorkommenden Arten von Postierungen in je einem Musterposten einrichtet. Jeder Mann muß erst schulmäßig zu Fuß den Dienst an diesen Mustern durchgemacht haben. An diesen Schulbeispielen soll er in Verbindung mit Unterricht das Formale des Vorpostendienstes lernen. Ist er hierin befestigt, ist der Vorpostendienst zu Pferde in entfernteres und unbekanntes Gebiet zu verlegen. Im Sommer erfolgt dann die Hauptausbildung in diesem Dienstzweig, wobei Wert

darauf zu legen ist, daß die Postierungen nicht nur wenige Stunden, sondern mindestens eine Nacht und einen Tag lang stehen. Nur wenn die Posten lange stehen müssen, lassen sich richtige Handhabung der Verpflegung von Mann und Pferd, Einteilungen der Ablösungen innerhalb des Postens und stete Wachsamkeit kriegsmäßig üben. Man braucht dazu nicht jedesmal die ganze Eskadron, es genügt, wenn man eine Gruppe oder einen Zug nimmt. Es kommt nur darauf an, daß für diese möglichst kriegsmäßige Verhältnisse in bezug auf Verpflegung und Auswahl des Aufstellungsortes geschaffen werden.

In der F. u. G. sind die Vorposten selbständiger Kavallerie überhaupt nicht behandelt. Diese Lücke muß bei einer späteren Neubearbeitung der Vorschrift beseitigt werden.

An die Ausbildung der Gruppe schließt sich die Ausbildung des Zuges an. Wenn der Zugführer im Winter die Gruppenausbildung im Gelände leitet und überwacht, werden den Gruppen an sich schon viele Aufgaben gestellt, die ihre Tätigkeit im Rahmen des Zuges behandeln. Vorteilhaft ist es, wenn die Zugausbildung zum Teil noch im Gelände stattfinden kann, denn die meisten Garnison-Exerzierplätze sind bereits für die Gefechtsübungen eines Reiterzuges zu klein und bieten zu wenig Abwechslung.

Das formale Exerzieren ist mit der Gruppe abzuschließen. Für den Zug gibt es auf dem Gefechtsfeld formale Bewegungen nicht. Da er sich dem Gelände anschmiegen muß, ist jede starre Form im Gelände falsch. Man darf sich durch gegenteilige Erfahrungen des Truppenübungsplatzes nicht beirren lassen. Der Truppenübungsplatz ist mit dem Gelände nicht zu vergleichen.

Da die Friedenseskadron zu schwach ist, um drei volle Reiterzüge aufstellen zu können, muß sie entweder einen ganzen Zug oder einzelne Gruppen in den Zügen durch Flaggen darstellen.

Mit solchen Rahmeneskadronen kann man die Befehlsübermittlung und alle Bewegungen bis zum Augenblick des Abföhens zum Gefecht sehr wohl üben, ein Gefecht selber kann man aber mit diesem Torso nicht üben. Für das Einüben des Fußgefechtes ist es lehrreicher und für alle Beteiligten ergiebiger, wenn man im kriegsstarken, möglichst durch schwere Waffen verstärkten Zuge übt und die Anschlußtruppen nur darstellt.

Ist in der Garnison im Zuge und in der Rahmeneskadron geübt, dann empfiehlt es sich, auf dem Truppenübungsplatz von vornherein für alle Übungen zwei Eskadronen zu einer kriegsstarken Eskadron zusammen-

zufassen. Das Regiment hat dann allerdings nur zwei Volleskadronen, die beiden fehlenden müssen durch je eine Flagge dargestellt werden, die lediglich Befehlsstellen sein sollen. Es ist das natürlich ein Nothbehelf, den uns die knappen Etatsstärken aufnötigen. Ein geschickter Regimentskommandeur wird aber nicht in Verlegenheit kommen, auch für ein halb aus Volleskadronen, halb aus Flaggen zusammengesetztes Regiment lehrreiche Aufgaben zu finden. Wenn sich in der Führung der zusammengelegten Eskadron die beiden Rittmeister abwechseln, verfügt der Regimentskommandeur neben eingesparten Zugführern auch über ältere Offiziere für den Schiedsrichterdienst und zur Führung des Gegners.

Liegen zwei Reiter-Regimenter gleichzeitig auf demselben Truppenübungsplatz, so müssen sie an einigen Tagen als kriegsstarke Regiment und im Brigadeverbände gemeinsam üben. Wir haben so wenig Gelegenheit, in größeren Kavallerieverbänden zu üben, daß die Möglichkeit des Zusammenübens zweier oder sogar mehrerer Regimenter auf das Äußerste ausgenutzt werden muß. Die beiden Regimenter gegeneinander üben zu lassen, hat weniger Zweck als gemeinsame Übungen in einem kriegsstarke Verbände.

Hat man die Ausbildung der Gruppe im Winter betrieben und ist man im Anschluß daran in der Garnison planmäßig zur Ausbildung des Zuges und der Rahmeneskadron geschritten, dann kann der Aufenthalt auf dem Truppenübungsplatz zum Gefechtschießen und zu Übungen in kriegsstarke Verbänden von der Eskadron an aufwärts ausgenutzt werden. Dann reicht auch die für den Aufenthalt auf dem Truppenübungsplatz angelegte Zeit aus. Voraussetzung bleibt aber, daß Gruppe, Zug und Rahmeneskadron ihre Ausbildung zu Hause abgeschlossen haben. Möglich ist das, es geschieht aber leider nicht überall, und daher die Klagen, die Zeit für den Aufenthalt auf dem Truppenübungsplatz sei zu kurz. Aber es gab ja von jeher Menschen, die nie fertig werden, ganz aussterben werden sie zu keiner Zeit.

Mit der Zeit auf dem Truppenübungsplatz ist die Ausbildung des Regiments nicht abgeschlossen. Der Truppenübungsplatz kann das Gelände nicht ersetzen. Schwierigkeiten, die im Gelände zu den folgeschwersten Reibungen führen können, treten auf dem Truppenübungsplatz, der fast überall auch außerhalb der Wege befahrbar ist, und dessen ungangbare Stellen und dessen Geländegestaltung der Truppe und der Führung bekannt sind, überhaupt nicht in Erscheinung. Die Geländeerkundung, die wegen des dauernden Anwachsens der Zahl der schweren Fahrzeuge ständig an Bedeutung zunimmt, bleibt auf dem Truppen-

übungsplatz meist ganz unbeachtet, weil sie überflüssig ist, denn sie kann auf dem bekannten Platz doch nichts Neues bringen.

Den Regimentern müssen zehn bis vierzehn Tage für Übungen im Gelände zur Verfügung stehen. Vor Mitte August haben diese Übungen keinen Wert, weil die Felder bis dahin noch nicht abgeerntet sind. Zuteilung einer Batterie ist nötig, der Kampf eines Reiter-Regiments ohne Artillerie ist undenkbar. Das Regiment könnte die Batterie viel eher für ihre Truppenübungsplatzzeit entbehren, denn dort stehen Dinge der Ausbildung im Vordergrund, die auch ohne tatsächliches Vorhandensein von Artillerie zu leisten sind. Die Geländeübungen würden ohne Artillerie ihren Zweck nicht erfüllen. Auf ihnen bietet sich die beste Möglichkeit für Zusammenarbeit zwischen Kavallerie und Artillerie und für das gegenseitige Kennenlernen der Eigentümlichkeiten der anderen Waffe. Der Kavallerist lernt Rücksicht auf seine Artillerie nehmen, und der Artillerist lernt die Kavallerietaktik und sieht, daß er seine Batterie wesentlich anders führen muß als im Verbande einer Infanterie-Division.

Können außer der Batterie an einigen Übungstagen noch andere Truppen, besonders Kraftfahrverbände, herangezogen werden, so ist das zu begrüßen. Die Übungen lassen sich dann vielseitiger gestalten.

Die Regimentsübungen im Gelände, die eine ständige Einrichtung werden müssen, sollen die Fortsetzung der Ausbildung auf dem Truppenübungsplatz bilden. Der Regimentskommandeur ist bei der Anlage der einzelnen Übungen frei von Beschränkungen, die ein Truppenübungsplatz auferlegt. Er soll sein Regiment im Gelände an selbstgewählten Aufgaben schulen.

Die Übungen würden ihren Zweck nicht erfüllen, wenn sie nach Art eines Manövers in zwei Parteien abgehalten würden. Den Aufgaben muß ein ganz bestimmter Übungszweck zugrunde gelegt werden, und es muß die Gewähr gegeben sein, daß der jeweilige Übungszweck auch tatsächlich erreicht wird. Für den Regimentskommandeur selber ist die Anlage und Durchführung einer zehntägigen Geländeübung eine ausgezeichnete Übung. Er hat dabei alles zu bedenken, was zur Anlage eines größeren Manövers gehört, es bereitet ihn für spätere Anlage von Manövern vorzüglich vor.

Um die Schwierigkeiten recht hervortreten zu lassen, die das freie Gelände den Truppenbewegungen bietet, empfiehlt es sich, häufig Wege- und Brückenzerstörungen anzunehmen. Sie werden die Bedeutung der Regimentspioniere erkennen lassen, deren Unentbehrlichkeit für die Bewegungen des Regiments in der Garnison und auf dem Truppenübungs-

platze nicht hervortritt, und die daher unbeachtet bleibt. Es braucht sich dabei nicht um die Annahme der Zerstörung größerer Objekte handeln. Kleine Gräben und Sumpfstellen, die sich nicht springen, klettern oder umgehen lassen, genügen, um zu sehen, wie sich das Regiment mit diesem Hindernis abfindet.

Alle Troßfahrzeuge des Regiments werden zweckmäßig als Gefechtstross vereinigt und kriegsmäßig geführt. Der Truppenübungsplatz bietet für die Führung des Gefechtstrosses nur beschränkte Möglichkeiten. Da man auf ihm fast überall auch außerhalb der Wege fahren kann, lernt man die Schwierigkeiten nicht kennen, die schon ein einfacher Graben dem Gefechtstross machen kann. Berühren sich die Übungsbezirke zweier Regimenter, so ist die Möglichkeit, an einigen Tagen gemeinsam zu üben, freudig zu begrüßen.

Mit den Geländeübungen der Regimenter ist aber noch nicht genug geschehen. Das Regiment ist ein zu kleiner Verband, als daß man mit seiner Ausbildung auch die des größeren Heereskavallerieverbandes, der Kavallerie-Division, für abgeschlossen halten könnte. Die Truppenübungsplätze sind für Übungen einer Kavallerie-Division viel zu klein. Sie reichen nicht einmal mehr aus, um das Fußgefecht einer geschlossenen Kavallerie-Division zur Darstellung zu bringen.

Wie das Regiment im Gelände übt, so muß auch jährlich die Kavallerie-Division mit allen ihren Zuteilungen einige Tage im Gelände für sich üben. Dem Divisionskommandeur muß Gelegenheit gegeben werden, sich seine Division in die Hand zu spielen. Dazu braucht er die Geländeübungen. Es wäre auch hier falsch, diese Geländeübungen nach Art großer Manöver abzuhalten. Die Division soll vielmehr ganz bestimmte Aufgaben üben, bei denen die Feinddarstellung meist gering sein kann.

Heereskavallerie soll im Kriege im Verbande von Kavallerie-Divisionen und Kavalleriekorps kämpfen. Außer zum Manöver sind bei uns seit Jahren Kavallerie-Divisionen nicht mehr zusammengezogen. Ein Kavalleriekorps hat seit dem Kriege bei uns überhaupt noch nicht geübt. Wie sollen da Erfahrungen in der Führung und Verwendung großer Kavallerieverbände gesammelt und weiter entwickelt werden? Durch Kriegsspiele und Planaufgaben allein läßt sich die Führung eines Kavalleriekorps nicht erlernen, dazu gehört die Praxis.

Die Kosten, die gemeinsame Übungen von zwei bis drei Kavallerie-Divisionen verursachen, sind sicherlich beträchtlich. Sie sind aber nicht unerschwinglich, wenn dafür an anderen Stellen Ersparnisse gemacht

werden. Die Übungen in Verbänden über Divisionsstärke sind aber für die Weiterentwicklung der Waffe nötig. Wie sich die Geländeübungen benachbarter Regimenter zeitlich und räumlich so einteilen lassen, daß gemeinsame Übungen mehrerer Regimenter an einigen Tagen stattfinden, so müßte sich das mit zwei Kavallerie-Divisionen auch ermöglichen lassen. Diese Divisionen dürfen dann aber nicht gegeneinander, sondern, zu einem Kavalleriekorps vereint, gegen einen anderen Feind kämpfen, wozu benachbarte Garnisonen ausgenutzt werden können.

Was der Kavallerie fehlt und worauf immer wieder hinzuweisen ist, das sind die Übungen im großen Verbands, bei denen sich die Führer in dem richtigen Bewegen und Ansehen einer so großen Kavalleriemasse mit zugehöriger Artillerie und zugeteilten Truppen Gewandtheit erwerben können, und wo die Regimenter lernen, im Rahmen ihrer Division zu kämpfen. Die deutsche Kavallerie zog 1914 in den Krieg, ohne das Fußgefecht im Divisionsverbande genügend geübt zu haben. Jetzt beherrscht sie die Technik des Feuerkampfes im Rahmen des Regiments. Diese auch im Verbands großer Einheiten zu erlernen, dazu fehlte ihr bisher leider ausreichende Gelegenheit. Es genügt natürlich nicht, solche Übungen nur vereinzelt vorzunehmen, sie müssen eine stehende Einrichtung sein, um für die Technik von Bewegungen großer Kavalleriemassen Erfahrungen zu sammeln und in ihnen eine gewisse gewohnheitsmäßige Sicherheit zu erlangen.

Müssen die Geländeübungen in die Zeit nach der Ernte gelegt werden, da sonst zu hoher Flurschaden entstehen würde, so können die Aufklärungsübungen, ob groß oder klein, unbedenklich in den Sommer verlegt werden. Bei diesen Übungen kommt es nicht auf Durchführung von Gefechten an, die Aufklärung steht im Vordergrund. Die Aufklärungsorgane können sich so bewegen, daß Flurschaden vermieden wird. Man muß sich bei Anlage einer Aufklärungsübung klar darüber sein, ob man nur die Aufklärung allein zum Gegenstand der Übung machen will, oder ob die Übung aus der Aufklärung in ein Gefecht übergeleitet werden soll. Für das eine Mal reichen die Straßen und Wege aus, für das andere Mal muß man dazu noch Gelände haben, das, ohne zu hohe Kosten zu verursachen, betreten werden kann.

Für den Felddienst wurde vor dem Kriege regelmäßig im Sommer eine mehrwöchentliche Übungsperiode eingeschoben. Das ist jetzt nicht mehr erforderlich, denn jeder Dienst zu Pferde im Gelände ist mit Felddienst verknüpft. Man versteht unter Felddienst den Melde-, Aufklärungs- und Sicherungsdienst, den Marschdienst und alle Verrichtungen, die

vor oder nach dem Gefecht an den Soldaten im Felde herantreten können.

Wenn der Felddienst richtig gelehrt und der Übungsstoff wirklich innerlich verarbeitet werden soll, dann darf er ebensowenig wie die Einzel- und Gruppenausbildung auf wenige Wochen im Jahre zusammengedrängt werden, er muß vielmehr das ganze Jahr über betrieben werden. Das macht keine Schwierigkeit und bringt erwünschte Abwechslung in den Dienst.

Wird das Dressurreiten nicht nur in den Wintermonaten, sondern auch im Sommer abgehalten, wird ferner die Einzel- und Gruppenausbildung ebenso wie der Felddienst über das ganze Jahr verteilt, unbeschadet dessen, daß die Hauptausbildungszeit für die Gruppe in den Wintermonaten liegt, und findet schließlich der Unterricht, von dem noch zu sprechen ist, ebenfalls das ganze Jahr über statt, dann verwischt sich immer mehr die straffe Einteilung in Ausbildungsperioden, wie sie in der Vorkriegszeit üblich war. Winter- und Sommerdienst unterscheiden sich nicht mehr so stark voneinander. Es prägt sich in dieser Erscheinung ganz von selbst der Unterschied zwischen dem alten Rekrutenheer und dem jetzigen Heer mit langer Dienstzeit aus. Im Winter ruht der Schwerpunkt auf der Einzelausbildung, der Ausbildung kleiner Abteilungen und auf der Dressurreiterei, im Sommer tritt dazu noch die Forderung nach Ausbildung größerer Abteilungen und stärkerer Verbände. Um dieser Diensterteilung gerecht zu werden, muß naturgemäß im Sommer die Gruppenausbildung und das Dressurreiten etwas in den Hintergrund treten, ohne jedoch ganz fortzufallen.

Das Übungsjahr eines Reiter-Regiments wird Jahr für Jahr annähernd gleich verlaufen. Daran werden auch Befehle höherer Dienststellen wenig ändern, die das eine Jahr den Schwerpunkt mehr auf diesen, das andere Jahr mehr auf jenen Dienstzweig gelegt haben wollen. Das Reiter-Regiment ist ein so kleiner Verband, daß in jedem Jahr die Ausbildung, Gruppe, Zug und Eskadron durchlaufend, im Regiment gipfeln muß. Selbst wenn der Nachdruck auf die Übungen kleiner Abteilungen bis zur Stärke einer verstärkten Eskadron gelegt werden soll, wird doch auch zugleich im Regiment geübt, denn die Aufgaben für die Eskadronen spielen sich meist im Rahmen des Regiments ab. Und ist umgekehrt der Schwerpunkt auf die Ausbildung im Regiments- und in noch höheren Verbänden gelegt, dann ist die vorherige, gründliche Ausbildung der Eskadron und ihrer Teile doch unerlässlich.

Ist somit die praktische Ausbildung im Regiment jedes Jahr mehr

oder weniger gleich, so trifft das auf den theoretischen Unterricht nicht im gleichen Maße zu. Der Unterrichtsstoff ist zu umfangreich, als daß er in einem Jahr ganz bewältigt werden könnte. Damit im Laufe der Dienstzeit jeder Stoff zum Vortrag kommt, muß man sich den gesamten Unterrichtsstoff in Teile zerlegen, in Stoffe, die jedes Jahr von neuem behandelt werden müssen, und in solche, die über mehrere Jahre verteilt werden können. Geschieht das nicht, dann wird jedes Jahr mit derselben Sache angefangen, ohne sie zu Ende führen zu können, und ein Teil des Unterrichtsstoffes wird nie behandelt werden. Der praktische Dienst muß mit dem theoretischen Unterricht harmonisieren. Das Ziel wird am schnellsten und mühelosesten erreicht, wenn Praxis und Theorie Hand in Hand gehen.

Ein Gebiet, auf dem noch zuzulernen ist, wenn die Kavallerie den Wettbewerb mit den motorisierten Verbänden bestehen will, ist die Technik großer Märsche. Es kommt dabei nicht auf ein Trainieren der Pferde an, das würde nur gebraucht, wenn es sich um schnelle Märsche handeln würde. Für die langen Märsche der Kavallerie genügt die normale Arbeit der Dienstpferde. Es ist sogar erwünscht, wenn die Pferde im Futter zuzusehen haben. Was aber exerziermäßig zu üben ist, das sind die schnellen Übergänge aus dem Marsch zu den Rasten und umgekehrt, die Versorgung von Mann und Pferd auch unter schwierigen Umständen. Auch die großen Märsche gehören in das jährliche Übungsprogramm der Kavallerie.

Im Hinblick auf die von neuzeitlicher Kavallerie zu fordernden Marschleistungen gewinnen die Dauerritte wieder an Wert. Bei diesen Dauerritten kommt es weniger auf große Leistungen als auf richtige Einteilung des Rittes an. Der Leitende kann die Stundengeschwindigkeit so niedrig bemessen und die Zeit für die Rasten so ausdehnen, daß eine Überanstrengung der Pferde ausgeschlossen ist, ohne daß der Übungszweck darunter leidet. Die Dauermärsche sind nicht nur von Reitern allein, sondern auch von bespannten Fahrzeugen auszuführen. Wirklichen Wert erlangen sie aber erst, wenn sie über mehrere Tage ausgedehnt werden.

Auf eine Erscheinung muß hier hingewiesen werden, weil sie von großer Bedeutung ist. Es ist die Tatsache, daß Verteidigungsübungen bei der Kavallerie nicht beliebt sind und in ihrem Übungsprogramm nicht die Beachtung finden, die ihnen zukommt.

Man kann diese Tatsache vielleicht mit der Abneigung des Deutschen gegen die Verteidigung überhaupt entschuldigen. Er ist seit Jahr-

hunderterten auf den Angriff erzogen. Es kommt hinzu, daß ein Verteidigungsgefecht in der Regel die Darstellung eines stärkeren Gegners verlangt. Das schwächt die Stärke der Übungsgruppe, und davor scheut man sich. Auch muß eine Übung in der Verteidigung lange dauern, sonst erfüllt sie ihren Zweck nicht. Alle diese Gründe dürfen es jedoch nicht so weit kommen lassen, daß die Verteidigung überhaupt nicht oder doch nur sehr mangelhaft geübt wird.

Die Verteidigung, so paradox es im ersten Augenblick klingen mag, dient dem Angriff. Je besser eine Truppe in der Führung des Verteidigungskampfes ausgebildet ist, um so breitere Räume kann man ihr zuweisen. Je dünner man die Verteidigung machen kann, um so stärkere Kräfte werden für den Angriff an anderer Stelle verfügbar.

Bei jedem Angriff selbständig operierender Heereskavallerie wird ein Teil von ihr den Kampf verteidigungsweise führen müssen. Der inhaltende Kampf, eine der Kavallerie ganz besonders eigentümliche Gefechtsart, erfordert Verteidigung. Man unterschätze die Schwierigkeiten, die die Ausbildung im Verteidigungsgefecht macht, nicht und glaube nicht, daß eine Truppe, die angreifen kann, auch, ohne es besonders zu üben, sich geschickt verteidigen kann. Das schnelle und geschickte Einrücken im Gelände, die Aufstellung der sich gegenseitig flankierenden Maschinengewehre, die Herstellung eines lückenlosen Feuerriegels, die richtige und getarnte Verteilung der Kräfte, das Sichunsichtbarmachen gegenüber der feindlichen Beobachtung erfordert einen hohen Stand der Ausbildung und bedarf eingehender Übung. Es wäre ein schöner Gedanke, wenn wir in einem zukünftigen Kriege die Verteidigung nicht gebrauchten. Die rauhe Wirklichkeit wird solche Illusion sehr bald zerstören.

Jährlich halten die Regimenter Schwimmübungen ab. Obgleich im Weltkriege das Schwimmen großer Verbände kaum vorgekommen ist, darf die Heereskavallerie die Fähigkeit, Wasserläufe zu durchschwimmen, nicht verlieren. Gewiß werden es stets nur kleine Teile der Kavallerie sein, die wirklich schwimmen müssen. Aber weiß man vorher, welcher Teil gezwungen ist, zu schwimmen? Daher muß es die gesamte Kavallerie können.

Neben dem Schwimmen verdient das Übersetzen der Fahrzeuge der Kavallerie mehr Beachtung als früher. Die Geschicklichkeit eines Regiments im Übersetzen über einen Wasserlauf darf nicht nach der Kürze der Zeit, in der die Mannschaften und Pferde das jenseitige Ufer erreicht haben, bewertet werden, es ist die Zeit, die das Hinüberbringen

aller Gefechtsfahrzeuge erfordert, mit zu berücksichtigen. Auch hier erhellt wieder, wie wichtig der ständige Pioniertrupp des Regiments ist. Das Regiment muß mit eigenen Mitteln und Kräften einen Fluß überschreiten können, auch ohne auf die Hilfe seiner Division angewiesen zu sein. Der Regimentspioniertrupp ist die Lehrtruppe, bei der von den Eskadronen die nötige Anzahl von Unteroffizieren und Mannschaften im Rudern und Staken ausgebildet werden. Werden ausnahmsweise einer Eskadron beim Übersehen Pioniere eines Pionier-Bataillons zur Verfügung gestellt, empfiehlt es sich, als Steuerleute im Pionierdienst ausgebildete Kavalleristen zu verwenden, da den fremden Pionieren naturgemäß die Übung im Steuern eines Rahnes, an dem Pferde schwimmen, fehlt.

Für die Ausbildung der Eskadron im Pionierdienst genügt es, wenn sie neben den Leuten, die im Rudern und Staken ausgebildet sind, einige Mannschaften hat, die einfache Sprengungen ausführen können und den Bau kleiner Fähren verstehen. Auch hier ist zu betonen, lieber nur wenige Leute gut ausbilden, als viele nur oberflächlich. Der übrige Pionierdienst, besonders die Geländeverstärkung, gehört zum allgemeinen Dienst.

Neben den Pionieren braucht das Regiment noch eine große Zahl anderer Spezialisten. Die gründliche Ausbildung der Spezialisten verlangt, daß der Soldat, der eine Sonderausbildung bekommen soll, nur in einem Dienst als Spezialist ausgebildet wird und seine ganze Dienstzeit in diesem Sonderdienst verbleibt. Handelt man anders, so hat man zwar auf dem Papier sehr viele Spezialisten. Es sind aber keine Spezialisten, sondern Dilettanten. Es zeugt von einer Unterschätzung des technischen Dienstes, zu glauben, er könne auf kurzen Kommandos erlernt werden. Nur in besonders begründeten Ausnahmefällen ist es gerechtfertigt, ein und denselben Mann in mehr als einem Spezialfach auszubilden, denn in der Regel kann er doch nur in einer Verwendung finden.

Will man wirklich gut ausgebildete Spezialisten haben, müssen sie in ständigen Formationen vereinigt sein und dauernd in ihrer Sonderbeschäftigung weitergebildet werden. Werden sie nur für gewisse Zeiten auf dem Kommandoweg zusammengezogen, werden sie nie die Stufe der Ausbildung erreichen, die sie für den Krieg brauchen. Darüber täusche man sich nicht!

Um die Übungsmöglichkeiten, die Reitbahnen und die Einrichtungen in den Kasernen voll für den Dienst auszunutzen, empfiehlt es sich, die

Eskadron für den täglichen Dienst in zwei gleichstarke Teile einzuteilen und diese je einem Eskadronoffizier zu unterstellen. Während der eine Teil außerhalb der Kaserne übt, stehen dem anderen Teil dafür an dem Tage alle Mittel in der Kaserne zur Verfügung.

Läßt man jedem der beiden Offiziere in der Leitung des Dienstes seines Teiles, selbstverständlich unter Anweisung und Überwachung durch den Eskadronchef, eine beschränkte Freiheit, so hebt man das Verantwortungsgefühl und die Dienstfreudigkeit der Offiziere und der übrigen Lehrer ganz erheblich. Ihr Interesse am Dienst ist ein sehr viel größeres, wenn sie einen Teil der Verantwortung nicht nur für die Ausbildung, sondern auch für den inneren Dienst tragen. Dieses Verfahren bereitet den Offizier vorzüglich für seine späteren Aufgaben als Eskadronchef vor. Es ist in der Praxis erprobt und hat sich voll bewährt.

Die Ausbildung im Schießen erfolgt nach der Schießvorschrift, die für alle Truppen maßgebend ist. Die Schießvorschrift legt mit vollem Recht das Hauptgewicht auf den genauen Schuß und sieht im Schulschießen nur Übungen bis zu dreihundert Metern vor. Die Kavallerie muß aber bei der Mehrzahl ihrer Gefechte auf sehr viel weitere Entfernungen schießen. Es wäre daher erwünscht, wenn die Schießvorschrift in dem Abschnitt „Gefechtsschießen“ darauf hinwiese, daß dem geleiteten Abteilungsfeuer bei der Kavallerie auf mittlere und weite Entfernungen eine erhöhte Bedeutung zukommt. Auch das zusammengefaßte Feuer aller leichten Maschinengewehre einer Eskadron auf weite Entfernungen müßte geübt werden. Es wird bei Feuerüberfällen häufig angewendet werden können.

War weiter oben ausgeführt, daß der Eskadronchef die vielseitige Arbeit, die sein Dienst mit sich bringt, allein nicht vollbringen kann, daß er sich dazu Gehilfen heranzubilden und erziehen muß, so führt uns das zu der alles überragenden Bedeutung der Führerausbildung.

Den Unterricht seiner Unteroffizierklasse muß der Eskadronchef selber abhalten. Daneben kann er noch eine Reitabteilung reiten lassen, in der die Reitlehrer der übrigen Abteilungen der Eskadron reiten. Diese Abteilung kann er sich besonders zusammenstellen. Er hat dann die beste Gelegenheit, seine Grundsätze und Ansichten über die Reiterei auf seine Lehrer zu übertragen. Es genügt, wenn diese Abteilung zwei- bis dreimal in der Woche zusammentritt.

Die Lehrerausbildung, der Unterricht an die Unteroffiziere und die Reitlehrer-Abteilung sollte der einzige Dienst in der Eskadron sein, den der Eskadronchef regelmäßig persönlich abhält. Es bleiben ihm noch

so viel andere Dinge zu tun übrig, daß die Leitung und Überwachung des übrigen Dienstbetriebes leiden würde, wenn er sich mit einem Dienst belastete, den eigentlich die Unterführer machen sollten. Je höher sich der Durchschnitt der Ausbildung des Unteroffizierkorps heben läßt, um so leichter wird es der Eskadronchef mit der Ausbildung der übrigen Eskadron haben, und um so besser wird sie sein.

Über die militärische und technische Ausbildung seiner Unteroffiziere darf der Eskadronchef jedoch nicht vergessen, sein ganz besonderes Augenmerk auf die Erziehung des Geistes seines Unteroffizierkorps zu richten. Wie der Geist der Unteroffiziere, so ist der Geist der ganzen Schwadron. Jeder Vorgesetzte gebe sich immer wieder Rechenschaft, daß das beste Mittel zur Erziehung eines guten Geistes bei den Untergebenen das persönliche Beispiel ist.

Was für den Eskadronchef von seinem Unteroffizierkorps und seiner Eskadron gesagt ist, gilt in noch höherem Grade für den Regimentskommandeur von seinem Offizierkorps und seinem Regiment. Je höher der Stand ist, auf den er sein Offizierkorps hebt, um so einsichtsvoller und erfolgreicher wird es an der Ausbildung des Regiments mitarbeiten. Alle Mittel, die darauf gerichtet sind, die wissenschaftliche und allgemeine Bildung des Offizierkorps zu heben, werden sich im praktischen Dienst reichlich bezahlt machen.

Selbständigkeit und Gewandtheit, Beweglichkeit und Schnelligkeit sind die Eigenschaften, die der Kommandeur seinen Offizieren und dem ganzen Regiment anerkennen soll, stets eingedenk des Ausspruches des Generalfeldmarschalls v. Moltke: „Die Wirksamkeit der Kavallerie im Gefecht beruht auf der Schnelligkeit, aber zuerst auf der Schnelligkeit der Erkenntnis und des Verständnisses der Sachlage, dann auf der Schnelligkeit des Entschlusses und schließlich auf der Schnelligkeit der Ausführung.“

Schlußwort.

Fassen wir zum Schluß noch einmal die Forderungen zusammen, die im Interesse der Entwicklung der Kavallerie zu stellen sind:

Der neuzeitliche Krieg erfordert den Masseneinsatz der Kavallerie. Diesem Gedanken muß bei der Verwendung von Heereskavallerie Rechnung getragen werden. Man sollte daher schon bei allen theoretischen Arbeiten, bei denen stärkere Heereskavallerie verwendet wird, grundsätzlich mit Kavalleriekorps und nicht mit einzelnen Kavallerie-Divisionen operieren.

Die Kavallerie-Division besteht nicht nur aus Kavallerie. Sie ist ein gemischter Verband aller Waffen wie die Infanterie-Division. Sie muß daher im Verhältnis zu ihrer Stärke ebenso mit den anderen Waffen ausgestattet werden wie die Infanterie-Division. Diese Waffen müssen ihr bereits im Frieden unterstellt sein.

Das Reiter-Regiment zu vier Schwadronen ist zu schwach für seine vielseitigen Aufgaben, besonders für die Kampfaufgaben. Es muß aus mindestens sechs Felde Eskadronen und einer starken Maschinengewehr-Eskadron bestehen. Bei der Gebundenheit, unter der Deutschland infolge des Versailler Diktats leidet, ist diese Forderung zur Zeit allerdings nicht erfüllbar. Das Regiment zu sechs Felde Eskadronen muß aber ausprobiert und Erfahrungen gesammelt werden.

Bei dem Fehlen von gepanzerten Kampffahrzeugen müssen für die Aufklärung durch Heereskavallerie neue Wege gesucht werden, da die Aufklärungsabteilung in der bisher üblichen Stärke und Zusammensetzung ihre Aufgabe nicht mehr erfüllt.

Die Entwicklung von Kavallerie-Pionierformationen muß in Angriff genommen werden.

Die Truppenkavallerie ist im Interesse einer starken Heereskavallerie auf das unbedingt Notwendigste zu beschränken. Zu ihrer Entlastung sind bei den Infanterie-Regimentern Reiterzüge zu bilden.

Die Ausbildung der kleinen Einheiten der Reiter-Regimenter ist in die Monate zu verlegen, in denen das Gelände, ohne Flurschaden zu

machen, betreten werden kann, also in die Zeit von Oktober bis März. Die Reitausbildung darf nach Abschluß der Winterausbildung nicht aufhören, sie muß im Sommer fortgesetzt werden.

Kavallerie-Divisionsübungen im Gelände müssen in jedem Jahr abgehalten werden.

Mindestens in jedem zweiten Jahr muß im Verbande des Kavalleriekorps im Gelände geübt werden.

Der Kavallerie muß schon im Frieden eine oberste technische Spitze mit Kommandogewalt gegeben werden, um die Gleichmäßigkeit der Ausbildung der gesamten Kavallerie zu gewährleisten.

Die aufgestellten Forderungen tragen den Rüstungsbeschränkungen, die Deutschland auferlegt sind, Rechnung. Die uns verbotenen Waffen sind daher unberücksichtigt geblieben. Die Forderungen überschreiten nicht das Maß des Möglichen. Auch die mit ihrer Ausführung verbundenen Kosten dürften sich im Rahmen der bewilligten Mittel bewegen.

Hoffen wir, daß eine nahe Zukunft ihre Verwirklichung bringen möge zum Gedeihen der Reiterwaffe.



Kavalleristische Bücher

Die Ausbildung der Rekruten im Reiten nach der Reitvorschrift 1926.

Von Major v. Haugl. RM 1,50, bei Bezug von 10 Expl. und mehr je RM 1,20.

In engerster Anlehnung an die Reitvorschrift stellt der Verfasser den Unterrichtsstoff knapp und übersichtlich für den Reitlehrer zusammen. Die Tätigkeit und die notwendigen Eigenschaften des Reitlehrers selbst werden geschildert, weitere Abschnitte dem Ausbildungsgang des Rekruten gewidmet, wobei das Reiten mit und ohne Bügel und auf Kandare besonders eingehend behandelt wird. Nicht allein dem Reitlehrer, sondern auch dem Rekruten sei die Schrift als ein höchst nützliches, handliches und wohlfeiles Lehrmittel empfohlen. (Militär-Wochenblatt.)

Kommandotabelle zur Reitvorschrift S. Dv. 12

vom 29. Juni 1912, Ausgabe 1926. Von Lorenz Meißner, Major a. D., zuletzt Reitlehrer an der Pionierschule München. (Nur unmittelbar von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68, zu beziehen.) 25 Pf., bei Bezug von 10 Expl. ab je 20 Pf.

Reitlehrer und Reiter in Uniform und Zivil.

Eine Anleitung nach den Grundsätzen der deutschen Reitvorschrift. Bearbeitet von Oberst a. D. v. Heydebreck. Zweite, völlig neubearbeitete Auflage. Mit 36 Textabbildungen. RM 3,—, bei Sammelbestellungen von 10 Expl. an je RM 2,50, von 25 Expl. an je RM 2,25; gebunden RM 3,60, von 10 Expl. an je RM 3,—, von 25 Expl. an je RM 2,75.

Das Buch des als Autorität auf reitertlichem Gebiete anerkannten Verfassers bietet ein überaus wertvolles Unterrichts- und Lernmittel für die junge deutsche Reiterwelt. In knapper, klarer und erschöpfender Form werden die Hauptgrundsätze der Reitvorschrift bekanntgegeben und wenn nötig erläutert, so daß ein ganz vorzügliches Handbuch und ein sicherer Begleiter sowohl dem Reitlehrer als auch dem Reiter selbst in die Hand gegeben wird. (Deutsches Offiziersblatt.)

Die Ausbildung der jungen Remonten auf Trense.

Nach der Reitvorschrift. Von Major v. Haugl. Mit vielen Abbildungen. RM 3,50, bei Sammelbestellung ab 10 Expl. je RM 3,—.

Das Werk stellt eine handliche Ergänzung zur amtlichen Reitvorschrift dar. Besondere Berücksichtigung fand die Erklärung der verschiedenen Begriffe: Takt, Losgelassenheit, Anlehnung, Schwung, Geraderichten und Versammlung. Das Heft soll dem jungen Reitlehrer in der Truppe in kurzer, faßlicher Form den Gang der Ausbildung veranschaulichen.

Die deutsche Dressurprüfung.

Eine Anleitung für Reiter, Richter und Zuschauer. Bearbeitet von Oberst a. D. v. Heydebreck. Mit 31 Abbildungen nach Zeichnungen von Ludwig Koch, Wien. RM 4,—, Ganzleinen RM 5,50.

Der auf dem Gebiete der Pferde Dressur bekannte Verfasser hat aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen diejenigen Forderungen, die bei öffentlichen Prüfungen an ein Dressurpferd gestellt werden, in einer kurzen Anleitung zusammengefaßt. Aktive und inaktive Teilnehmer an Reitturnieren werden aus dem kleinen, mit zahlreichen meisterhaften Abbildungen geschmückten Werk viel lernen, zumal ja der Verfasser auch bei den meisten größeren dressurmäßigen Prüfungen selbst als Richter tätig ist und seinen reitertlichen Ansichten daher in jeder Beziehung maßgebende Bedeutung zuerkannt werden muß.

Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68

Kavalleristische Bücher

Heereskavallerie im Bewegungskrieg. Kriegsgeschichtliche Beispiele. Herausgegeben auf Veranlassung der Heeresinspektion des Erziehungs- und Bildungswesens. Von Generalmajor a. D. v. Borries. Mit 46 Kartenskizzen und einer Anlage. Preis RM 8,50, gebunden RM 9,50.

Die hier vereinigten 28 Beispiele, die aus der Zeit Friedrich des Großen fortlaufend bis zu den Kämpfen nach dem Weltkriege entnommen sind, bieten eine Fülle der wichtigsten Lehren über die operative Verwendung der Kavallerie und lassen klar erkennen, welche Aufgaben der Reiterwaffe trotz der gewaltigen Fortschritte der Technik künftig vorbehalten bleiben.

Die deutsche Kavallerie 1914 in Belgien und Frankreich. Vierte, durchgesehene Auflage. Von General der Kavallerie a. D. v. Posed. Mit 2 Karten und 9 Skizzen. Preis RM 12,—, gebunden RM 14,—.

Was die deutsche Kavallerie in den ersten Gefechten des Weltkrieges als Kampf- und Aufklärungstruppe geleistet hat, kommt hier aus bewährter Feder zur Darstellung. Das bereits in vier Auflagen erschienene Werk ist für die Überlieferung der Kriegserfahrungen der Kavallerie von hohem Wert.

Die deutsche Kavallerie 1915 in Litauen und Kurland. Von General der Kavallerie a. D. v. Posed. Mit 5 großen Karten, 6 Textskizzen, Kriegsranglisten, Gefechtskalender und Namenverzeichnis von über 1000 Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften. Preis RM 9,50.

Das Buch behandelt die Kämpfe der 1., 2., 3., 4., 6., sächs. 8. und bair. Kavalleriedivision und der 3. und 8. Kavalleriebrigade bei der Armeegruppe Lauenstein und der Memelnarmee. Der schwierigen Aufgabe, die Tätigkeit der deutschen Kavallerie im Rahmen der gewaltigen Gesamtoperationen darzustellen, ist der Verfasser in vortrefflicher Weise gerecht geworden. (Der Tag.)

Der Aufklärungsdienst der Kavallerie nach den Erfahrungen des Weltkrieges. Von General der Kavallerie a. D. v. Posed. Preis RM 2,80.

Ein schlechterdings ausgezeichnetes Buch, das in die Hand jedes Kavallerieoffiziers und noch vieler anderer Offiziere gehört. Der Verfasser bietet in knapper, flüssiger und lebendiger Darstellung, systematisch geordnet und überall mit trefflichen Beispielen belegt, goldene Regeln für die kavalleristische Aufklärung. (Allg. Schweiz. Militärzeitung.)

Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68

Standardwerke für die Offizierbücherei

Friedrich der Große. Von Generalfeldmarschall Graf Alfred v. Schlieffen. Zweite Auflage. Mit einem Beileitwort von Generaloberst a. D. v. Seeckt. Mit zwei Übersichtsstizzen und 24 Skizzen. RM 8,—, in Ganzleinen RM 11,—.

Ein prachtvolles Kunstwerk militärischer Geschichtsschreibung mit dem ein Schlieffen — dem Könige und Feldherrn geistesverwandt — in souveräner Beherrschung der Materie seinem Vorbilde ein un-nachahmliches Dentmal setzte. . . . (Deutsche Allg. Zeitung.)

Cannae. Von Generalfeldmarschall Graf Alfred v. Schlieffen. Mit einer Auswahl von Aufsätzen und Reden des Feldmarschalls sowie einer Einführung und Lebensbeschreibung von General der Infanterie Freiherrn v. Freytag-Loringhoven. Mit einem Bildnis und 79 Kartenskizzen RM 19,—, in Ganzleinen RM 26,—.

Das Wesen der Führung in den Kriegen unserer Zeit ist ohne eingehendes Studium der schriftstellerischen Lebensarbeit des Feldmarschalls nicht zu erfassen. Diese unter dem Titel „Cannae“ erschienene neue Auflage seiner „Gesammelten Schriften“ wurde von General der Infanterie Freiherrn v. Freytag-Loringhoven musterhaft besorgt.

Das Testament des Grafen Schlieffen. Operative Studien über den Weltkrieg. Von Reichswehrminister Wilhelm Groener, Generalleutnant a. D., Dr. h. c. Zweite, durchgesehene Auflage. Mit 2 Bildtafeln und 22 dreifarbigem Kartenskizzen von Generalmajor Flaischlen. RM 12,—, in Ganzleinen RM 15,—.

Ein aufrichtiger Verehrer des Grafen Schlieffen und seiner Lehren hat uns hiermit ein Buch geschenkt, das kein Soldat, der begonnen hat, darin zu lesen, so leicht wieder aus der Hand legen wird. Für den künftigen Führer ist es eine schier unerschöpfliche Fundgrube wertvollster Belehrung. Aber auch der Laie wird gefesselt durch die ansprechende, klare und überzeugende Darstellung. (Militär-Wochenblatt.)

Der Feldherr wider Willen. Operative Studien über den Weltkrieg. Von Reichswehrminister Wilhelm Groener, Generalleutnant a. D., Dr. h. c. Dritte Auflage. Mit 35 dreifarbigem Skizzen von Generalmajor a. D. Flaischlen. RM 12,—, Ganzleinen RM 15,—.

Es ist ein außerordentlicher Vorzug dieses Buches, daß es, hervorragend unterstützt durch ein ausgezeichnetes Kartenmaterial, im Anschluß an die Kriegen der ersten Weltkriegs eine große Reihe positiver Vorschläge dafür bringt, wie die Operationen ausföhrreicher geföhrt werden konnten. (Neue Preussische Kreuz-Zeitung.)

Föhrrertum. 25 Lebensbilder von Feldherren aller Zeiten. Auf Veranlassung des Reichswehrministers Dr. Groener, Generalleutnant a. D., Dr. h. c., bearbeitet von Offizieren des Reichsheeres und der Reichsmarine und zusammengestellt von Generalmajor v. Cöhenhausen. 2. Auflage, 412 Seiten. Mit 22 Bildnissen und 10 Textskizzen. Preis in Ganzleinenband RM 15,—.

Die Verfasser verfügen über eine erstaunlich sachliche und plastische Art, ihre Gedanken zu formen. Durch ihre Kunst gewinnt man sehr schnell eine starke persönliche Beziehung zu den dargestellten Helden. . . . Manche dieser Lebensbilder können geradezu als klassisch angesehen werden. (Münchener Neueste Nachrichten.)

Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68



39566 /

2